

See discussions, stats, and author profiles for this publication at: <https://www.researchgate.net/publication/333661694>

Temporäre, urbanistische Interventionen zwischen Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung. Eine Spurensuche.

Thesis · September 2012

CITATIONS

0

READS

75

1 author:



Julia Trapp

Hochschule Koblenz

1 PUBLICATION 0 CITATIONS

SEE PROFILE



TEMPORÄRE, URBANISTISCHE INTERVENTIONEN

zwischen Kunst, Partizipation und
Stadtentwicklung. Eine Spurensuche.

Masterarbeit

am Fachbereich 6 Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung
der Universität Kassel

im Sommersemester 2012

von

Dipl.-Ing. Julia Trapp
(Matrikelnummer: 27105454)

Betreut durch:

Prof. Dr.-Ing. Uwe Altrock
(FG Stadterneuerung | Stadtumbau)

Gast-Prof. Dr. Sonja Beeck
(FG Stadtentwicklung & Stadtmanagement im internationalen Kontext)

Verfassererklärung

Hiermit versichere ich, die vorgelegte Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Quellen und Hilfsmittel erstellt zu haben. Die wörtlich oder sinngemäß übernommenen Zitate sind als solche kenntlich gemacht. Diese Arbeit wurde noch keiner Prüfungsbehörde in gleicher oder ähnlicher Form vorgelegt.

Kassel, 03. September 2012

Julia Trapp

Dank

An dieser Stelle möchte ich mich herzlich bei meinen beiden Betreuern Prof. Dr. Uwe Altrock und Gast-Prof. Dr. Sonja Beeck für ihre Unterstützung und die konstruktiven Gespräche bedanken.

Außerdem danke ich den vielen hilfsbereiten Gesprächspartnern, die sich Zeit nahmen und für meine Interviews zur Verfügung standen. Indem sie ihre persönlichen Sichtweisen und Erinnerungen mit mir teilten, leisteten sie einen essentiellen Beitrag, ohne den diese Arbeit tatsächlich nicht möglich gewesen wäre. Ihre ausführlichen Schilderungen trugen erheblich zu einem besseren Verständnis der Projekte bei und bereicherten diese Arbeit mit lebensnahen Details. Beteiligt waren:

Ursula Achternkamp

Prof. Ralf Niebergall

Jeanette Dorff

Norbert Raschke

Peter Fattinger

Ina Rauer

Benjamin Foerster-Baldenius

René Reinhardt

Georg Girardet

Birgit Schmidt

Andreas Haase

Karl-Wilhelm Steuernagel

Cora Hegewald

Ria Uhlig

Jutta Hübner

Barbara Veitl

Judith Kästner

Georgia Wedler

Curt Kösters

Detlef Weitz

Achim Lohse

Inhaltsverzeichnis

1 Eine Spurensuche	11
2 Theoretischer Hintergrund	15
2.1 Begriffliche Annäherung	15
2.1.1 Das Temporäre	15
2.1.2 Die Intervention	18
2.2 Entstehung temporärer, urbanistischer Interventionen vor dem Hintergrund eines veränderten Planungsverständnisses	22
2.2.1 Entwicklungseinflüsse	22
2.2.2 Charakterisierung der aktuellen Situation	26
2.3 Die Schnittstelle zwischen Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung	30
2.4 Besonderheiten temporärer Interventionen	39
2.5 Stand der Forschung	50
3 Untersuchungskonzeption und methodisches Vorgehen	53
4 Beispiele: Beschreibung und Auswertung	63
4.1 Das JahrtausendFeld	67
4.1.1 Darstellung der Intervention „JahrtausendFeld“	71
4.1.2 Künstlerische Konzeption	75
4.1.3 Partizipation und Resonanz	76
4.1.4 Weitere Entwicklung	80
4.1.5 Ziele und Auswirkungen	82

Inhalt

4.2 Das Hotel Neustadt	93
4.2.1 Darstellung der Intervention „Hotel Neustadt“	94
4.2.2 Einbettung	101
4.2.3 Partizipation und Resonanz	103
4.2.4 Ziele und Auswirkungen	109
4.3 Die Sportification ´03	117
4.3.1 Darstellung der Intervention „Sportification 03“	118
4.3.2 Partizipation und Zusammenarbeit	121
4.3.3 Ziele und Auswirkungen	122
4.4 Die DRIVE THRU Gallery	129
4.4.1 Darstellung der Intervention „DRIVE THRU Gallery“	130
4.4.2 Einbettung: Gesamtstrategie als übergeordneter Kontext	137
4.4.3 Partizipation und Resonanz	139
4.4.4 Ziele und Auswirkungen	143
4.5 Die Coethener Methode in der Ludwigstraße	149
4.5.1 Darstellung der Coethener Methode am Testfeld Ludwigstraße	150
4.5.2 Partizipation und Resonanz	157
4.5.3 Ziele und Auswirkungen	159
4.6 BELLEVUE. Das gelbe Haus	169
4.6.1 Darstellung der Intervention „BELLEVUE. Das gelbe Haus“	170
4.6.2 Einbettung	173
4.6.3 Partizipation und Resonanz	176
4.6.4 Ziele und Auswirkungen	180
5 Vergleichende Untersuchung und Diskussion	187
5.1 Zusammenfassungen	188
5.1.1 Das JahrtausendFeld	188
5.1.2 Das Hotel Neustadt	192
5.1.3 Die Sportification ´03	195

5.1.4 Die DRIVE THRU Gallery.197
5.1.5 Die Coethener Methode am Testfeld Ludwigstraße.200
5.1.6 BELLEVUE. Das gelbe Haus203
5.2 Durchgängige Themen	206
5.3 Weitere Erkenntnisse	214
5.3.1 Bedeutung des Veranstaltungsrahmens214
5.3.2 Bedeutung der Temporalität217
5.3.3 Temporäre Interventionen als Anstöße223
5.3.4 Kunst und Partizipation228
6 Zusammenfassung und planerische Konsequenzen239
6.1 Zusammenfassung der Ergebnisse	239
6.2 Schlussfolgerungen für die Planung	243
Quellenverzeichnis250

1 Eine Spurensuche

„Frankreich behielt den Eiffelturm, Belgien das Atomium. Was behielt Deutschland?“, fragt Sigrun Stock im Hamburger Abendblatt zehn Jahre nach der EXPO 2000 in Hannover (vgl. Stock 2010). Von der Weltausstellung übrig geblieben ist kein Wahrzeichen, sondern vielmehr eine ganze Reihe ungenutzter Gebäude. Ihre Glanzzeit dauerte fünf Monate. Nachdem sie ihren hauptsächlichen Zweck erfüllt und den Höhepunkt ihrer Karriere hinter sich haben, stellt sich der weitere Umgang mit den Überresten der temporären Ausstellung als schwieriger heraus, als zuvor erhofft. Zwar konnte, wie die Autorin einräumt, der Tourismus in Hannover und Umland längerfristig gesteigert werden und die Region profitiert seitdem von einer verbesserten Infrastruktur. Gleichwohl hinterließ die EXPO zusätzlich zu den ungenutzten Gebäuden noch „1,1 Milliarden Euro Schulden für den Steuerzahler“ (ebd.). Auch die Weltausstellung 2010 in Schanghai sei von einer ähnlichen Problematik betroffen.

Angesichts solcher Erfahrungen liegt es nahe, für einen temporären Zeitraum konzipierte Planungen kritisch zu hinterfragen. Man könnte ihnen vorwerfen, es sei eine Verschwendung von Geldern und Mühen, in Projekte zu investieren, die nur für einen begrenzten Zeitraum stattfinden. Es mange ihnen an Nachhaltigkeit und sie erzeugten nur wenige positive Effekte beziehungsweise – wie sich in Hinblick auf die EXPO in Hannover zeigte – könnten sogar im Nachhinein neue Probleme hinterlassen.

Dass diese Vorwürfe nicht unbedingt zutreffen müssen, sondern dass zeitlich befristete Interventionen auch die Chance bieten, als nützliche Instrumente der Stadtentwicklung fungieren zu können, will diese Arbeit herausarbeiten. Den ernüchternden Erfahrungen der EXPO stehen auch eine Reihe von Argumenten gegenüber, die temporären Eingriffen ein besonderes Potenzial zusprechen. Denn gerade angesichts hoher Unsicherheiten über zukünftige Entwicklungen und einer schnelllebigen Gesellschaft, die Flexibilität und In-Time-Lösungen einfordert, stoßen die herkömmlichen und oft schwerfälligen Planungsinstrumente zunehmend an ihre Grenzen. Hinzu kommt, dass sich beispielsweise Schrumpfungsprozesse den auf Entwicklung im Sinne von Wachstum ausgelegten, planerischen Werkzeugen weitgehend entziehen und die Stadtplanung vor bisher unbekannte Herausforderungen stellen. Gleichzeitig herrscht jedoch ein akuter Handlungsbedarf, der kurzfristige Lösungen erfordert und dem deshalb mit langfristigen und umfassenden Maßnahmen alleine nicht begegnet werden kann. Kleinteilige, ergänzende Instrumente erscheinen notwendig, um in den räumlichen und vor allem zeitlichen Zwischenfeldern zu agieren, die sozusagen im toten Winkel der klassischen, formellen Stadtplanung liegen und von dieser nicht bearbeitet werden (können). Zunehmend gewinnt der Aspekt der Prozesshaftigkeit von Planung an Bedeutung und punktuelle Interventionen, die sich häufig an der Grenze zu anderen Disziplinen bewegen, scheinen Konjunktur zu haben.

1 - Eine Spurensuche

Hier setzt die Arbeit an und geht davon aus, dass `temporäre, urbanistische Interventionen zwischen Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung´ eine Chance darstellen: Sie besitzen nützliche Eigenschaften wie zum Beispiel eine hohe Flexibilität, eine oft experimentelle Herangehensweise und eine besondere Position an einer interdisziplinären Schnittstelle, die sich die Vorteile und Sichtweisen mehrerer Professionen zu Nutze macht. Deshalb wird vermutet, dass sie (trotz einiger Risiken, die man ihnen nicht absprechen kann und die beispielsweise durch den Rückblick auf die EXPO 2000 illustriert werden) einen wichtigen Beitrag als punktuelle, kurzfristige Ergänzungen zu längerfristigen, städtebaulichen Maßnahmen und Konzepten leisten können.

Um das praktische Potenzial temporärer, urbanistischer Interventionen zwischen Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung zu überprüfen, begibt sich die Arbeit auf eine Spurensuche: In explorativer Form werden sechs Projekte, die zwischen 2000 und 2010 realisiert wurden, näher analysiert und auf ihre Eigenschaften, Rahmenbedingungen sowie kurz- und langfristigen Auswirkungen hin untersucht. Zahlreiche Interviews mit den Initiatoren und weiteren beteiligten Schlüsselakteuren sollen praxisnahe Einblicke vermitteln, die über die offiziellen Informationen der Sekundärquellen hinausgehen und ein detailreiches und möglichst lebensechtes Bild zeichnen.

Die Untersuchung will vor allem herausfinden, in welchen Bereichen die Stärken solcher temporären Interventionen liegen, aber auch, wo diese an ihre Grenzen stoßen. Zudem stellt sich insbesondere

die Frage nach den längerfristigen Auswirkungen: Welche Spuren hinterlassen die Eingriffe über ihren Durchführungszeitraum hinaus? Können sie längerfristige Auswirkungen haben und wenn ja, welche? Welche Faktoren haben darauf Einfluss? Und daraus abgeleitet: Welche Konsequenzen ergeben sich aus diesem Wissen für die Stadtplanung?

Um diese Fragen zu beantworten, geht die Arbeit folgendermaßen vor:

In **Kapitel 2** wird zunächst ein theoretischer Hintergrund als Betrachtungsrahmen geschaffen, vor dem die späteren Untersuchungsergebnisse reflektiert werden. Ebenso wird der Stand der Forschung kurz aufgezeigt.

Daran anschließend werden in **Kapitel 3** die eigene Ausgangsposition und Fragestellung der Arbeit näher definiert und die methodische Vorgehensweise der Untersuchung aufgezeigt. Dabei handelt es sich um eine explorativ angelegte Untersuchungskonzeption, die sich hauptsächlich qualitativer, leitfadengestützter Interviews bedient und diese durch Sekundärliteratur ergänzt.

Kapitel 4 widmet sich der Vorstellung und Auswertung der untersuchten Fallbeispiele. Hier werden die sechs temporären Interventionen einzeln nacheinander beschrieben und projektintern analysiert.

In **Kapitel 5** werden dann Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Auffälligkeiten zwischen den Fällen herausgearbeitet und Querverbindungen gezogen. So können im Vergleich der Beispiele auf einer all-

gemeineren Ebene weitere Zusammenhänge sichtbar und zusätzliche Erkenntnisse gewonnen werden.

Diese werden in **Kapitel 6** zusammengefasst und daraus Schlussfolgerungen für die Stadtplanung im Allgemeinen bzw. für die Konzeption temporärer, urbanistischer Intervention im Besonderen abgeleitet.

2 Theoretischer Hintergrund

Dieses Kapitel widmet sich einer theoretischen Einbettung der nachfolgenden Untersuchung in die aktuelle Diskussion über temporäre Interventionen im städtischen Raum. Dazu soll zunächst eine begriffliche Annäherung an `das Temporäre` und `die Intervention` geschehen. Im Anschluss werden solche Tendenzen im Planungsverständnis der letzten ca. 50 Jahre bis heute skizziert, die eine verstärkte Anwendung temporärer Interventionen als Instrument der Stadtentwicklung vorbereiteten bzw. begünstigten. In diesem Zusammenhang werden auch aktuelle planerische Herausforderungen und Haltungen aufgezeigt und versucht, das breite Spektrum an heutigen Erscheinungsformen temporärer Interventionen darzustellen. Es folgt eine thematische Eingrenzung auf die hier verfolgte Schnittstelle zwischen den Feldern Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung. Dabei wird vor allem beleuchtet, inwiefern diese Aspekte zusammenhängen und sich gegenseitig stützen können bzw. wo auch Spannungen entstehen. Anschließend soll auf das Temporäre und seine besonderen Eigenschaften, die ihm von verschiedenen Autoren zugeschrieben werden, eingegangen werden. Den Abschluss und gleichzeitig die Verknüpfung zu Kapitel 3 `Untersuchungskonzeption` bildet ein kurzer Überblick über den Stand der Forschung.

2.1 Begriffliche Annäherung

2.1.1 Das Temporäre

Das Adjektiv *temporär* bedeutet in seiner allgemeinen Verwendung „zeitweilig [auftretend], vorübergehend“ (vgl. Duden 2009). Im etymologischen Wörterbuch (Duden 2007) ist es nicht verzeichnet. Daher soll ein Blick auf das ihm nahestehende Substantiv *Tempo* geworfen werden. Dieses wurde dem italienischen *tempo* entlehnt, welches selbst auf lateinisch *tempus* zurückgeht und „Zeit; Zeitspanne, Frist; günstige Zeit, Gelegenheit“ bedeutet. Seit dem 18. Jh. wurde es auch im Sinne von „Zeitmaß eines musikalischen Vortrages; Rhythmus, Takt“ und ab dem 19. Jh. als „schnelles Zeitmaß, Schnelligkeit, Geschwindigkeit“ verwendet (ebd.).

In Bezug auf die Verwendung des Begriffs im stadtplanerischen Kontext erscheinen vor allem zwei Dinge interessant: Erstens, dass die ursprüngliche Bedeutung eine günstige Gelegenheit implizieren konnte. Dies ist ein Aspekt, der aktuell vor allem für Zwischennutzungen relevant ist, die von sich kurzfristig bietenden Möglichkeiten profitieren. Zweitens, dass sich der Begriff von einer ursprünglich neutralen Bezeichnung eines Zeitraumes immer stärker zu einer Maßeinheit entwickelte, die inzwischen Schnelligkeit beinhaltet.

In diesem Sinne versteht Arlt das Temporäre als „ein klassisches Grundprinzip der Marktwirtschaft.“

2 - Theoretischer Hintergrund

Verwertungszyklen werden immer schneller“. (Art 2006: 41). Daraus folgert er, dass Zwischennutzungen grundsätzlich nicht alternativ seien. Er erläutert: „Das Temporäre ist somit ein Prinzip der Gegenwart und kein besonderes Phänomen, das nur bei Zwischennutzungen zu finden wäre. In dieser Hinsicht sind diese vielmehr äußert systemkonform.“ (ebd.). Seiner Auffassung nach entsprechen temporäre Nutzungen also den Zeichen einer Zeit, die an vielen Stellen von einem marktwirtschaftlichen Verwertungsdruck, schnellen Wechseln und Kurzlebigkeit geprägt ist.

Unter den zeitlich begrenzten Phänomenen gibt es allerdings eine breite Spannweite. Um die Unterschiede zwischen den Begriffen zu erläutern, soll auf Margit Schilds Ausführungen zum Provisorium und zur Vorläufigkeit (vgl. Schild 2005: 52 ff.) sowie auf Robert Temels Unterscheidung zwischen kurzlebig, provisorisch und ephemer zurückgegriffen werden (vgl. Temel 2006: 59 f.).

Das Provisorium und die Vorläufigkeit sind nach Schild beides Möglichkeiten, um einen Raum innerhalb kürzester Zeit aufzuwerten. Allerdings ist diese spontane Verbesserung nur darauf ausgelegt, einen Zeitraum zu überbrücken. Beide Ansätze besitzen eine Eigenschaft, die Schild als „Anschlusspotenzial“ (Schild 2005: 54) bezeichnet und die einen Bezug auf etwas Nachfolgendes hat.

Das Provisorium (ebd: 51 f.) stellt eine behelfsmäßige Lösung dar, die häufig mit Improvisation und Zweckentfremdung von Materialien und Methoden verbunden ist. Es wird vor allem dort verwendet, wo aus einer spontanen Notsituation heraus die

Notwendigkeit zum sofortigen Handeln entsteht und nicht auf eine vermeintlich bessere, aber momentan nicht verfügbare Alternative gewartet werden kann. Obwohl es sich um eine behelfsmäßige Lösung handelt, beinhaltet sie eine relativ ausgereifte Vorstellung des zukünftigen Zustands. So stellt das Provisorium laut Schild ein probenhaftes Dummy dar, mit Hilfe dessen eine Idee im Raum direkt am 1:1 Modell überprüft werden kann. Entsprechend liegen seine Funktionen in den Bereichen „für die Idee werben“, „über die Idee informieren“, oder wie im Falle langer Planungsphasen, „die nächsten Schritte einfordern“.“ (ebd.: 52). Angesichts seiner behelfsmäßigen Entstehung unter suboptimalen Bedingungen ist das Provisorium häufig auch negativ konnotiert und kann als „Pfusch“, als etwas Unvollendetes und Unzureichendes aufgefasst werden.

In Abgrenzung zum Provisorium sind Vorläufigkeiten kein 1:1 Modell und zeichnen sich auch nicht durch eine Behelfsmäßigkeit aus. Stattdessen stellen sie eine vorläufige Lösung dar, die zunächst einmal Zeit gewinnen will. Die planerischen Funktionen von Vorläufigkeiten fasst Schild zusammen als „Vorbereiten von Flächen; Verhinderung des Brachliegens; Sofortiges Bereitstellen von Qualitäten; [...] Provozieren von Handlungen; Ausloten von Handlungsfeldern.“ (ebd.: 54). Das Vorläufige entspricht – stärker als das Provisorium – dem Gedanken des Prozesshaften in der Planung, weil es schon einen möglichen ersten Schritt darstellt, der zu einer besseren Lösung weiterentwickelt werden kann, während das Provisorium einen zeitweiligen Ersatz bietet.

Robert Temel setzt sich in seinem Artikel „Das Temporäre in der Stadt“ mit den Adjektiven „ephemer“, „provisorisch“ und „temporär“ auseinander (Temel 2006: 59 f.). Das Ephemere versteht er als eine existenzielle Kurzlebigkeit, wie sie in der Biologie für Lebewesen zutrifft, die nur einen Tag lang leben. Es kann also nicht zeitlich ausgeweitet werden.

Dem gegenüber ist eine Option auf Ausdehnung bei einem Provisorium gegeben. Dieses beschreibt er – ähnlich wie Margit Schild – als eine „zwischenzeitliche Vorsorge, weil etwas benötigt wird, was in der eigentlich angestrebten Qualität jetzt noch nicht realisiert werden kann.“ (ebd: 59). Es ist ein vorübergehender Ersatz, der stellvertretend für das „Richtige“, das Langlebige steht.

Das Temporäre ist laut Temel zwischen diesen beiden Positionen angesiedelt. Es beginnt als etwas Kurzlebiges, kann aber zuweilen „länger existieren, als man zu Beginn denken würde“, so Temel. Es ist also zeitlich ausdehnbar, aber im Gegensatz zum Provisorium nicht nur ein Ersatz, sondern es besitzt eigene Qualitäten.¹ Beispielsweise kann es Dinge ermöglichen, die längerfristig nicht denkbar oder durchsetzbar wären. Aufgrund ihrer zeitlichen Begrenzung wird ihnen eine höhere Toleranz entgegengebracht und es wird kurzzeitig ertragbar, was andernfalls nicht geduldet würde. Weiterhin weist er darauf hin, dass das Adjektiv temporär oft in Verbindung mit Begriffen verwendet wird, die etwas Langlebiges ausdrücken, wie zum Beispiel temporäre Bauten. So wird eine Ausnahmesitua-

tion angezeigt, die aus der Anwendung temporärer Eigenschaften auf an sich längerfristig angelegte Konzepte entsteht. Übertragen auf die Stadtplanung bedeutet dies, dass zwar die Stadt selbst weiterhin als etwas Langlebiges verstanden wird, aber mithilfe der Temporalität ausnahmsweise neue Qualitäten eingebracht werden sollen.

Trotz dieser Begriffsklärungen bleibt weiterhin offen, auf welchen Zeitraum sich der Ausdruck temporär bezieht. Wie lange darf etwas höchstens existieren, damit es noch als temporär bezeichnet werden kann? Solche Überlegungen können jedoch – abgesehen von juristischen Definitionen, wie sie für gesetzliche Regelungen notwendig sind – nicht eindeutig beantwortet werden und führen zu keinem näheren Verständnis der Temporalität. Stattdessen finden sich bei einigen Autoren alternative Erklärungsansätze, die auf eine zeitliche Eingrenzung verzichten. So definieren beispielsweise Hadyn und Temel das Temporäre anhand der qualitativen Eigenschaften, die ihm zugesprochen werden. Sie führen aus: „Die Temporalität von Räumen und Nutzungen verstehen wir nicht wortwörtlich, sondern eher durch diese besonderen temporären Qualitäten als durch die zeitliche Dauer der Nutzung gegeben.“ (Hadyn und Temel 2006: 17). Dementsprechend sind temporäre Nutzungen solche, „die aus der Idee der Temporalität eigene Qualitäten ziehen und sich deshalb von der dauerhaften Nutzung abgrenzen“ (ebd.). Margit Schild (2005) verwendet stattdessen den Begriff „intentional befristet“. Dieser weist darauf hin, dass nicht die – erst im Nachhinein ablesbare – tatsächliche Dauer für den temporären Charakter entscheidend ist, sondern die Intentionen. Da die

¹ Auf die Qualitäten des Temporären wird in Kapitel 2.4 näher eingegangen.

2 - Theoretischer Hintergrund

im Vorfeld und währenddessen angenommene, intentionale Befristung ein Projekt insofern prägen, als dass sie seine Wahrnehmung und den Umgang damit maßgeblich beeinflussen, erscheint Schilds Definition dem qualitativen Ansatz von Hadyn und Temel gar nicht so unähnlich. In beiden Fällen ist der Charakter des temporären Projektes entscheidend, der sich schon währenddessen ausdrückt und sich auf die Realität niederschlägt und nicht im Sinne einer zeitlichen Definition erst im Rückblick sichtbar wird.

Auch in der vorliegenden Arbeit soll für die als temporär bezeichneten Projekte eine Definition zugrunde gelegt werden, die sich nicht auf deren zeitliche Dauer bezieht. Wie sich später zeigen wird, variiert diese zwischen den untersuchten Beispielen temporärer Interventionen zum Teil sehr stark. Stattdessen wird der Begriff „temporär“ so verwendet, dass er intentional befristete Projekte beschreibt, die aufgrund dieser vorab geplanten und entsprechend kommunizierten, zeitlichen Limitierung besondere Eigenschaften und Qualitäten besitzen und diese in die Stadtentwicklung einbringen.

2.1.2 Die Intervention

Der Begriff der *Intervention* ist keineswegs eindeutig und wird in vielen Disziplinen und Zusammenhängen verwendet. Diese Unbestimmtheit, die dem Begriff wie ein grauer Schatten anhaftet und seine Konturen verschwimmen lässt, hat das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Forschungsprojekt „Urbane Interventionen“ um Friedrich von Borries zum Anlass genommen, sich eingehender mit dem Begriff auseinander zu setzen. Ein erstes Ergebnis des derzeit laufenden Projektes ist das im Mai 2012 erschienene „Glossar der Interventionen“, das den aussagekräftigen Untertitel „Annäherung an einen überverwendeten, aber unterbestimmten Begriff“ trägt (vgl. Borries, Hiller, Kerber, Wegner und Wenzel 2012). In sehr prägnanter Form beschreibt das Vorwort die hohe, fast schon überladene Bedeutung, welche dem Begriff der Intervention von unterschiedlichen Seiten beigemessen wird. So heißt es:

„INTERVENTIONEN SIND DAS WUNDERMITTEL UNSERER ZEIT. SCHNELL REIN, EINGREIFEN, SCHNELL RAUS. GROSSE WIRKUNG MIT WENIG AUFWAND. [...] DER BEGRIFF DER INTERVENTION, DER VOR ALLEM IM VÖLKERRECHT, IN DER POLITIK UND DER WIRTSCHAFT VERWENDUNG FAND, WIRD MITTLERWEILE MIT GROSSER SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT IN DER KUNST, ARCHITEKTUR UND STADTPLANUNG GEBRAUCHT. UND JEDES MAL WIRD ETWAS UNTERSCHIEDLICHES, ABER EBEN DOCH MITEINANDER VERWANDTES GEMEINT.“ (ebd.: 5).

Um die gemeinsame Verbindung zwischen den unterschiedlichen Begriffsverwendungen aufzuspüren, soll ein Blick auf die Herkunft der Wortes gerichtet werden. Im etymologischen Wörterbuch findet sich für das Verb *intervenieren* folgende Erläuterung:

„»vermittelnd eingreifen; sich [protestierend] einschalten; sich in die Angelegenheiten eines anderen Staates einmischen«: Das Verb wurde im 17. Jh. als politischer Fachausdruck aus gleichbed. frz. *intervenir* entlehnt. Dies geht auf lat. *intervenire* »dazwischentreten, dazwischenkommen« zurück“ (Duden 2007).

Insofern zeigt sich, dass das Wort ursprünglich aus einem politischen Kontext stammt und den Eingriff eines zunächst Außenstehenden in eine Angelegenheit meint. Wie Borries u. a. (2012) beobachten, hat sich seine Verwendung bis heute auf ein sehr viel breiteres Spektrum ausgedehnt und ist inhaltlich von einer starken Ambivalenz geprägt: 1. In unterschiedlichen Kontexten verwendet, kann die Intervention von einem stark negativ besetzten Begriff bis hin zu einem Hoffnungsträger, an den hohe Erwartungen gestellt werden, wahrgenommen werden. 2. Angesichts dessen, dass der Begriff häufig und wie selbstverständlich verwendet wird, überrascht der Mangel an geleisteten Definitionen. Hier setzt das Glossar des Forschungsprojektes „Urbane Interventionen“ an und versucht auf Grundlage einer breiten Recherche eine begriffliche Annäherung zu leisten. Die dort verzeichneten Erläuterungen zu den Begriffen *städtebauliche Intervention*, *urbane Intervention*, *künstlerische Intervention* und *soziale Intervention*

sollen hier aufgegriffen und in gekürzter Form dargestellt werden.

Die **städtebauliche Intervention** (ebd.: 193 ff.) bezieht sich auf bauliche und stadtplanerische Eingriffe in die Stadt. Im Gegensatz zu den urbanen Interventionen werden die städtebaulichen Interventionen in der Regel von Planungsbehörden durchgeführt oder beauftragt. „In Abgrenzung zu klassischen Planungsformaten sind mit dem Begriff der Intervention häufig neue, experimentelle Formen bezeichnet, wie sie z.B. für den von der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung ausgelobten Urban Intervention Award gesucht wurden.“ (ebd.: 193). Historisch betrachtet ist die Entstehung städtebaulicher Interventionen im Zusammenhang mit dem Inkrementalismus zu sehen, der sich auf punktuelle Werkzeuge stützt, anstatt sich einer umfassenden Entwicklungsplanung zu bedienen. „Er zielt auf räumlich, zeitlich und inhaltlich begrenzte Eingriffe.“ (ebd.). Der Ansatz wurde in den 1990er Jahren durch Karl Ganser zum Perspektivischen Inkrementalismus weiterentwickelt und beispielsweise in der IBA Emscher Park angewandt. Generell erwähnen die Autoren, dass städtebauliche Interventionen häufig in Internationalen Bauausstellungen (IBA) eine Plattform finden. In den jüngsten Fällen, der IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt und der IBA Hamburg, wurden sie stark mit künstlerischen Interventionen kombiniert.

Die **urbane Intervention** (ebd.: 209 f.) wird von Borries u. a. sehr weit gefasst und als ein Sammelbegriff für „verschiedenste Handlungen und Aktionen im urbanen Raum“ verstanden. Darunter fallen vor allem architektonische, stadtplanerische,

2 - Theoretischer Hintergrund

marketing-strategische und künstlerische, aber auch aktivistische und soziokulturelle Strategien. In Abgrenzung gegenüber den städtebaulichen Interventionen sind die urbanen Interventionen normalerweise nicht beauftragt und können sich zum Teil sogar durch einen anti-autoritären Charakter auszeichnen. Dies ist beispielsweise bei Street Art als einer subversiven, künstlerischen Form von urbaner Intervention der Fall. Gleichzeitig müssen urbane Interventionen aber nicht zwangsläufig gesellschaftskritisch oder politisch sein. Als Gegenbeispiel nennen die Autoren das sog. Guerilla-Marketing, das sich bestimmter Ausdrucksformen wie Graffitis bedient und diese adaptiert, um eine jugendliche Zielgruppe zu erreichen. Auch der Urban Intervention Award ist eindeutig nicht anti-autoritär, sondern macht sich vielmehr die teils subversiven Ansätzen zu Nutzen und instrumentalisiert sie als Mittel der Stadtplanung. Dass die Autoren den Urban Intervention Award sowohl im Rahmen von städtebaulichen als auch urbanen Interventionen aufgreifen, lässt erkennen, dass die Grenzen zum Teil fließend sind.

Für **künstlerische Interventionen** findet sich laut Borries u. a. in den einschlägigen Kunstlexika kaum eine Definition. In ihrer eigenen Beschreibung fassen die Autoren darunter „bestimmte Formen von Kunst im öffentlichen Raum (sowohl Installationen als auch temporäre Aktionen und projektorientierte Ansätze) sowie informelle und subversive künstlerische Strategien [...]“. Sie sind meist temporär, situations- und kontextabhängig und können in Form von gestalterischen Eingriffen sichtbar werden oder haben, wie im Fall von Performances, eher ephemeren Charakter. Ihre Intentionen rei-

chen von Störungen und Irritationen bis hin zum Willen nach Veränderung“. (ebd.: 126).

Soziale Interventionen (ebd.: 188 f.) können entweder politischer Natur im Sinne von staatlichen Eingriffen sowie pädagogischer oder künstlerischer Natur sein. Als Beispiele werden Hausbesetzungen genannt oder auf die österreichische Künstlergruppe WochenKlausur verwiesen, die in einem künstlerischen Kontext an einer Veränderung gesellschaftspolitischer Defizite arbeitet. Letztere ist auch deshalb interessant, weil sie an Schnittstellen arbeitet, an denen viele Disziplinen zusammenkommen und Kunst als eine Möglichkeit zur aktiven Einflussnahme und Verbesserung von Gesellschaft ansieht: „Gestaltung und Kreativität, in der traditionellen Kunst meist für formale Belange eingesetzt, können auch für anstehende Probleme in Bildung, Ökologie, Wirtschaft, Städteplanung oder für soziale Aufgaben eingesetzt werden. Überall gibt es Probleme, die sich auf konventionellem Weg nicht lösen lassen und als Thema für ein Kunstprojekt herangezogen werden können.“ (ebd., zitiert nach WochenKlausur o. J.).

Anhand der etymologischen Herkunft und über die Betrachtung dieser vier ausgewählten Formen von Interventionen nach Borries u. a. konnte eine erste, grundlegende Annäherung an das hier behandelte Thema der temporären, urbanistischen Interventionen zwischen Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung vollzogen werden. Dabei bleibt unklar, inwiefern das Merkmal `temporär` für Interventionen charakteristisch ist. Der Urban Intervention Award der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (2010) unterscheidet zwischen

zwei Preiskategorien: `Built` und `Temporary`. Hier bezieht sich der Begriff also auf beide Formen. Dem gegenüber definieren Hadyn und Temel in ihrer Veröffentlichung „Temporäre Räume. Konzepte zur Stadtnutzung“ Interventionen sehr konkret als „temporäre Eingriffe, die an einem Ort Alternativen sichtbar machen wollen“ (Hadyn und Temel 2006: 12). Auch die zuvor genannte Beschreibung von Borries u. a. als „schnell rein, eingreifen, schnell raus“ zeugt von einer Interpretation als punktuellen Eingriff ohne lange Dauer. Der Begriff ist also auch in dieser Hinsicht nicht eindeutig festgelegt und wird unterschiedlich verwendet. Allein die Bezeichnung als Intervention reicht offensichtlich nicht aus, um nähere Rückschlüsse auf deren Charakter ziehen zu können.

2.2 Entstehung temporärer, urbanistischer Interventionen vor dem Hintergrund eines veränderten Planungsverständnisses

Die Anwendung temporärer Vorgehensweisen in der Stadtplanung hängt stark mit dem jeweils aktuellen Verständnis von Planung zusammen. Deshalb kann die Entstehung temporärer, urbanistischer Interventionen nicht dargestellt werden ohne einen gleichzeitigen Blick auf das jeweils vorherrschende Planungsverständnis der Zeit zu richten. Allerdings ist das Thema der Planungstheorie und -praxis so komplex, dass es hier nur in Ausschnitten beleuchtet werden kann. Die skizzenhafte Betrachtung fokussiert deshalb nur auf diejenigen ausgewählten Einflüsse und Strömungen, welche zu einem besseren Verständnis temporärer, urbanistischer Interventionen hilfreich erscheinen.

2.2.1 Entwicklungseinflüsse

> Die Situationistische Internationale

Als entscheidender Wegbereiter für temporäre Interventionen wird häufig auf die Situationistische Internationale, kurz S. I., verwiesen (vgl. Ronneberger 2006; S AM 2007; Doderer 2008; Feuerstein und Fitz 2009; u. v. m.). Dabei handelte es sich um eine internationale Gruppe von Künstlern und Intellektuellen, die seit 1957 an der Schnittstelle von Kunst, Politik, Geschichte, Ökonomie und Stadt arbeiteten (vgl. Doderer 2008: 28). Sie waren radikal in ihrer Kritik und subversiv in ihren Mitteln. Die Stadtplanung sahen sie als ein Werkzeug des Kapitalismus, mithilfe dessen die Stadt-

nutzer konditioniert und von ihren eigentlichen Bedürfnissen entfremdet würden (ebd.). Vehement kritisierten sie die „Vereinheitlichung des Lebens durch die Moderne“ (S AM 2007: 1).

Um Möglichkeiten der individuellen Raumeignung zu schaffen, entwickelten die Situationisten einen als „dérive“ bezeichneten Ansatz, der sich durch ein zielloses, unsystematisches Umherschweifen im städtischen Raum auszeichnet und aufgrund seiner Absichtslosigkeit die vorgezeichneten Wege und Regeln der entfremdeten Stadt durchkreuzt (vgl. Doderer 2008: 28).

Ein weiteres Prinzip der S. I. ist das sog. „détournement“ - „die künstlerische Strategie der Zweckentfremdung durch Aneignung und Rekontextualisierung“ (S AM 2007: 1). Als subversive Strategie wird die Zweckentfremdung eingesetzt, um einen Raum oder ein Objekt seiner ihm zugedachten und dadurch limitierenden Nutzungsweise zu entziehen und sich so über die Zwänge des Kapitalismus hinwegzusetzen.

Darüber hinaus schlugen sie „eine Reorganisation der Städte vor, die von der einfachen Prämisse ausging, dass die Einwohner selbst bestimmen sollten, in welchen Räumen und Gebäuden sie wie leben wollten.“ (ebd.). Urbane Mobilität und Selbstbestimmung waren zentrale Anliegen, denen die ultraleichten Bauweisen der 60er und 70er Jahre entgegenkamen. Um eine möglichst große

Formbarkeit der Umwelt zu erreichen, wurden flexible Strukturen mit begrenzter Lebensdauer geschätzt. Die optimistische Haltung der S. I. führte zu gewagten Konzepten, die deutlich utopische Züge aufwiesen. Im Vergleich sind die heutigen Formen stadträumlicher Interventionen „sehr viel pragmatischer und bescheidener im Massstab als die experimentelle und visionäre Architektur jener Jahre.“ (ebd.).

> Frühe Stadtinterventionen in den 1960/70er Jahren

Während die S. I. temporäre, urbanistische Interventionen vor allem auf intellektueller Ebene und mit stark subversiver Ausrichtung vorbereitet hatte, erlebten diese als Mittel der Stadtentwicklung schließlich Ende der 1960er und vor allem während der 1970er Jahre eine erste Hochphase (vgl. Feuerstein und Fitz 2009). Dies fand statt in einer Zeit, die sich durch eine Kritik am Funktionalismus und an der Rationalisierung des Alltags in der „gegliederten, aufgelockerten Stadt“ der 50er Jahre auszeichnete. Stattdessen wurde eine „Revitalisierung der Städte“ angestrebt und Urbanität avancierte zu einem hoch gehaltenen Schlüsselbegriff der Zeit (vgl. Ronneberger 2006: 52). Unter anderem ausgelöst durch die Ölkrise und die dadurch aufgezeigten „Grenzen des Wachstums“ fanden etwa ab Mitte der 70er Jahre die übertriebene „Theoriefreude“ und „Machbarkeitseuphorie“, welche die planerische Haltung zuvor geprägt hatten, ein jähes Ende (Albers 2004: 108). Das Vertrauen in die Steuerbarkeit von Entwicklungen wurde grundlegend erschüttert. Während die Möglichkeiten der Zukunftsgestaltung zunehmend

in Frage gestellt wurden, erschien stattdessen die Rückorientierung auf historische Werte als ein zuverlässiger Weg. So stehen das „Denkmalschutzjahr 1975“ und die rechtliche Einführung der Erhaltungssatzung 1976 programmatisch für eine Zeit der Besinnung auf vorhandene Strukturen und der sanften Eingriffe – Albers spricht hier von einer „neuen Bescheidenheit“ bzw. einem „geordneten Rückzug“ (ebd.). Auch die Beteiligung der Betroffenen, die bereits in den 1960er Jahren zarte Anfänge ausgebildet hatte, gewann in den 70er Jahren vor allem im Zusammenhang mit Stadterneuerungsmaßnahmen immer stärker an Bedeutung (ebd.). Gemeinsam mit den Bewohnern wurden kleinteilige Verbesserungsmaßnahmen insbesondere in Altbauquartieren durchgeführt, die in massivem Gegensatz zu den flächenhaften und radikalen Stadtsanierungen im Sinne von Abriss und Neubau der vorherigen Jahrzehnte standen (ebd.).

Eben dieses Vorgehen beobachteten Feuerstein und Fitz (2009) im österreichischen Wien Ende der 60er Jahre. Als Reaktion auf die damals diagnostizierte „Unwirtlichkeit der Städte“ hielten kurzweilige, öffentlichkeitswirksame Aktionen Einzug in den öffentlichen Raum und mischten sich mit längerfristigen Planungsprozessen (Feuerstein und Fitz 2009: 5). Einen konkreten Anlass stellte die geplante Einführung der ersten Wiener Fußgängerzone dar – ein umstrittenes Projekt, das den Bürgerinnen und Bürgern und vor allem den ansässigen Geschäftsleuten erst vorgeführt und schmackhaft gemacht werden musste (ebd.: 82 ff). Um ihnen neue Möglichkeiten der Stadterfahrung nahe zu bringen, wurde die Straße vorübergehend für den Autoverkehr gesperrt und mit temporären Aktionen

2 - Theoretischer Hintergrund

bespielt. Als Beispiel sei das im Winter 1971/72 durchgeführte Projekt „Stadtfußball“ der Architektengruppe Coop Himmelblau genannt, bei welchem riesengroße, luftgefüllte Ballobjekte durch den Straßenraum bewegt werden konnten.

Dass sich diese Vorreiter der heutigen temporären, urbanistischen Interventionen damals entwickeln konnten, führen die Autorinnen auf die Krise des funktionalistischen Städtebaus und die damit zusammenhängende Trendwende hin zur sanften Stadterneuerung zurück. Sie beobachten, wie projektorientierte Strategien und Moderationsprozesse an Bedeutung gewinnen, während normative Vorgaben immer weiter zurücktreten (ebd.: 6). Die Beteiligung der Anwohner wird ein zentrales Thema und künstlerische Herangehensweisen werden in die Stadtplanung integriert.



Abb. 1: Coop Himmelblau: Stadtfußball

> Der Inkrementalismus

Aus planungstheoretischer Sicht muss hier auch der Inkrementalismus als eine Strömung bzw. planerische Haltung genannt werden, die maßgeblich den Weg zur Integration temporärer Interventionen in die Stadtplanung geebnet hat.

Wie Müller konstatiert, verdeutlichen die sozialen und ökologischen Protestbewegungen der 70er Jahre, dass die westdeutsche Planungspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg zwar den effizienten Wiederaufbau des wachsenden Wohlfahrtsstaates vorantreiben konnte, letztlich aber nicht geeignet war, um die „aufbrechenden ersten städtischen Differenzierungen der Lebensstile in der Stadtplanung aufzufangen“ (Müller 2004: 126). Vielmehr wurde ein Konzept benötigt, „das offen genug

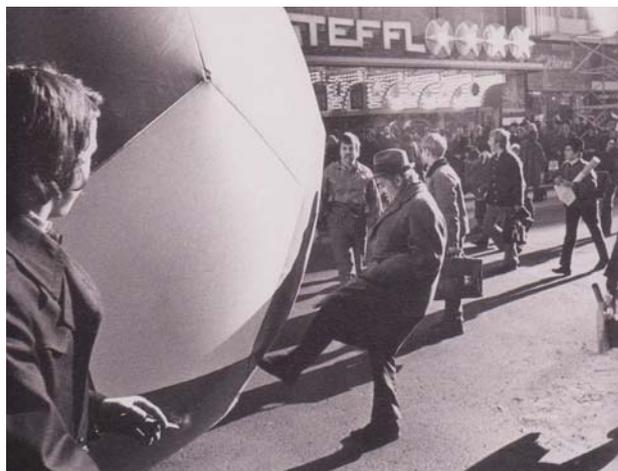


Abb. 2: Wiener Fußgängerzone im Winter 1971/72

war, Vielgestaltigkeit von städtischen Lebensentwürfen und Interessen politisch zuzulassen und Widerstände oder soziale Bewegungen gelegentlich als konstruktiv und richtig oder mindestens als interessant und intelligent zu akzeptieren“ (ebd.).

Dieses Konzept sieht Müller im Inkrementalismus erfüllt, welcher 1963 von den US-Amerikanern Braybrooke und Lindblom (1972) als „Disjointed Incrementalism“ vorbereitet und in den 1990er Jahren schließlich in modifizierter Form als „Perspektivischer Inkrementalismus“ vor allem von Ganser, Siebel und Sieverts in Deutschland diskutiert und verfolgt wurde (vgl. Müller 2004: 124). Beide Ansätze zeichnen sich durch eine deutliche Skepsis gegenüber umfassenden Planungsverfahren und durch ein prozesshaftes Vorgehen aus. Doch im Gegensatz zum Disjointed Incrementalism betont der Perspektivische Inkrementalismus bei einer großen Offenheit dennoch eine konkrete, längerfristige Zielvorstellung: Es handelt sich um den Ansatz der „Vielzahl der kleinen Schritte [...], die sich auf einen perspektivischen Weg machen“ (Müller 2004: 130, zitiert nach Ganser, Siebel, Sieverts 1993: 14). Gemeint ist also eine Reihe von Einzelmaßnahmen, die auf Teilerfolge ausgerichtet sind, aber gleichzeitig ein gemeinsames, übergeordnetes Ziel verfolgen (vgl. Albers 2004: 109).

Die Vorstellung, zukünftige Entwicklungen und Bedarfe voraussehen und einem Allgemeinwohl entsprechend lenken zu können, wird verabschiedet. Angesichts einer zunehmenden Ausdifferenzierung der Lebensstile erscheint eine Ableitung planerischer Haltungen aus einer als allgemeingültig postulierten Gesellschaftsvorstellung heraus

nicht mehr tragbar und abstrakte Modelle verlieren gegenüber einer lokalen, situationsbezogenen Herangehensweise an Bedeutung (ebd.). In diesem offeneren Ansatz sieht Albers den Ausdruck eines „postmodernen“ Denkens, das „im Gegensatz zu einer eher normativ ausgerichteten `Moderne´ [steht], der es um die für alle verbindliche optimale Lösung, um das aus gesicherter Theorie schlüssig entwickelte Modell ging“ (ebd.: 110). Stattdessen geht es gerade darum, inhaltliche Unschärfe zuzulassen und somit Möglichkeiten zur Entwicklung offen zu halten. Es wird kein Anspruch auf flächendeckende Umsetzung erhoben und informelle Kooperationen gewinnen an Bedeutung, während rechtliche gegenüber ökonomischen Interventionen zurücktreten (vgl. Müller 2004: 130).

Insgesamt bietet der Perspektivische Inkrementalismus vor allem deshalb eine wichtige Grundlage für temporäre Interventionen, weil er ein kleinteiliges und prozesshaftes Vorgehen mit einer übergeordneten Zielstellung kombiniert, weil er sich punktueller Eingriffe bedient und weil er stark auf informelle Vereinbarungen und Kooperationen zwischen Akteuren baut.

2.2.2 Charakterisierung der aktuellen Situation

> Die „Konjunktur des Kurzfristigen“, offene Prozesse und experimentelle Planung

Laut Margit Schild ist das Prinzip der Prozesshaftigkeit heute in der Planung weitgehend etabliert und „stößt auf eine breite Akzeptanz in den planenden Professionen“ (Schild 2005: 24). Darüber hinaus spricht sie ganz grundsätzlich von einer „Konjunktur des Kurzfristigen“ in einer Zeit der „Deregulierung, Flexibilisierung und Mobilisierung“ (ebd.: 22f.). In Anlehnung an Franz Pröfener (1998) zieht Schild die Baustelle als ein „Zeitzeichen“ heran, das symptomatisch für die heutigen Rahmenbedingungen und auch Verhaltensweisen steht. Die Baustelle stellt eine Metapher für das Unfertige dar – immer in Bewegung und „under construction“, also stets im Veränderungsprozess begriffen (ebd.). Die Folge sind „offene Prozesse in der Planung“, die von dem Postulat der Planbarkeit zunehmend abweichen und stattdessen eine flexible Anpassung an die sich schnell ändernden Rahmenbedingungen anstreben (ebd.: 24). Unbestimmtheit wird zu einem prägenden Faktor, der in die Planung miteinbezogen werden muss, damit sich diese nicht als realitätsfremd erweist. Dies soll keinesfalls heißen, dass längerfristige Zielstellungen und Konzepte damit hinfällig wären, sondern schränkt lediglich die Erwartungen ein, welche an diese gestellt werden können.

Auch Daniela Karow-Kluge stellt einen Wandel im Planungsverständnis fest, der temporären Herangehensweisen mehr Bedeutung zukommen lässt:

„Temporäre Nutzungen allgemein und Experimente als Teil zeitlich befristeter Planung sind Hinweise darauf, dass sich Planung in den letzten Jahren verändert hat. Angesichts neuer Herausforderungen wird vermehrt über Offenheit, Flexibilisierung und den Umgang mit Prozessen gesprochen.“ (Karow-Kluge 2010: 237). Diese veränderten, stark unsicheren Rahmenbedingungen führen ihrer Einschätzung nach dazu, dass herkömmliche Planungsinstrumente nur noch sehr eingeschränkt greifen. Um angemessen reagieren zu können, spricht sich Karow-Kluge für eine stärkere Berücksichtigung experimenteller Planungsstrategien aus. Diese seien im Umgang mit Unvorhersehbarkeit, Risiko und offenen Fragen deutlich besser geeignet als konventionelle Werkzeuge, welche dagegen „auf Sicherheit bedacht sind, systematisch Fehler vermeiden wollen [sowie] auf Bestandssicherung und Haftungsvermeidung ausgerichtet sind“ (ebd.). Eine planerische Haltung, die nichts Neues wagt und „die zu wissen glaubt wie Dinge geplant und gelöst werden müssen“ stoße hier schnell an ihre Grenzen (ebd.: 237 f.). Ein experimentelles Vorgehen kann hier neue Möglichkeiten erkunden. Das Verhältnis zwischen konventionellen Planungsmethoden und Experimenten beschreibt sie mit der Metapher von Tankern und Lotsenbooten (vgl. ebd.: 267 f.). Während die großen Tanker (klassische Planung) schwerfällig sind und nur sehr mühsam eine Kursänderung vornehmen können, bewegen sich die kleinen Lotsenboote (experimentelle Planung) deutlich wendiger. „Als ‘Kundschafter’ erkunden Experimente unsicheres

Terrain. [...] Mit Hilfe dieser `Vorhut` können Visionen in Form von Szenarien entwickelt werden, sodass flexible Zukunftsbilder entstehen können (= `bewegliche Planung`)" (ebd.). Die Lotsenboote wollen und können jedoch nicht die Aufgaben der Tanker übernehmen. Ebenso versteht Karow-Kluge experimentelle Planungen lediglich als eine Ergänzung zu bestehenden Instrumentarien und Verfahren und nicht als Ersatz. Sie sind „Pioniere“, „Wegbereiter“ und „Vorkämpfer für etwas Neues“ (ebd.).

> Strategie und Taktik

In eine ähnliche Kerbe schlägt Peter Arlt, der sich für eine stärkere Berücksichtigung taktischer Vorgehensweisen in der Stadtplanung ausspricht (2006: 44ff.). Im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit Zwischennutzungen, die eine gängige und viel diskutierte Form aktueller, temporärer Stadtnutzungen darstellen, trifft er die Unterscheidung zwischen Strategie und Taktik als zwei gegensätzliche Formen planerischen Handelns. Während der Strategie über die für sein Vorhaben notwendigen Ressourcen und Macht verfügt und deshalb weitgehend unerschütterter durch äußere Rahmenbedingungen sein Ziel konsequent verfolgen kann, stehen dem Taktiker all diese Möglichkeiten nicht zur Verfügung. Stattdessen ist er darauf angewiesen, sich auf Kooperationen einzulassen und flexibel dort auf Chancen zu reagieren, wo sie sich gerade auftun. Ähnlich dem Guerillero, so Arlt, zieht der Taktiker (in seinem Beispiel konkret: der Zwischennutzer) Kraft aus seiner guten Ortskenntnis, er hat die Sympathien vieler lokaler Akteure auf seiner Seite und ist hoch motiviert. Dabei geht es

ihm weniger um ökonomischen Gewinn, sondern vor allem um die Umsetzung seiner Ideen.

Übertragen auf die kommunale Stadtplanung, erkennt Arlt eine Verschiebung von der strategischen hin zur stärker taktischen Vorgehensweise. Obwohl die Stadtverwaltung theoretisch nach wie vor über die politische Macht verfügt, um auch strategische Planungen durchsetzen zu können, fehlen ihr häufig die Ressourcen. Ein Ausweg wird häufig in der Kooperation mit privatwirtschaftlichen Akteuren im Sinne von Public Private Partnerships gesehen, die einerseits das nötige Kapital bereitstellen, andererseits über diese finanzielle Abhängigkeit aber auch an Einfluss auf planerische Entscheidungen gewinnen.

Daher appelliert Arlt für eine stärkere Einbeziehung taktischer Verhaltensweisen in die kommunale Planungspraxis, die ihre eigenen Ziele nicht zwangsläufig aufgrund geringer Ressourcen beschneiden müsste, sondern über die Kooperation und das gezielte Ausnutzen von Rahmenbedingungen dennoch handlungsfähig bleiben könnte.

Darüber hinaus kritisiert er, dass Public Private Partnerships in der Regel nur zwischen Kommune und finanzstarken Großunternehmen zustande kommen, während private Kleininvestoren – natürlich meint er hier wieder vor allem private Zwischennutzer – unberücksichtigt bleiben. Gleichwohl hätten diese für die Stadtplanung viel zu bieten. Er führt aus: „Zwischennutzer bringen Leben in ein Haus, in eine Straße, das dann ins ganze Viertel abstrahlt. Diese Lebendigkeit ist das Kapital der Zwischennutzer und sollte von der Stadtplanung

2 - Theoretischer Hintergrund

als solches erkannt und taktisch genutzt werden.“ (Artl 2006: 47).²

> Das weite Feld der temporären, urbanistischen Interventionen heute

Aktuell herrscht also ein Planungsverständnis vor, das sich durch die Betonung des Prozesshaften auszeichnet, sich immer häufiger auch informeller Vorgehensweisen bedient und auf die Kooperation und Kommunikation zwischen unterschiedlichen Akteuren setzt. Zudem behaupten punktuelle Eingriffe eine wichtige Stelle neben flächendeckenden Konzepten. Zusammen mit der von Margit Schild (2005) postulierten „Konjunktur des Kurzfristigen“ sind somit gute Rahmenbedingungen für temporäre, urbanistische Interventionen gegeben.

Die Vielfalt der realisierten Projekte ist entsprechend breit: starke oder weniger starke Eingriffe; nur ein paar Minuten oder mehrere Jahre andauernd; subversiv oder als stadtplanerisches Mittel instrumentalisiert; künstlerisch, kritisch und reflexiv oder doch als Marketingstrategie genutzt, und vieles mehr. Zu den temporären, urbanistischen Interventionen zählen kleine, subversive, künstlerische Eingriffe wie Street Art oder kollektive Aktionen wie FlashMobs ebenso wie „Paris Plage“ – ein seit 2002 jeden Sommer wiederkehrendes, auf Freizeitgestaltung ausgelegtes Event, welches

durch den Pariser Bürgermeister Bertrand Delanoë für PR-Zwecke initiiert wurde und im Rahmen dessen ein 3,5 Kilometer langer Sandstrand das Seine-Ufer temporär besetzt (vgl. Haydn und Temel 2006: 206 f.). Sogar illegale Veranstaltungen wie die inzwischen weltweit praktizierten „Reclaim the Streets!“-Aktionen, bei denen eine große Masse an Menschen den Straßenraum temporär für sich in Anspruch nehmen und so gegen eine Vereinnahmung des öffentlichen Raumes durch den Verkehr demonstrieren (vgl. ebd.: 146 f.), oder auch Hausbesetzungen haben einen Platz unter den temporären Interventionen. Ein weiteres Beispiel, das den Einsatz im sozialen, künstlerischen und politischen Bereich demonstriert, ist die österreichische Künstlergruppe WochenKlausur, die von kulturellen Institutionen wie z. B. Museen für einen bestimmten Zeitraum eingeladen wird, vor Ort aktuelle Themen aufgreift und Konzepte entwickelt, die soziale Verbesserungen bewirken sollen (vgl. ebd.: 202 f.). Ein häufiges Thema sind auch Zwischennutzungen, die sich leer stehende oder untergenutzte Räume oder Gebäude für einen bestimmten Zeitraum aneignen. Als sehr prominentes Beispiel sei hier die sog. Zwischenpalastnutzung genannt, im Zuge derer der Palast der Republik in Berlin von 2003 bis 2005 für diverse kulturelle Nutzungen zugänglich gemacht wurde, bevor seit 2006 mit seinem Abbruch begonnen wurde (vgl. ebd.: 222 f.).

² Der Vollständigkeit halber muss darauf hingewiesen werden, dass von dieser Position aus der Weg zu einer Instrumentalisierung der Zwischennutzung nicht weit ist, welche jedoch durchaus umstritten ist und vor allem im Rahmen der Gentrifizierungsdebatte eine wichtige Rolle einnimmt (vgl. bspw. Pogoreutz 2006: 84; Temel 2008: 109f.).

In Anlehnung an die Situationistische Internationale unterteilt das Schweizerische Architekturmuseum (2007) seine Ausstellung mit dem Titel „Instant Urbanism. Auf den Spuren der Situationisten in zeitgenössischer Architektur und Urbanismus“ in sieben thematische Bereiche: Architektur auf Zeit, die Strategie des *Dérive*, Urbaner Nomadismus, Anpassen und Erweitern, Urbane Aktion, Zweckentfremdung/*Détournement* und Sportification. Zur Illustration dieser teilweise sehr abstrakten Kategorien sei aus dem Bereich „Urbaner Nomadismus“ das Beispiel „paraSITE“ herausgegriffen. Hierbei entwickelte der Künstler Michael Rakowitz seit 1998 tragbare, aufblasbare Behausungen für Obdachlose, die an Abluftkanälen von Gebäuden angeschlossen werden können, sich dadurch entfalten und erwärmen und somit temporär und parasitär existieren (vgl. S AM 2007: 32). Ohne das weite Spektrum aktueller temporärer, urbanistischer Interventionen hier mit Worten angemessen beschreiben zu können, sei vereinfachend nur gesagt, dass es sich dabei um ein enorm vielseitiges Feld handelt, das – auch aufgrund der unscharf verwendeten Begrifflichkeiten in Bezug auf temporäre Interventionen – unübersichtlich und schwer fassbar erscheint, so lange keine weitere thematische Eingrenzung vorgenommen wird. Dementsprechend bezieht sich die vorliegende Arbeit auf solche temporären, urbanistischen Interventionen, die an der Schnittstelle zwischen Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung ansetzen.³

³ Nähere Erläuterungen zur thematischen Einschränkung finden sich in Kapitel 3.2 Kriterien für die Auswahl der Fallbeispiele



Abb. 3: Michael Rakowitz: paraSITE

2.3 Die Schnittstelle zwischen Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung

In den vorhergehenden Abschnitten wurde gezeigt, dass das Feld der temporären, urbanistischen Interventionen sehr groß und zudem begrifflich diffus ist. Um eine mehr oder weniger konkrete Fragestellung für diese Arbeit entwickeln zu können, wurde der Untersuchungsbereich auf solche Interventionen spezifiziert, die an der Schnittstelle zwischen Kunst, Beteiligung und Stadtentwicklung angesiedelt sind. Dieses Feld, das zwischen diesen drei Aspekten aufgespannt wird, soll hier näher beleuchtet werden. In welchem Verhältnis stehen Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung zueinander und welche Eigenschaften machen diese Konstellation aus?

> Kunst im öffentlichen Raum

Zunächst soll ein Blick auf Kunst im öffentlichen Raum geworfen werden. Einen kritischen Beitrag leistet der Kulturwissenschaftler Uwe Lewitzky (2005) mit seiner Publikation „Kunst für alle? Kunst im öffentlichen Raum zwischen Partizipation, Intervention und Neuer Urbanität“. Dabei setzt er sich insbesondere mit den Machtverhältnissen in öffentlichen Räumen, deren Wahrnehmung und Aneignungsmöglichkeiten und damit zusammenhängend mit den Anforderungen an die Kunst bzw. mit ihrer Rolle auseinander. Bevor jedoch auf seine Hauptaussagen eingegangen wird, soll als Grundlage kurz das Selbstverständnis der Kunst innerhalb der letzten rund 50 Jahre skizziert werden.

Dazu stützt sich Lewitzky auf eine Darstellung durch Miwon Kwon (2002), die eine zeitliche und inhaltliche Unterteilung in drei Phasen vornimmt. Sie unterscheidet zwischen `Kunst in öffentlichen Räumen`, `Kunst als öffentlicher Raum` und `Kunst im öffentlichen Interesse`. Als Kunst in öffentlichen Räumen bezeichnet sie eine künstlerische Haltung, die in den USA etwa von Mitte der 1960er bis Mitte der 70er Jahre vorherrschte und die „das Aufstellen modernistischer, abstrakter Skulpturen, oft auch vergrößerte Kopien der in Museen oder Galerien präsentierten Originale, im öffentlichen Raum“ meint (Lewitzky 2005: 77f.). Die Kunstwerke weisen keinen Orts- bzw. Kontextbezug auf und werden deshalb mit dem eher negativ besetzten Begriff der `Drop Sculpture` bezeichnet (ebd.: 80). Ähnliche Tendenzen einer weitgehend unreflektierten Übertragung von Kunstwerken auf den öffentlichen Raum sieht Lewitzky damals auch in Deutschland gegeben. Beispielsweise erwähnt er die Präsentation von Kunstwerken im Freien, typischerweise in Parks, bei welchen der öffentliche Raum als erweiterte Ausstellungsfläche der musealen Kunst dient (ebd.: 79). Darüber hinaus verweist er auch auf das 1950 eingeführte Kunst-am-Bau-Programm, im Zuge dessen „bei zivilen Baumaßnahmen des Bundes bis zu 2% der Bausumme für Kunst ausgegeben werden“ sollten und dem er vor allem einen dekorativen Charakter zuspricht (ebd.: 78 f.). Daneben wurden auch Freiskulpturen gefördert, denen vor allem eine Verschönerungs-, Erinnerungs-, Mahn- oder Bildungsfunktion zukam (ebd.). Insgesamt geht er davon aus, dass

die Kunstwerke aufgrund ihrer Abstraktheit und Kontextlosigkeit „für den normalen Nutzer [nicht] dechiffrierbar“ waren und deshalb auf Ablehnung durch die Bevölkerung stießen (ebd.: 80).

In der Folge fand in den 1970er Jahren sowohl in den USA als auch in Deutschland das Prinzip der Ortsspezifität Eingang in die nun von Kwon als **Kunst als öffentlicher Raum** bezeichnete, künstlerische Praxis (ebd.: 81 f.). Anstatt einer rein verschönernden oder erziehenden Funktion, wird dem Kunstwerk eine soziale und kommunikative Rolle zugesprochen. Es soll, wie Lewitzky beschreibt, zu einer „Erhöhung der Lebensqualität der Bewohner [beitragen], indem eine künstlerische Praxis, die den Betrachter in das Werk integriert, die Schaffung kommunikativer Orte unterstützt.“ (ebd.: 82). Da diese Kommunikation zwischen den Nutzern des öffentlichen Raums auch ein Anliegen der Stadtentwicklung ist, kommt es gegen Ende der 70er Jahre zu Kooperationen zwischen Künstlern und städtischen Planern (ebd.). Für dieses „direkte Einbringen künstlerischer Ideen in Prozesse der Stadtentwicklung“ wurde der Begriff der `New Public Art´ geprägt (ebd.). Unter dem Motto „Kunst für alle“ beobachtet Lewitzky in Deutschland einen Trend zu partizipatorischen, ortsbezogenen Kunstprojekten: „Unter Berücksichtigung des spezifischen Aspektes des Alltags und der kommunalen Soziokultur soll Kunst im öffentlichen Raum jenseits einer exklusiven Hochkultur-Klientel gesamtgesellschaftliche Bedeutung erlangen.“ (ebd. 83). Darüber hinaus wollte die ereignishaft angelegte Kunst den Stadtraum für die Nutzer erlebbarer machen und wurde damit, laut Lewitzky, zunehmend vom Stadtmarketing als ein

Mittel angesehen, das als Standortfaktor genutzt werden kann (ebd.: 84).

Die dritte Phase nach Kwon ist die Ende der 80er Jahre aufkommende **Kunst im öffentlichen Interesse**, die sich in Weiterentwicklung der New Public Art nun in der New Genre Public Art (NGPA) ausdrückt (ebd.: 85). Dabei handelt es sich um eine soziale und politisch-aktivistische Kunst, die sich auch interventionistischer und prozessualer Formen bedient und einen starken Bezug zu sozialen und politischen Kontexten aufweist (ebd. 85 f.).

Mit Blick auf die Ausstellung „Aussendienst“ (ebd.: 86 f.) aus dem Jahr 2000 in Hamburg weist Lewitzky jedoch darauf hin, dass die NGPA nur eine von mehreren Formen derzeitiger künstlerischer Praxis ist. Vor dem Hintergrund, dass für verschiedene Rezipientengruppen unterschiedliche Angebote gemacht werden sollen, ist in dieser Ausstellung eine Vielfalt an künstlerischen Ansätzen vertreten. Neben prozessorientierten und interventionistischen Formen, wie sie der NGPA entsprechen, wird zusätzlich wieder auf skulpturale Kunstwerke zurückgegriffen. Obwohl diese eigentlich als überholt gelten, erhalten sie bei „Aussendienst“ im Sinne einer pluralistischen Vielfalt ihre Berechtigung, weil es dennoch eine bestimmte Teilöffentlichkeit von Kunstinteressierten gibt, welche sich durch diese Art von Werken angesprochen fühlt. „Noch vor kurzem wäre man verleitet gewesen eine gerade Entwicklungslinie von Kunst im öffentlichen Raum zu ziehen, die in einer materielosen, interventionistischen Kunst geendet hätte.“, zitiert Lewitzky aus dem Buch zur

2 - Theoretischer Hintergrund

Ausstellung (ebd.: 86, zitiert nach Könneke und Schmidt-Wulffen 2000). Diese lineare Entwicklung wird durch Konzepte wie „Aussendienst“ durchbrochen. Gleichzeitig kritisiert Lewitzky, dass die Ausstellung „keine Fortführung des Diskurses zur Kunst im öffentlichen Raum“ darstellt, weil keine kritische und politische Hinterfragung stattfindet, sondern vielmehr über die Aufsplittung in verschiedene Teilöffentlichkeiten diese „lediglich bedient“ werden (ebd.: 87). Hier zieht er einen Vergleich zu der `unternehmerischen Stadt`, welche Kunst quasi als Dienstleistung und kulturelles Angebot darbietet, ohne jedoch die benachteiligten Interessengruppen in einen kritischen Diskurs miteinzubinden (ebd.). Insofern ist die Ausstellung ein Beispiel, anhand dessen Lewitzky eine Form von Kunst aufzeigt, welche den sozialen, politischen und aktivistischen Hintergrund der NGPA verloren hat und stattdessen für Stadtmarketing und Imagebildung instrumentalisiert worden ist.

> Kunst und Stadtentwicklung

Hierin liegt eine zentrale Aussage Lewitzkys: Er warnt vor einer Instrumentalisierung der Kunst durch die von Kirchberg als sog. „Wachstumskoalition“ betitelte Kooperationsgemeinschaft, die sich aus Vertretern der Immobilienwirtschaft, Grundstücks- und Gebäudeeigentümern sowie der städtischen Verwaltung, vor allem aus den Bereichen Tourismus und Stadtmarketing, zusammensetzt (vgl. Lewitzky 2005: 23, zitiert nach Kirchberg 1998: 42). Diese sieht er in engem Zusammenhang mit der `Neuen Urbanität`. Der Begriff wurde durch Häußermann und Siebel (1987) geprägt und dient „zur Beschreibung des segregier-

ten städtischen Raums einer exklusiven Stadt der wohlhabenden Integrierten und einer Stadt der Unterprivilegierten und Marginalisierten“ (Lewitzky 2005: 29). Damit geht auch ein verändertes Verständnis von Öffentlichkeit(en) einher: Eine „qualifizierte Öffentlichkeit der Mittel- und Oberschicht“ (ebd.) bildet sich aus und stellt die Zielgruppe dar, für welche die Stadtentwicklungsmaßnahmen durchgeführt werden, während die Bedürfnisse einer politisch unterrepräsentierten und gering artikulationsfähigen Gruppe weiterer Stadtnutzer keine Berücksichtigung finden. Die Motivation der sog. Wachstumskoalition beschreibt Lewitzky (2005: 23 ff.) wie folgt: Aufgrund eines Konkurrenzkampfes der Städte untereinander liegen ihre Ziele vor allem im Ausbau der Innenstädte zu Orten des Konsums und des Erlebnisses sowie in einer Attraktivitätssteigerung nach außen, um weitere Investoren anzulocken. In diesem Zusammenhang verweist der Autor auch auf den Begriff der `Unternehmerischen Stadt`. Der städtische Raum dient ihr als „Visitenkarte“ und ist als „weicher Standortfaktor“ der Vermarktung zuträglich (ebd.: 24). Der Kunst kommt nach Lewitzky in dieser Konstellation vor allem die Aufgabe zu, ein „Mittel zur Humanisierung und Kulturalisierung der Neuen Urbanität“ zu sein (ebd.: 8).

Wie bereits in Kapitel 2.2 in Bezug auf die aktuelle Planungspraxis angerissen wurde, birgt die `Unternehmerische Stadt` die Gefahr, dass vor allem finanzschwache Kommunen geneigt sind, ihre stadtentwicklungspolitischen Ziele stark an ökonomischen Aspekten auszurichten. Zugleich wird prestigeträchtigen Großprojekten mehr Beachtung geschenkt als weniger repräsentativen und alltäg-

licheren Aufgaben, vor allem im sozialen Bereich (ebd.: 24 f.). Wie Lewitzky folgert, gehört das staatliche Wohlfahrtsmodell damit der Vergangenheit an und räumliche und soziale Ungleichheiten nehmen zu (ebd.: 25). Deutlich wird, „daß sich das Problemverständnis der unternehmerischen Stadt gewandelt hat: nicht länger sind Armut, Obdachlosigkeit oder Segregation Probleme, die mit sozialpolitischen Maßnahmen bekämpft werden, vielmehr sind es Arme, Obdachlose und andere Randgruppen, deren Präsenz ein Schmutzfleck auf der innerstädtischen Visitenkarte darstellt“ (ebd.: 26).

Daraus leitet Lewitzky seine Forderungen (ebd.: 124 ff.) ab, Kunst im öffentlichen Raum solle sich nicht für Zwecke der rein ästhetischen Verschönerung und der oberflächlichen Vertuschung sozialgesellschaftlicher Probleme einspannen lassen, sondern eine kritische Distanz bewahren. Sie soll sich für benachteiligte Teilöffentlichkeiten einsetzen, um diesen im Sinne einer emanzipatorischen Praxis zu helfen ihre eigene Situation zu erkennen, zu reflektieren und dann ihre Interessen in eine breite Öffentlichkeit einzubringen und sichtbar zu machen. Dem Autor geht es dabei in Anlehnung an die New Genre Public Art um prozessorientierte, interventionistische und partizipative Ansätze, die das kreative Potenzial der benachteiligten Gruppen im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe aktivieren anstatt einen paternalistischen Ansatz zu verfolgen. Gleichzeitig hebt er hervor, dass eine Trennung zwischen NGPA (Intervention) und „institutioneller Kunst im öffentlichen Interesse (Repräsentation)“ nicht sinnvoll ist, sondern vielmehr beide Ansätze miteinander kombiniert werden sollten (ebd.: 126).

Ein institutioneller Rahmen kann hilfreich sein, um über ein hohes Medieninteresse und eine möglichst breite Öffentlichkeit „das eigene symbolische Kapital zu steigern und dieses zugunsten der Anwohner dem symbolischen und ökonomischen Kapital städtischer Instanzen und Unternehmen entgegenzustellen.“ (ebd.). Das heißt also, dass die Einordnung einer Intervention in einen größeren und anerkannten institutionellen Rahmen ihre Position stärken kann.

> **Künstlerische Interventionen für soziale Verbesserungen**

Einen weiteren Beitrag zur Diskussion leistet Angelika Fitz´ Aufsatz über „Frühe Stadtinterventionen in Wien. Schnittstellen von Kunst und Stadtplanung“ (Fitz 2009). Nach Fitz gehen Kunst und soziale Planung seit den 1980er Jahren Allianzen ein (Fitz 2009: 114 ff.). Dies illustriert sie am Beispiel der österreichischen Künstlergruppe WochenKlausur, die 1993 ein Projekt zur medizinischen Grundversorgung für Obdachlose durchführte und sich damit an der „Lösung eines Problems [...], an dem Sozialarbeiter bisher gescheitert waren“ versuchte (ebd.). Im Rahmen der Aktion konnten Sponsorengelder akquiriert und für eine fahrende Ambulanz verwendet werden. Das Beispiel zeigt, warum künstlerische Herangehensweisen das Potenzial haben, dort etwas auszurichten, wo die jeweils zuständigen Ressorts keine Verbesserung herbeiführen konnten:

„Durch den Wechsel ins System Kunst waren einerseits andere Verfahrensweisen und Entscheidungsträger zuständig, andererseits verbesserte

2 - Theoretischer Hintergrund

sich durch die mediale Aufmerksamkeit die Ressourcensituation. [...] Im Oszillieren zwischen den Feldern Kunst und Sozialarbeit machte sich das Projekt die funktionale Differenzierung unserer Gesellschaft zunutze. Systemzugehörigkeiten, die sonst als Beschränkung wirkten, wurden hier zu Auswegen.“ (ebd.: 114 f.).

Die Deklaration als Kunstprojekt war in diesem Fall nützlich, um bürokratische Hürden zu überwinden und eine grundsätzlich andere Behandlung und Wahrnehmung des Projektes durch Verwaltung, Medien, Sponsoren etc. zu bewirken.

Einschränkend weist die Autorin darauf hin, dass bei solchen Vorgehensweisen grundsätzlich die Gefahr einer Substitution staatlicher Leistungen durch künstlerische Aktionen besteht: „Gesellschaftliche Verantwortung wird nämlich in rasanter Geschwindigkeit im selben Maße abgegeben, wie Partizipation und Selbstermächtigung eingefordert werden.“ (ebd.: 115, zitiert nach Steiner 2005: 78f.).

Aus eben diesem Grund wirft Lewitzky, der sich ebenfalls mit der WochenKlausur beschäftigte, der Gruppe ein „affirmatives Krisenmanagement“ vor, das keinen emanzipatorischen Beitrag zu einer Selbstermächtigung liefert (vgl. Lewitzky 2005: 124). Mit Bezug auf den Kunstkritiker Christian Höller (1995) differenziert er zwischen zwei Arten der New Generation Public Art: einer störend-oppositionellen und einer „affirmativ-entstörenden künstlerischen Praxis“ (ebd.: 100). Letztere kritisiert er deshalb, weil sie einer paternalistischen Sozialarbeit entspricht, die Probleme

verschleiert, anstatt die Ursache zu bekämpfen. Sie leistet keine Aufklärung und verliert ihre kritische Distanz (ebd.).

Auch hier wird wieder deutlich, dass sich die Kunst im öffentlichen Raum immer wieder in einem Spannungsfeld zwischen Autonomie und Kritikfähigkeit einerseits und der Gefahr (aus Sicht der Kunst) ihrer Instrumentalisierung als direkte Verbesserungsmaßnahmen andererseits bewegt.

Ein ähnliches Licht auf diese Zwänge wirft Angelika Fitz, indem sie eine Brücke zwischen den Theorien der Situationistischen Internationalen und der heutigen Zeit schlägt: „Es ging beim unitären Urbanismus um Eigenermächtigung der StadtbenutzerInnen, Überwindung einseitigen Effizienzdenkens und um das Zurückdrängen von Kontrollmechanismen – alles Motive, die in einer kritischen urbanistischen Theorie und Praxis heute noch bzw. wieder diskutiert werden.“ (Fitz 2009: 94). So verweist sie auf die anhaltende Aktualität der situationistischen Ansätze, die sich schon damals ähnlichen Problemstellungen gegenüber sahen, und leistet damit gleichzeitig eine anschauliche Beschreibung der aktuellen Konstellation zwischen Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung. „Im spannungsgeladenen Dreieck zwischen Behübschung, Unterhaltung und Selbstermächtigung, wie es Lefebvre beschreibt, bewegen sich künstlerische Interventionen noch heute.“ (ebd.: 96).

> **Partizipation, künstlerisches Autonomiebestreben und Instrumentalisierung der Kunst nach Leonie Baumann**

Wie Leonie Baumann (2008: 16 ff.) feststellt, wird die Kunstszene seit den 1990er Jahren durch eine stärkere Betonung ihrer Autonomie gekennzeichnet. Dazu trug nach Einschätzung der Autorin u. a. auch die weit verbreitete Nutzung des World Wide Webs bei, „wo eine neue Generation von Kommunikationsguerilla agiert“ (ebd.: 20). Auch in Bezug auf das Verständnis von Partizipation beobachtet sie neue Herangehensweisen: „Das Publikum wird als ernst zu nehmender Partner und nicht als zu missionierende Zielgruppe definiert, was die Hierarchie zwischen Künstlern und Beteiligten tendenziell auflöst, da ein gleichberechtigtes Agieren angestrebt wird“ (ebd.). Während zuvor „Aufklärung“ und „Bewusstseinsweiterung“ die prägenden Schlagworte waren, die die künstlerische Zielsetzung bestimmten, wird das ehemals eindeutige Verhältnis zwischen Künstler und Rezipient verwischt und „Verunsicherung“ und „Irritation“ etablieren sich als künstlerische Mittel (ebd.). Insgesamt diagnostiziert Baumann eine „Abkehr vom traditionellen Kunstbegriff“, die sich vor allem in Bezug auf das Verständnis von Partizipation äußert: Die Künstler „arbeiten werkunabhängig aus einem Kunstverständnis heraus, das Kommunikation, Austausch von Erkenntnissen, den spielerischen Umgang mit Theorie und Realität zum Hauptanliegen ihrer Aktivitäten und die kontextuelle Verschiebung von politischen, sozialen und kulturellen Themen zur Methode erklärt.“ (ebd.). Damit betont sie auch die Positionierung der Kunst an einer Schnittstelle, an der sich viele

Disziplinen bzw. gesellschaftsrelevante Bereiche treffen und überlappen. Was die Kunst in diesem Spannungsfeld auszeichnet, ist ihre vermeintliche Autonomie. Diese ermöglicht einen „freien Blick“, mit welchem die „Künstlerinnen und Künstler bislang Ungesehenes und Unsichtbares“ aufspüren können (ebd.). „Das allein ist Aufgabe und Funktion künstlerischer Interventionen im öffentlichen Raum.“, resümiert Baumann (ebd.).

Angesichts dieser Ausführungen wird hier ein grundsätzliches Problem sichtbar, wenn man Kunst und Stadtplanung zusammenführen will: Es muss sich zwangsläufig um eine Gratwanderung handeln, wenn sich die Stadtplanung diesen aufschlussreichen Blick von außen zu Nutze machen möchte, ohne jedoch gleichzeitig die Kunst zu institutionalisieren oder zu instrumentalisieren und dadurch ihrer Autonomie zu berauben, die diese Unvoreingenommenheit erst ermöglicht.

> **Vor- und Nachteile des Labels „Kunst“ nach Margit Schild**

Wird eine urbanistische Intervention mit dem Begriff „Kunst“ bezeichnet, so können sich daraus nach Schild (2005: 117 f.) sowohl Vor- als auch Nachteile ergeben. Beispielsweise führt Schild den Aspekt der Ausnahmesituation an. Künstlerische Projekte hätten einen gesellschaftlichen Sonderstatus mit besonderen Freiheiten, so dass über die Deklaration eines Vorhabens als Kunst leichter Genehmigungen erteilt würden. Wo rechtliche Vorschriften einer Intervention starke Schranken auferlegen, kann der Wechsel in das System Kunst diese zu überwinden helfen.

2 - Theoretischer Hintergrund

Einen weiteren Sonderstatus genießen autonome, künstlerische Projekte dahingehend, dass sie sich nicht so stark anpassen müssen. „Mit anderen Worten: Kunst kann ohne Zustimmung arbeiten.“, folgert Schild (ebd.).

Darüber hinaus weist die Autorin auf die Gefahr hin, dass das Projekt von einigen Rezipienten nach dem Motto „Ist ja nur Kunst!“ (ebd.) nicht ernst genommen wird. Dies könne bewirken, dass keine tiefere Auseinandersetzung damit stattfindet, weil man denkt, das Kunstwerk nicht unbedingt verstehen zu müssen. Wo Kunst dazu eingesetzt wird, um Diskussionen zu stimulieren, muss man sich dieser Schwierigkeit bewusst sein. Als hilfreich erwähnt Schild den Rückgriff auf leicht nachvollziehbare und bekannte Elemente, die einen Zugang zum Kunstwerk erleichtern und somit Ansatzpunkte für Beteiligung bzw. eine Reflexion, ein Einmischen, etc. liefern.

Gleichzeitig warnt sie vor einer Überbewertung der künstlerischen Wirkkraft. Der „Glaube an das Künstlergenie“ könne auch zu einer Haltung nach dem Motto „Die Kunst wird’s schon richten!“ führen, nach der Kunst als allzu hoffnungsvolle Zutat in Planungsprozesse einbezogen werde (ebd.). Künstlerische Projekte sollten also nicht mit derart hohen Ansprüchen überfrachtet werden.

> **Kunst und experimentelle Planung nach Daniela Karow-Kluge**

Daniela Karow-Kluge (2010: 250) betrachtet künstlerische Interventionen unter dem Blickwinkel von Experimenten. In der Kunst sei häufig

eine experimentelle Herangehensweise zu finden. Damit einher geht der Vorteil, dass sie „schneller, unabhängiger und spontaner auf neue Herausforderungen reagieren und Ideen produzieren“ sowie „unmittelbarer, früher und flexibler als die raumgestaltenden Disziplinen handeln“ kann (ebd.). Darüber hinaus zeichnen sich sowohl die Kunst als auch die experimentelle Planung dadurch aus, dass sie das sog. Laienhafte, also ein nicht wissenschaftliches, sondern ein alltagsbezogenes Wissen, heranziehen und als bereicherndes Element auffassen. Insofern gibt es deutliche Parallelen zwischen der Herangehensweise der Kunst und der experimentellen Planung. Daher stellt Karow-Kluge (2010) in ihrer Arbeit zum Thema „Experimentelle Planung im öffentlichen Raum“ fest, dass auffällig viele der von ihr untersuchten Projekte mit künstlerischen Mitteln arbeiten und diesen einen hohen Stellenwert einräumen.

> **Kunst und Kultur als Mittel zur Erweiterung der planerischen Handlungsmöglichkeiten in immateriellen Bereichen**

Christiane Feuerstein (2009) sieht in der Kombination von künstlerischen und kulturellen Mitteln mit stadtplanerischen Beteiligungs- und Entwicklungsprozessen einen weiteren Nutzen. Um diesen zu erläutern, stützt sie sich auf eine Aussage Niederwiesers (1997). Dieser bezeichnet die enge Zusammenarbeit zwischen Kunst und Stadtplanung als logische Folge der „Erkenntnis, dass Stadterneuerung nicht nur materielle, physische Sanierung bzw. Erneuerung heißen kann, sondern auch die immaterielle Seite wie Atmosphäre, Wohlbefinden, Stolz und Zugehörigkeit zum Bezirk, Iden-

tifikation, ... etc. als gleichwertig und notwendig zu begreifen ist. Die Kultur im gesamten und die Kunst im speziellen bieten sich für diese immateriellen Bereiche als Impulsgeber, Katalysator, Indikator, Fundament... in perfekter Weise an.“ (Feuerstein 2009: 56, zitiert nach Niederwieser 1997: 81).

Während sich das klassische stadtplanerische Instrumentarium also vor allem zur Bearbeitung baulich-räumlicher Aufgaben eignet und weniger gut auf das Immaterielle angewendet werden kann, können kulturelle Mittel hier eine Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten darstellen.

> Kunst in Schrumpfungsprozessen

Wie Lewitzky und Fitz beobachtet auch Doderer, „dass Kunst und Kultur heute vor allem als ökonomische Standortfaktoren dienen.“ (Doderer 2008: 29). Grundsätzlich unterscheidet sie jedoch zwischen Wachstums- und Schrumpfungsregionen. In ersteren werden Kunst und Kultur als „Motoren der Stadtentwicklung“ herangezogen und spektakuläre Kulturbauten sollen die Städte insbesondere für kapitalstarke Gruppen attraktiver machen (ebd.).

Dies ist die Situation, auf die sich Lewitzky in seiner Arbeit bezieht, da er häufig am Beispiel Hamburgs argumentiert. In den Schrumpfungsregionen sind die Problemstellungen laut Doderer jedoch ganz andere und wenngleich die Kunst an den eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten selbst nichts ändern kann, so soll sie doch „Asymmetrien und Widersprüche herausarbeiten, sichtbar machen und zur Diskussion stellen“ (ebd.: 30).

Künstlerische Mittel werden hier eingesetzt, um eine möglichst breite Auseinandersetzung mit dem Transformationsprozess anzuregen und Erkenntnisse über verborgene Logiken, Verhaltensweisen, Machtverhältnisse etc. in einem Raum zu erhalten.

In Bezug auf die IBA Stadtumbau Sachsen Anhalt sieht Doderer einen vielversprechenden Ansatz darin, dass Kunst und Kultur hier nicht für Zwecke der reinen Repräsentation ausgelegt werden, sondern darüber hinaus eine „heterogene Selbstorganisation“ unter den lokalen Akteuren erreichen wollen (ebd.: 32).

Obwohl die Autorin hier im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe und der Miteinbeziehung lokaler Ressourcen argumentiert, unterscheidet sich dieses Kunstverständnis doch deutlich von dem Lewitzkys. Dieser fordert eine emanzipatorische Kunst vor allem mit Ausrichtung auf unterprivilegierte Gruppen und zwar vor dem Hintergrund einer kritisch-distanzierten und politisch autonomen, künstlerischen Haltung. Die IBA dagegen geht von einer breiten, allgemeinen Beteiligung ohne spezielle Fokussierung auf bestimmte Bevölkerungsteile aus und wird von städtischer Seite vorangetrieben, ist also politisch angepasst.

> Schnittstelle

Sowohl eine sozial engagierte Kunst als auch die Stadtplanung verstehen sich prinzipiell im Dienste eines ebenso diffusen wie viel diskutierten „Allgemeinwohls“ und möchten letztlich räumliche, soziale, gesellschaftliche, politische etc. Veränderungen

2 - Theoretischer Hintergrund

gen erreichen. Während in beiden Disziplinen die Partizipation eine wichtige Rolle spielt und somit einen Berührungspunkt der Interessen darstellt, sind Kunst und Stadtplanung doch sehr unterschiedlich in ihrer Motivation und Vorgehensweise. Partizipation in der Kunst hat in der Regel Bildung bzw. eine emanzipatorische Selbstermächtigung zum Ziel, während Beteiligung in der Stadtplanung vor allem der politischen Legitimation und der inhaltlichen Optimierung im Sinne einer Anpassung an Nutzerbedürfnisse dient. Kunstprojekte bewegen sich permanent in einem Spannungsfeld zwischen kritischer und politischer Autonomie einerseits, die sich sozial und insbesondere für benachteiligte Bevölkerungsgruppen engagiert und zum Teil subversive Elemente beinhaltet, sowie einer (von den betroffenen Künstlern akzeptierten) Instrumentalisierung und Vereinnahmung z. B. als Standortfaktor für Imagezwecke andererseits. Aufgrund ihrer transdisziplinären Ausrichtung überschreiten und verwischen viele Projekte absichtlich die Grenzen zwischen etablierten Denkkategorien und Zuständigkeitsbereichen. Gerade ihre Freiheiten, ihr kreatives Potenzial und ihre Fähigkeit, Menschen auf einer ganz anderen Ebene erreichen zu können als stadtplanerische Instrumente dies können, lassen künstlerische und kulturelle Herangehensweisen für die Stadtentwicklung als attraktive Erweiterung ihrer Handlungsmöglichkeiten erscheinen. Auch in schrumpfenden Regionen, in denen sich Kommunen schwer tun steuernd einzugreifen, kommen Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung zusammen, um Veränderungsprozesse anzustoßen. Gerade vor dem Hintergrund eines Planungsverständnisses, das sich zunehmend auf offene Prozesse einlässt und auch temporären Interventionen einen

Platz einräumt, ergeben sich Chancen für eine Integration künstlerischer Herangehensweisen in die Planung.

2.4 Besonderheiten temporärer Interventionen

In den vorherigen Ausführungen wurde bereits von einer hohen Aktualität des Themas der temporären Interventionen gesprochen. Zudem wurde eine Entwicklung im Planungsverständnis skizziert, die aufgrund zunehmender Unsicherheiten immer stärker von dem Gedanken der Planbarkeit abkommt und prozessorientierten Vorgehensweisen mehr Bedeutung beimisst. Diese Haltung begünstigt die Entstehung und Anwendung temporärer Interventionen. Was diese nun aber tatsächlich ausmacht, worin ihre besonderen Eigenschaften, Chancen und auch Gefahren liegen, darauf soll hier eingegangen werden. Während auch die später folgende, eigene Untersuchung der sechs Fallbeispiele Aussagen zu dieser Frage liefern wird, werden hier zunächst einige Stimmen aus der Fachliteratur als theoretische Grundlage herangezogen. Diese sollen beispielhaft illustrieren, wie temporäre Interventionen in der Fachwelt betrachtet und welche Charakteristika und Wirkungsweisen ihnen zugesprochen werden.

> **Havemann und Schild (2006a): „Der Nylonstrumpf als temporäre Aktion – oder: Was können Provisorien?“**

In diesem Aufsatz setzen sich Havemann und Schild mit einer speziellen Teilgruppe temporärer Interventionen, den Provisorien, auseinander und diskutieren deren Potenziale. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie aus einer akuten Notsituation heraus entstanden sind und mit den gerade verfügbaren Mitteln bewerkstelligt werden muss-

ten. Improvisation, Zweckentfremdung und die Atmosphäre des Vorläufigen, zum Teil auch des Unfachmännischen, haften ihnen an. Der Vorteil eines Provisoriums liegt darin, dass es mit begrenzten Mitteln eine **schnelle, vorübergehende Antwort** auf eine Problemsituation liefert. „Es ist nicht die eine perfekte, große Lösung, wohl aber ein Weg dorthin, indem es eine **funktionierende aber reversible Zwischenlösung** anbietet.“ (ebd.). Daher kann es herangezogen werden, um mit Unsicherheiten in einem Planungsprozess umzugehen. In diesem Sinne bezeichnen die Autorinnen Provisorien als **„Handlungsoptionen bei unbestimmten Bedingungen“** (ebd.). Darüber hinaus tragen sie nicht nur vergleichsweise schnell zu einer Veränderung der problematischen Situation bei, sondern sie dienen gleichzeitig dazu, eine Idee direkt im Raum erlebbar und überprüfbar zu machen. Indem sie real in den Raum eingreifen, können Planungen als **probable Umsetzung** getestet und nachvollziehbar gemacht werden. „In seiner konkreten Gestalt und mit dem neu geschaffenen eindrucksvollen Raumerlebnis informiert das Provisorium über die Idee und leistet gleichzeitig **Überzeugungsarbeit**“, erläutern die Autorinnen (ebd.). Da es aber nur als etwas Vorläufiges angelegt ist und zwangsläufig wieder weichen muss, stellt es **„ein sichtbares Versprechen“** dar und bietet zugleich einen Anknüpfungspunkt für zukünftige Entwicklungen (ebd.). Gleichzeitig besteht eine Gefahr, wenn das Provisorium seiner ursprünglichen Intention entgegen länger verweilen soll: „schneller, teils unberechenbarer **Verfall**“ oder weitere Kosten für einen nachfolgenden Ersatz

2 - Theoretischer Hintergrund

können die Folge sein, wenn die temporäre Befristung nicht akzeptiert werden kann oder will (ebd.). Havemann und Schild resümieren: „Das Provisorium ist nicht als Antwort, nur als Frage denkbar.“ (ebd.). Damit betonen sie die forschende Haltung der Intervention, die eine temporäre Lösung bereitstellt und diese auf ihre Eignung hin untersucht. Die so gesammelten Erfahrungen können für die Entwicklung einer längerfristigen Lösung, die aus unterschiedlichsten Gründen im Moment noch nicht realisierbar ist, hilfreich sein und zu deren Optimierung beitragen.

> **Havemann und Schild (2006b): „Von der Nachhaltigkeit des Temporären oder: Was bleibt, wenn nichts bleibt?“**

In einem weiteren Aufsatz widmen sich die Autorinnen der Frage nach den längerfristigen Auswirkungen temporärer Interventionen und stoßen auf einige ergänzende Aspekte, die ebenfalls erwähnt werden sollen. Zunächst beobachten sie eine weit verbreitete **Skepsis** gegenüber temporären Projekten im allgemeinen, da an deren Wirksamkeit über den Moment hinaus gezweifelt wird. Diese Bedenken richten sich vor allem gegen solche Veranstaltungen, die im Sinne von **Events** oder Festen kurzfristig eine zwar hohe, aber „unspezifische und weitgehend inhaltsleere öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen und die damit eindeutig zu wenig Wert auf nachhaltige Wirkung oder Qualität legen.“ (ebd.). Egal, ob diese Kritik im Einzelfall zutreffend ist oder nicht, werden doch alle temporären Interventionen gleichermaßen mit diesen Zweifeln konfrontiert und müssen sich erst beweisen. Den Autorinnen zufolge können sie mehr sein als

nur Events und können längerfristige Auswirkungen mit sich bringen. „Temporäre Installationen ziehen **Aufmerksamkeit** auf sich, provozieren **Auseinandersetzungen** und können so (als Teil eines Planungs- und Diskussionsprozesses) dazu beitragen, bestehende Bilder und Wahrnehmungsmuster zu verändern.“ (ebd.).

Gerade in dieser **Wahrnehmungsveränderung** sehen Havemann und Schild eine wichtige, aber ebenso schwierige Aufgabe temporärer Interventionen, deren längerfristige Auswirkungen noch dazu kaum messbar sind. Schließlich können sie nicht direkt an der Rezeption des Projektes und auch nicht sofort nach Abschluss der Intervention festgemacht werden, sondern müssen aus einem zeitlichen Abstand heraus betrachtet werden. Häufig zielen die Projekte auf Aspekte wie „`Sensibilisieren´, `Hoffnung wecken´, `Wahrnehmung positiv umpolen´“: sie bedienen sich einer, wie die Autorinnen nach Gert Selle zitieren, „Behauptung von kalkulierbarer Positivität“ und haben mehr mit „Prophetie“ zu tun (ebd., zitiert nach Selle 1994: 244 f.).

Obwohl Havemann und Schild eben diese Ziele für sehr wichtig befinden und die Unklarheiten im Umgang mit ihnen bemängeln, bieten sie jedoch keinen Lösungsvorschlag an. Mit ihrem Beitrag weisen sie lediglich auf die offenen Stellen des Themas hin.

Darüber hinaus werfen sie die Frage auf, warum temporäre Interventionen in der Regel immer nur in Verbindung mit positiv besetzten Veränderungen betrachtet werden. Sie könnten doch auch für

andere Zwecke verwendet werden und beispielsweise einen Verlust oder „das Negative, Widerständige, Verstörende einer Situation“ thematisieren und zu dessen Verarbeitung beitragen (ebd.). Dies geschieht ihrer Einschätzung nach in der Praxis aber (zu) selten.

> Schild (2005): „Verschwindendes. Temporäre Installationen in der Landschafts- und Freiraumplanung. Ein Beitrag zur Diskussion.“

Margit Schild untersucht und diskutiert in ihrer Arbeit vier Beispiele temporärer Installationen in der Landschafts- und Freiraumplanung und fragt nach deren Potenzialen. Dabei findet sie heraus, dass die intentionale Befristung von Projekten dazu beiträgt, dass diese als **vorübergehender Ausnahmezustand** wahrgenommen und deshalb leichter geduldet werden. Vor allem in Kombination mit ihrer Deklaration als Kunst können sie leichter **Genehmigungen** erhalten, die sich eben nur auf einen begrenzten Zeitraum erstrecken und freimütiger erteilt werden (vgl. Schild 2005: 117 ff.; auch Havemann und Schild 2006b). Die bürokratischen Hürden sind also in der Regel geringer, wenn es sich um eine temporäre anstatt um eine permanente Intervention handelt.

Aus einer **ökonomischen Perspektive** betrachtet ist festzuhalten, dass mit einem zeitlich beschränkten Eingriff in vielen Fällen nur vergleichsweise geringe Kosten einhergehen. Aus dem Bereich der Kunst können in dieser Hinsicht nützliche Anregungen kommen, da es dort nicht unüblich ist mit beschränkten Mitteln und in knappen Zeitfenstern zu arbeiten. In diesem Zusammenhang betont Schild

die Bedeutung temporärer Interventionen als Versuche, die herausfinden wollen, „wie das Verhältnis von geringem, punktuellen Eingriff zum Raum beschaffen ist, wie sehr **Aufwand und Wirkung** miteinander im Verhältnis stehen.“ (ebd.: 115). Dabei zielen diese hauptsächlich darauf ab, mit geringen gestalterischen Mitteln eine Veränderung in der Wahrnehmung anzustoßen. Diese Intention erhält vor allem angesichts von Transformations- und Schrumpfungsprozessen eine große Relevanz, „da die Uminterpretation bestehender Verhältnisse anstelle von Neubau Aktualität erlangt.“ (ebd.). Gerade vor dem Hintergrund angespannter kommunaler Haushalte können kostengünstig und schnell zu realisierende, temporäre Eingriffe eine interessante Option darstellen.

Weiterhin spricht die Autorin die eben erwähnte Fähigkeit temporärer Installationen an, zu einer **„Umbewertung“ negativ besetzter Räume** beitragen zu können und verfestigte Bilder und Wahrnehmungsroutinen zu durchkreuzen (ebd.: 30). Diese Eigenschaft besitzt gerade vor dem Hintergrund aktueller Transformationsprozesse vor allem in Ostdeutschland, im Zuge derer sich tendenziell negativ konnotierte Räume auftun, eine hohe planerische Relevanz. Dabei geht es jedoch nicht um „eine rückwärtsgewandte Haltung, die ein ‚Wiederherstellen‘ früherer Zustände favorisiert“ und auch nicht darum, ein bestehendes Bild durch ein neues zu ersetzen (ebd.: 111). Vielmehr sollen fixe Vorstellungen verabschiedet und der stetige Wandel selbst abgebildet und nachvollziehbar gemacht werden. Angesichts von Leerstand und Abriss muss ein **„Umgang mit dem Verschwinden“** bewusst thematisiert werden (ebd.: 102).

2 - Theoretischer Hintergrund

In Bezug auf die von ihr untersuchten Beispiele hält Margit Schild fest: „Die Themen der Installationen betreffen den Status des Ortes im Entwicklungsprozess; sie betreffen Verlust, Neubeginn, das `Nicht-mehr und Noch-nicht´.“ (ebd.: 103).

Gerade solche Eingriffe, die selbst intentional befristet sind, können diese **Zwischenphasen** aufgreifen und abbilden. Dabei beziehen sie sich vor allem auf individuelle und immaterielle Veränderungen und sprechen so die Betroffenen vor Ort auf einer persönlichen Ebene an. Die Autorin erläutert:

„Nachvollziehbarkeit herstellen, Trauerarbeit leisten, Abschied nehmen – so sind die Installationen letzten Endes dem Produzieren von unsichtbaren Ergebnissen dienlich, indem die **Wahrnehmung** von Orten, Räumen und Landschaften, daran geknüpfte **Empfindungen** und persönliche **Erfahrungen** angesprochen und verändert werden sollen. Das heißt, es geht um das Initiieren von Erfahrungsangeboten und um das Unterstützen von Erkenntnisprozessen. Dabei handelt es sich um einen Vorgang, der sich explizit an die Akteure vor Ort richtet.“ (ebd.: 103).

Dabei ergibt sich folgende Schwierigkeit: Temporäre Eingriffe sollen also Veränderungen anstoßen, die immateriell und deshalb nicht sichtbar sind. Es geht um persönliche Erfahrungen und eine damit zusammenhängende, gedankliche Neubewertung von Räumen. Gleichzeitig weist Schild darauf hin, dass sich Raumbilder in der Regel nicht plötzlich, sondern sukzessiv ändern: „Der Wandel eines Bildes braucht Zeit, um dem Bekannten immer wieder etwas Neues hinzuzufügen, da Bilder nur im Rahmen der alten Muster erkannt und als Wahr-

nehmung eingeordnet und interpretiert werden können.“ (ebd.: 110). Gerade in Bezug auf temporäre Interventionen stellt sich die Frage, wie lange andauernd und wie stark ein Eingriff sein muss, um eine solche Wirkung erzielen zu können. Diese Frage kann die Autorin nur aufwerfen, aber nicht beantworten.

Als eine weitere wichtige Eigenschaft intentional befristeter Projekte verweist sie auf deren Status eines **Zwischenergebnisses**. Dies hat zum einen den Vorteil, dass es den „**Beweis eines Vorwärtkommens**“ (ebd.: 120) liefert und somit eine – wenn auch vorübergehende, aber doch sichtbare – Veränderung zeigt. Zum anderen dient es der **kurzfristigen Behebung eines Problems**. Ähnlich wie Havemann und Schild (2006a) von Provisorien als vorübergehende Lösungen ausgehen, die jedoch auf etwas Nachfolgendes verweisen, hebt Schild (2005) deren vorläufigen, aber zugleich experimentellen Charakter und deren fragende Haltung hervor. So leisten sie eine spontane Antwort auf ein Problem und stellen somit eine These in den Raum, die selbst wiederum eine Auseinandersetzung hervorruft und Fragen sichtbar werden lässt. Die Autorin folgert:

„Temporäre Installationen scheinen sich [...] als Handlungsform mit ihrem gesamten Spektrum anzubieten, da sie die Polarität – hier das drängende Problem, da die `weit entfernte Vision oder Lösung´ – aufweichen; als `schnelle´ pragmatische Handlung ebenso, wie als symbolisches Vorgehen und als `Bühne zur Diskussion´.“ (ebd.: 122).

Aufgrund dieser Eigenschaften spricht sie auch von temporären Installationen als einem „**Relais**“ (ebd.): Sie können als Bindeglied zwischen einem akuten Handlungsdruck und einer längerfristigen Vorstellung, die aufgrund der gegebenen Rahmenbedingungen momentan noch nicht realisierbar erscheint, fungieren. Dazu sind sie auch deshalb geeignet, weil sie mit Unsicherheiten über zukünftige Entwicklungen besser umgehen können als längerfristige Planungen. Sie sind „**Handlungsoptionen bei Unbestimmtheit**“ (ebd.: 119). Ihre Stärke liegt darin, auch unter unklaren Bedingungen handeln zu können, indem sie vorläufig, testweise und reversibel vorgehen. Aufgrund ihrer intentionalen Befristung stellen zukünftige Veränderungen der Situation keine großen Schwierigkeiten für die Interventionen dar. Zudem dienen temporäre Eingriffe nach Margit Schild einer „Komplexitätsreduzierung, weil mit überschaubaren Einflussgrößen und übersichtlichen Unwägbarkeiten umgegangen wird.“ (ebd.: 120).

Auch in dieser Hinsicht zeigt sich, dass temporär befristete Vorgehensweisen neue Handlungsspielräume dort eröffnen können, wo längerfristige Vorhaben enorme Schwierigkeiten haben. Allerdings weist die Autorin darauf hin, dass sie keinesfalls als Ersatz für großmaßstäbliche Planungen zu verstehen sind, sehr wohl aber als **zusätzliche Möglichkeit**: „Das Arbeiten in verschiedenen Maßstäben ist unabdinglich; temporäre Installationen können kein Ersatz für großräumige Betrachtungs- und Herangehensweisen sein, aber eine wichtige Ergänzung.“ (ebd.: 113).

> Rick (2011): „Die Kraft des Temporären.“

Einen weiteren Beitrag zur Charakterisierung der besonderen Eigenschaften temporärer Vorgehensweisen leistet Matthias Rick, Mitglied der Architektengruppe raumlaborberlin, welche in den letzten Jahren eine ganze Reihe von intentional befristeten Projekten realisiert hat und somit über viele praktische Erfahrungen verfügt (vgl. raumlaborberlin 2008-2011). Dieser beschreibt seine Arbeitshaltung als ein Interesse für „**besondere Orte**. Orte, die nicht funktionieren, die brach liegen, städtische Leerräume, vergessene Areale, Räume des Übergangs, mit unklarer Definition und fehlender Identifikation.“ (Rick 2011: 36). Gerade hier sieht er eine Ansatzstelle für temporäre Interventionen, die er als **Experimente** begreift. Über das Arbeiten vor Ort und die direkte Auseinandersetzung mit dem Raum vollzieht sich auch auf Seiten der Architekten ein **Lern- und Erkenntnisprozess**, der wiederum das Projekt beeinflusst: „Über das Machen, das aktive Gestalten lernen wir mehr über das Arbeitsfeld und erfinden neue Methoden, das Existierende aufzuwerten und für Aneignungsprozesse zu öffnen.“, so Rick (ebd.). Temporäre Interventionen sind nach seiner Auffassung also ein Mittel, um eine **Aneignung** gerade der o. g. schwierigen Räume zu ermöglichen. Dabei weist er auch darauf hin, dass Identität nicht planbar sei, sondern sich erst entwickeln müsse. Dazu setzt er nicht auf starre, planerische Vorgaben und sein Selbstverständnis als Architekt geht über eine objektbezogene Gestaltung weit hinaus. Er schildert: „Unter Architektur verstehen wir ein experimentelles Baulabor für eine auf den Moment bezogene partizipative Baupraxis im urbanen Raum.“

2 - Theoretischer Hintergrund

Temporäre Interventionen sind unentbehrlich, um den Transformationsprozess zu gestalten. Sie sind flexibel, anpassungsfähig und leicht anzueignen.“ (ebd.: 41).

In letzteren Eigenschaften sieht er auch den Vorteil, dass sie sich als **partizipative Ansätze** eignen, indem sie den Nutzern die Möglichkeit geben, städtische Räume ihren Bedürfnissen entsprechend zu gestalten.

> **Temel (2008): „Temporärer Urbanismus. Potenziale begrenzter Zeitlichkeit für die Transformation der Städte“**

Auch Robert Temel setzt sich in seinem Beitrag mit temporären Eingriffen im allgemeinen und mit Zwischennutzungen im besonderen auseinander. Dabei geht er vor allem auf die Stellung ein, die zeitlich befristete und somit flexible Nutzungen in einer schnelllebigen Marktwirtschaft besitzen. Angesichts eines starken ökonomischen Verwertungsdrucks dienen Zwischennutzungen dazu, zeitliche **Lücken zu füllen** und keine unproduktiven Brachflächen und -zeiten entstehen zu lassen. Gleichzeitig ergibt sich für jegliche Nutzung die Gefahr, innerhalb kürzester Zeit von einer produktiveren Nutzung **verdrängt** zu werden (vgl. Temel 2008: 108 f.).

Ähnlich wie es von Autoren wie Artl (2006) oder Müller (2004) bereits geschildert wurde (vgl. Kapitel 2.2), beobachtet auch Temel, dass Stadtverwaltungen zunehmend auf Kooperationen angewiesen sind und eine Vielzahl von Akteuren die heutige Planungspolitik bestimmt. Sie müssen „taktisch statt strategisch vorgehen“ und „es bleibt ihnen

weilers nichts übrig, als [...] den Hebel zu finden, der mit geringen Mitteln große Wirkungen zu entfalten hilft.“ (Temel 2008: 109). In dieser Situation sieht Temel die große Stunde der Zwischennutzer gekommen. Diese versteht er als **Vermittler** zwischen den Anforderungen eines ökonomischen Verwertungsdrucks einerseits und einer gleichzeitig eingeschränkten Steuerungsgewalt der Stadtverwaltung andererseits. Er begründet: „die Figur des Zwischennutzers [...] ist schnell und flexibel in ihrem Handeln und schafft es, mit minimalen Mitteln aus öden Leerständen hippe Orte zu machen, die für die nachfolgende permanente Nutzung **kulturellen Mehrwert** versprechen.“ (ebd.: 109 f.). Während die Zwischennutzer mit ihrem hohen persönlichen Einsatz zu einer Aufwertung beitragen und eine kulturelle Belebung einleiten können, sind auch sie sowohl der **Gefahr der Verdrängung** als auch der **Instrumentalisierung** ausgesetzt. Insbesondere um die sogenannte „Creative Class, also die ökonomisch relevante kreative urbane Elite“ (ebd.: 110) rankt sich eine breite Diskussion. So stellt Temel fest, dass diese gleichermaßen sowohl Produzent als auch Zielgruppe einer Kulturpolitik ist, die im Standortwettbewerb der Städte untereinander als ein wichtiger Standortfaktor genutzt wird und die nur auf bestimmte bevorzugte Nutzergruppen ausgelegt ist. Die zwiespältige Lage der Kreativwirtschaftler beschreibt er auch folgendermaßen: „Sie sind Pioniere der Gentrifizierung sowie Anführer der ersten Proteste dagegen.“ (ebd.: 111).

Insgesamt sieht der Autor in temporären Nutzungen eine **Chance** für die Gestaltung von Stadt, die von ökonomischem Druck und einer Vielzahl von

Akteuren geprägt ist. Dennoch zeigt er auch deutlich die damit verbundenen Schwachstellen und die Gefahren der Verdrängung, Gentrifizierung und Instrumentalisierung als stadtkulturelles Imageprodukt mit elitärem Charakter auf. Er resümiert: „So betrachtet kann Temporalität auch generell als **Prozessualität** verstanden werden und als eine Möglichkeit, Bestand und Planung, das Existierende und das Projizierte/Projektierte zu verknüpfen statt zu trennen. Temporalität bietet, bei aller Problematik, das Potenzial, dem Nutzungsbegehren, dem **Selber-bestimmen-Wollen der Stadtbewohner** Handlungsräume zu eröffnen.“ (ebd.: 114). Somit weist er auch darauf hin, dass temporäre Nutzungen und insbesondere Zwischennutzungen eine Möglichkeit darstellen, wie eine plurale Anzahl von Stadtnutzern in Gestaltungsprozessen mitwirken kann. Wie Temel betont, steht die „Idee des Temporären [...] für eine Konzeption von Stadtplanung, die die Stadt nicht `fertig bauen´ will, sondern als ständig adaptierbares System versteht, und die den Kreis der Produzenten über das professionelle Planungsfeld hinaus ausweiten will.“ (ebd.).

> **Kazig (2011): „Temporäre Projekte und ihre längerfristige Bedeutung für die Stadtentwicklung. Wahrnehmungsgeografische Überlegungen.“**

Wie Rainer Kazig feststellt, gibt es zwei Arten temporärer Projekte in der Stadtentwicklung: Solche, denen als Event lediglich ein Ereignischarakter zukommt, und solche, welche über den Moment hinausgehende Auswirkungen haben sollen und dazu „bewusst in den Dienst von längerfristigen Zielen der Stadtplanung gestellt“ werden (Kazig 2011: 72). Da die Interventionen jedoch nur tem-

porär eingreifen, bezieht sich auch die Leistung Letzterer nicht auf bauliche, materielle Verbesserungen für einen Raum, sondern sie ist laut Kazig vor allem im Bereich der Erfahrungen angesiedelt.

Insbesondere betont er zunächst den Aspekt der **Aufmerksamkeit**, die über einen temporären Eingriff erzeugt und selbst auf ganz gewöhnliche Orte gerichtet werden kann. In der Regel bringen Stadtnutzer ihrer baulichen Umwelt nur wenig Beachtung entgegen. Ausbrüche aus der täglichen Routine ergeben sich vor allem bei Urlaubsreisen in andere Städte oder direkt nach Fertigstellung eines Objekts (vgl. ebd.: 74). Solche Ausnahmesituationen mit kurzfristig hoher Aufmerksamkeit können laut Kazig auch über temporäre Interventionen erreicht werden – sofern diese Logik nicht übermäßig strapaziert wird. So weist er darauf hin, dass bei einer zu hohen Anzahl solcher Vorgehensweisen die Wirkung derselben reduziert wird und Städte deshalb darauf bedacht sein sollten, eine **gezielte Auswahl an Projekten** zu treffen (vgl. ebd.: 77).

Allein die erzeugte Aufmerksamkeit ist jedoch kein „stadtentwicklungspolitische[r] Wert“ an sich, sondern es geht ihm vielmehr um die „Effekte des bewussten Erlebens“ (ebd.: 75). Ähnlich wie auch Havemann und Schild (2006b) und Schild (2005) von einer **wahrnehmungsverändernden Wirkung** temporärer Interventionen ausgehen, bezieht sich Kazig in seinem Aufsatz auf eben solche Auswirkungen: Seinen Ausführungen nach stellen zunächst die temporär erzeugte Aufmerksamkeit und, darauf aufbauend, die persönlichen neuen Erfahrungen den Ausgangspunkt einer Veränderung in der Perzeption dar.

2 - Theoretischer Hintergrund

In der Folge können **alltägliche Routinen** überwunden, **Images** verändert und neue Bilder erzeugt werden. Damit sind laut Kazig auch **neue Möglichkeiten der Aneignung** gegeben. Zusammenfassend erläutert er: „Temporäre Interventionen ermöglichen also, ein verändertes Verständnis von städtischen Räumen oder ein erweitertes Repertoire an Umgangsformen mit ihnen entstehen zu lassen.“ (ebd.: 76).

Einschränkend weist er darauf hin, dass Erfahrungen nicht geplant werden können, da sie nicht nur von der Konzeption des temporären Eingriffs selbst, sondern vor allem auch von dem Rezipienten persönlich abhängen. „In diesem Sinne stellen temporäre Projekte lediglich einen Rahmen bereit, der zu neuen Vorstellungen und Praktiken der Stadt beitragen kann.“ (ebd.: 77). Sie bieten also eine Chance, die zwar das Potenzial zur Veränderung in sich trägt, aber nicht zwangsläufig eine solche auslösen muss.

Darüber hinaus können temporäre Interventionen auch ein **Analysewerkzeug und Experiment** darstellen. Da sie einen Raum vergleichsweise schnell verändern können und ihre Auswirkungen unmittelbar ablesbar sind, wird eine hohe Plastizität und Nachvollziehbarkeit hergestellt. Dadurch wird es den Nutzern ermöglicht, „sich an das Erleben der Räume in situ anzunähern“ (ebd.: 79; vgl. auch Havemann und Schild 2006a). Obwohl realitätsnahe Darstellungs- und Animationstechniken immer weiter ausreifen, bleiben das räumliche Erleben und die Atmosphäre eines Ortes nach Kazig wichtige Formen der Raumerfahrung und der Vermittlung von Ideen. So eignen sich temporäre Interventi-

onen aufgrund ihres experimentellen Vorgehens auch besonders gut als Versuche, „mit deren Hilfe die Einflussfaktoren auf die Qualität des erlebten Raums systematisch in den Blick genommen werden können.“ (ebd.: 79).

Gleichwohl weist der Autor auf die **schwierige Nachweisbarkeit** der Auswirkungen temporärer Interventionen hin, die vor allem auf der Wahrnehmungsebene angesiedelt sind, und plädiert für eine stärkere Begleitung dieser Thematik durch die Sozialwissenschaften. Insgesamt beschreibt er die Bedeutung zeitlich befristeter Projekte folgendermaßen: „Mit ihrem grundsätzlichen Potential, zu einem stärker reflektierten und differenzierten Umgang mit der gebauten Umwelt zu gelangen, sind temporäre Interventionen als nicht zu unterschätzendes Instrument einer an der nachhaltigen Verbesserung von Baukultur interessierten Bau- und Planungspolitik anzusehen.“ (ebd.: 80).

> **Spiegl und Teckert (2006): „Tom Waits 4‘33‘“**

Die Autoren Spiegl und Teckert zeigen in ihren Ausführungen zu Räumen temporärer Nutzung eine weitere Seite auf. Sie sehen diese nicht vorrangig als Experimentierfelder, die nur dem vorläufigen Testen von Ideen dienen und die deren Chancen auf längerfristige Realisierung ausloten sollen, sondern sie messen dem Temporären **eigene, urbane Qualitäten** bei. Eine U-Bahn-Haltestelle oder ein Flughafenterminal werden als Beispiele für Räume angeführt, die an sich nicht temporär sind, aber aufgrund ihrer Nutzung einen ganz speziellen temporären Charakter aufweisen. Sie sind natürlich

keine Interventionen und deshalb hier als Beispiel weniger gut geeignet. Dennoch machen sie prinzipiell deutlich, dass Temporalität mehr sein kann als ein Zwischenstadium, das nur auf etwas Nachfolgendes hin ausgerichtet ist. „Wenn Temporalität nur als Vorfeld für längerfristige Lösungen wahrgenommen wird, dann impliziert diese Perspektive bereits die Einschreibung einer Erhaltungslogik“ (Spiegl und Teckert 2006: 107).

Die Autoren kritisieren auch, dass eine zeitlich befristete Nutzung damit an sich erst einmal negativ verstanden wird, wohingegen der festgeschriebene Zustand die eigentlich gewünschte Lösung darstellt. Stattdessen plädieren sie dafür, temporäre Nutzungen als etwas Eigenständiges mit entsprechender Daseinsberechtigung zu verstehen – auch dann, wenn sie nicht einer rationalen, ökonomischen Denkweise entsprechen. Sie erläutern:

„Die Fassung eines leeren oder ungenutzten Raumes als ökonomisches Brachland ist das Produkt einer Verwertungslogik und definiert dieses als ungenutztes Kapital. Das Prinzip dahinter stützt sich auf eine Funktionalität, die in der Dysfunktionalität des Ungenutzten und Leeren nur Nutzlosigkeit vermutet.“ (ebd.: 108).

Die zuvor genannte U-Bahn-Haltestelle wird von den Autoren ebenso wie die Brachfläche als ein Warteraum verstanden. Die Leere bzw. das Warten könnten an sich Möglichkeiten für zwischenzeitliche Nutzungen mit eigenen Qualitäten darstellen. Stattdessen, so bemängeln Spiegl und Teckert, werden auch diese Nischen im Sinne einer kapitalistischen Verwertungslogik funktionalisiert: U-

Bahn-Haltestellen werden mit Werbeplakaten und Werbeeinspielungen gefüllt, um auch Wartezeiten zu nutzen; vakante Räumlichkeiten oder Orte werden bevorzugt für ökonomisch verwertbare, temporäre Nutzungen im Sinne von **Wegbereitern** für die nachfolgende, „eigentliche“ Nutzung zur Verfügung gestellt und sollen finanzielles oder zumindest kulturelles Kapital abwerfen.

Einen weiteren Haken dieser Entwicklung sehen Spiegl und Teckert auch darin, dass sich in der Vergangenheit schon häufiger gezeigt hat, „dass viele Projekte nur möglich wurden, weil sie temporärer Natur waren – und genau dann in dem Moment in die Krise geraten sind als das Temporäre in eine Institutionalisierung führen sollte.“ (ebd.).

Insofern liefern die Autoren einen sehr **kritischen Beitrag** zu temporären Nutzungen, die lediglich als **Testversionen und Spürhunde** eingesetzt werden, ohne dass die ihnen innewohnenden Eigenschaften Anerkennung finden. Zudem weisen sie auf einen möglichen Widerspruch zwischen einer besonderen, kurzzeitigen Ausnahmesituation einerseits und den realen, längerfristigen Perspektiven für die Etablierung eines Projektes andererseits hin: Was temporär funktioniert, muss nicht automatisch auch permanent erfolgreich sein. So wird eine **Übertragbarkeit** der innerhalb einer temporären Intervention gesammelten Erfahrungen auf spätere Situationen grundsätzlich eingeschränkt bzw. **in Frage gestellt**.

2 - Theoretischer Hintergrund

> Zusammenfassung

Insgesamt zeigt sich ein breites Spektrum an Eigenschaften, Potenzialen und Gefahren, die temporären Interventionen zugesprochen werden – und das obwohl diese Darstellung nur ausschnittsweise und keineswegs abschließend ist. Im Sinne von Provisorien können sie eine schnell bereitzustellende, vorübergehende Antwort auf eine akute Problemstellung sein, also eine Zwischenlösung, die zur Überbrückung von zeitlichen Lücken dient. Aufgrund ihrer hohen Flexibilität können sie zudem hilfreich sein, um angesichts unklarer Zukunftsaussichten dennoch in einem überschaubaren Rahmen handlungsfähig zu bleiben. Gerade in Transformations- und Schrumpfungprozessen wird ihnen deshalb eine hohe Bedeutung zugesprochen. Zudem können sie als probenhafte Umsetzung bestimmte Ideen direkt im Raum testen und fungieren somit als Experiment und auch als Analysewerkzeug, um einen Raum auf seine Möglichkeiten und Eigenschaften hin zu prüfen und etwas über ihn in Erfahrung zu bringen. Die temporären Projekte bieten außerdem über ihre Sichtbarkeit und hohe Nachvollziehbarkeit einen griffigen Ansatzpunkt für Beteiligung und Diskussion. Zugleich können sie mit ihrer faktischen Präsenz Überzeugungsarbeit leisten und stellen ein erstes, ablesbares Zwischenergebnis dar, das ein Vorwärtskommen symbolisiert. So können temporäre Interventionen als ein Verbindungsglied zwischen akutem Handlungsdruck einerseits und längerfristiger Vision andererseits angesehen werden, das Zwischenphasen überbrückt. Sie bieten auch organisatorische Vorteile, indem die zeitliche Befristung die Erteilung von Genehmigungen erleich-

tert und indem sie häufig nur geringe Ressourcen beanspruchen. Gerade angesichts angespannter kommunaler Haushaltslagen und unklarer Zukunftsprognosen können sie eine Möglichkeit sein, trotzdem etwas, wenn auch zunächst Vorläufiges, zu realisieren und darüber hinaus vielleicht auch längerfristig etwas anzustoßen. Im Gegensatz zu Events, denen ein Mangel an längerfristigen Absichten und Wirkungen zugesprochen wird und die lediglich auf das Erheischen kurzfristiger Aufmerksamkeit ausgelegt sind, gehen fast alle Autoren von der Möglichkeit darüber hinausreichender Auswirkungen aus. Gleichzeitig wird betont, dass es sich eben nur um die Chance und keinesfalls um die Garantie für Veränderungen handelt. Zusätzlich wird vermehrt das Problem der schweren Messbarkeit der Nachwirkungen erwähnt. Dieses tritt vor allem in Bezug auf ihre Wirksamkeit im Bereich der Wahrnehmungsveränderung auf. Es wird vermutet, dass temporäre Interventionen nicht nur Aufmerksamkeit erregen, sondern auch eine Auseinandersetzung anregen, Bilder im Kopf verändern und Verhaltensmuster beeinflussen können. Somit wird ihnen auch das Potenzial unterstellt, zu einer Umbewertung negativ besetzter Räume beitragen und Aneignungsprozesse unterstützen zu können. In Schrumpfungsregionen sollen sie die Transformation abbilden, Veränderungen nachvollziehbar machen und einen Umgang mit dem Verschwinden erleichtern. In florierenden Städten, in denen marktwirtschaftliche Logiken stärker die Nutzungsstrukturen prägen, besteht die Gefahr einer Instrumentalisierung der temporären Nutzungen als ökonomische Lückenfüller mit anschließender Verdrängung durch rentablere Funktionen. Vorwürfe einer absichtlichen Gentrifizierung sowie eines

Missbrauchs der Zwischennutzungen, die auf ihre Zweckdienlichkeit als Standortfaktor als Teil einer städtischen Kulturpolitik reduziert werden, lassen nicht lange auf sich warten. Dabei können temporäre Nutzungen, so Spiegl und Teckert, mehr sein als nur Wegbereiter für Nachfolgendes und sollten entsprechend als eigenständig wahrgenommen werden.

2.5 Stand der Forschung

In den vorhergehenden Kapiteln wurde dargestellt, wie temporäre, urbanistische Interventionen an der Schnittstelle von Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung in der Fachliteratur diskutiert werden und welche Eigenschaften, Potenziale und Gefahren ihnen zugeschrieben werden. Die Aktualität des Themas ist hoch und gerade in den letzten Jahren erschien eine Vielzahl von Beiträgen, Aufsätzen und Diskussionen zur Auseinandersetzung mit dem Temporären. Zudem lobte die Berliner Senatsverwaltung im Jahr 2010 zum ersten Mal den internationalen Urban Intervention Award Berlin aus und signalisierte damit ein hohes Interesse an solchen Entwicklungen (vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2010).

Insgesamt fällt jedoch auf, dass angesichts einer **breiten Menge theoretischer Auseinandersetzungen** nur vergleichsweise **wenige praktische Erfahrungen** dokumentiert und evaluiert wurden. Einen wichtigen praktischen Beitrag lieferten jüngst beispielsweise die IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010 (vgl. IBA-Büro GbR 2008) oder die seit 2004 laufende Projektreihe „Temporäre Stadt an besonderen Orten“ (vgl. Temporäre Stadt an besonderen Orten 2008 – 2010). Letztere „war seinerzeit angelegt als Kooperationsprojekt zwischen verschiedenen Hochschulen, der Landesinitiative Stadt-BauKultur NRW des Bauministeriums des Landes Nordrhein-Westfalen und den jeweiligen Städten, in denen das Projekt durchgeführt wurde.“ (ebd.: 7). In beiden Fällen kamen vor dem Hintergrund einer konkreten, städtebaulichen Zielsetzung temporäre

Interventionen zum Einsatz. Diese stellten sozusagen Realexperimente dar, die wissenschaftlich begleitet und reflektiert wurden.

Hier sieht Christa Reicher, Initiatorin der Projektreihe „Temporäre Städte an besonderen Orten“, auch weiterhin einen Bedarf. Sie erklärt: „Temporäre Interventionen sind heute sicherlich nichts Neues mehr; als wir die Reihe 2004 [...] begannen, war das noch ein wenig anders. Umso wichtiger ist es jetzt, die Wirkungen temporärer Projekte systematischer zu betrachten, auch wenn die Projektreihe in ihrer jetzigen Form zu Ende gegangen ist.“ (ebd.: 19).

Es zeigt sich außerdem, dass in der Fachliteratur zum Thema temporärer, urbanistischer Interventionen und ihren Wirkungen bisher **kaum empirische Studien** zu finden sind. Die beiden wichtigsten Arbeiten, die für die hier verfolgte Untersuchungsthematik am meisten relevant erscheinen, sollen kurz näher vorgestellt werden:

In der Landschafts- und Freiraumplanung befasst sich Margit Schild intensiv mit temporären Installationen (vgl. Schild 2005). Ihre Arbeit mit dem Titel „Verschwindendes“ stellt eine explorative Untersuchung dar, welche „den Wert von temporären Installationen für die Freiraumplanung anhand von Beispielen aus der Praxis [...] prüfen“ will (ebd.: 34). Dazu analysiert sie vier Projekte, vergleicht diese hinsichtlich gemeinsamer Merkmale, Themen und Auffälligkeiten und arbeitet gezielt die Potenziale heraus, die temporäre Installationen

in der planerischen Praxis haben können. Zudem wagt sie den Versuch einer Typologisierung intentional befristeter Vorgehensweisen. Schild setzt sich also in ihrer Untersuchung mit den Eigenschaften und Auswirkungen temporärer Eingriffe in der Freiraumplanung auseinander. Dabei bezieht sie neben den kurzfristigen Wirkungen zum Teil auch längerfristige in ihre Betrachtung mit ein.

Im Bereich der Stadtplanung ist derzeit ein Forschungsvorhaben zum Thema „Urbane Interventionen - Vergleichende Analyse und Evaluierung urbaner Interventionen in Kunst, Theater, politischem/kulturellem Aktivismus aus städtebaulicher Sicht“ in der Durchführung (vgl. DFG 2012). Seit 2010 wird es von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert und von einem Team der Hochschule für Bildende Künste Hamburg unter Leitung von Friedrich von Borries bearbeitet.

„Ob, und wenn ja welche Wirksamkeit solche künstlerischen Interventionen auf die Wahrnehmung und Nutzung von urbanen Räumen haben, ist bislang aus städtebaulicher Sicht noch nicht wissenschaftlich untersucht. Es gibt keine breit angelegte, interdisziplinäre Untersuchung.“, so heißt es im Antrag auf Förderung (ebd.).

Dies nimmt das Forschungsteam zum Anlass, mithilfe einer interdisziplinär zusammengesetzten Arbeitsgruppe⁴ ausgewählte Projektbeispiele zu analysieren und in Hamburg eigene Feldstudien

durchzuführen. Ein Auszug aus dem Forschungsantrag verdeutlicht die Zielstellung:

„Das Forschungsinteresse des Projektes ist, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, welche kurz-, mittel- und langfristigen Wirkungen künstlerische und aktivistische Interventionen im urbanen Raum auf dessen Wahrnehmung und Nutzung haben. Ziel dieser Untersuchung ist, zu einer nachvollziehbaren Einschätzung zu kommen, ob und in wie weit solche Interventionen ein produktiver Bestandteil von Urban Design sein können. Die Forschungsergebnisse sollen in Form einer systematischen Typologie und Evaluierung der Interventionsmethoden der Fachöffentlichkeit zugänglich gemacht werden.“ (DFG 2012).

Das Vorhaben befindet sich aktuell noch in der Durchführung. Als erstes Zwischenergebnis erschien im Mai 2012 das unter 2.1.2 bereits erwähnte „Glossar der Interventionen. Annäherung an einen überverwendeten, aber unterbestimmten Begriff“, das sich mit der Begrifflichkeit der `Intervention´ auseinandersetzt (vgl. Borries, Hiller, Kerber, Wegner und Wenzel 2012).

⁴ Im Einzelnen sind dies: „Urban Design/ Städtebau, Geographie/ Stadtsoziologie/ -forschung, Kunstwissenschaft/ -geschichte, Theaterwissenschaft/ Performance Studies“ (vgl. DFG 2012).

3 Untersuchungskonzeption und methodisches Vorgehen

3.1 Ausgangsposition, Fragestellung und Zielsetzung der Arbeit

In Kapitel 2 wurde soeben gezeigt, dass die Herausforderungen der Zeit unter anderen darin liegen, mit zunehmenden Unsicherheiten bezüglich zukünftiger Entwicklungen umzugehen. Die klassischen, planerischen Instrumente, welche auf eine längerfristige Perspektive hin ausgelegt sind, stoßen dabei auf Schwierigkeiten. Das begünstigt einen häufigeren Einsatz temporärer Interventionen, die aufgrund ihrer hohen Flexibilität sowie ihres oft prozesshaften und experimentellen Vorgehens besser für ein taktisches Agieren unter unklaren oder zumindest nur kurzfristig absehbaren Bedingungen geeignet sind. Darüber hinaus kommt der Partizipation ebenso der Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Akteuren in der Stadt eine wichtige Rolle zu. Verstärkt wird auf künstlerische oder kulturelle Ansätze zurückgegriffen, um Beteiligung zu fördern und kreative Impulse für die Stadtentwicklung zu erhalten.

Obwohl Feuerstein und Fitz (2009) bereits in den 1970er Jahren in Wien temporäre, urbanistische Interventionen beobachten, ist ihre zunehmende Verbreitung und Einbeziehung in planerische Vorhaben eine relativ junge Entwicklung. So liegen bisher nur sehr wenige empirische Forschungsergebnisse zu der Thematik vor. Auch die Begrifflichkeiten rund um das Temporäre werden sehr diffus verwendet und zeugen von einer weit verbreiteten Unbestimmtheit.

Gleichwohl ist die Aktualität des Temporären hoch und so setzen sich zahlreiche Autoren in diversen Aufsätzen und Abhandlungen damit auseinander. In Kapitel 2.4 wurde aufgezeigt, wie das Temporäre in einschlägiger Fachliteratur diskutiert und welche Potenziale und auch Gefahren ihm zugesprochen werden.

Aufbauend auf diesen Darstellungen wird in der vorliegenden Arbeit davon ausgegangen, dass temporäre, urbanistische Interventionen zwischen Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung einen nützlichen Beitrag zur Stadtentwicklung leisten können – und zwar nicht nur im Sinne einer Veränderung während des Durchführungszeitraums. Sie können auch mit längerfristigen Auswirkungen verbunden sein.

Dass man ihnen jedoch nicht nur euphorisch gegenübertritt und sie in jeder mehr oder weniger verfahrenen Situation als das Erfolgsrezept schlechthin ansehen sollte, wird angesichts der zuvor aufgezeigten Risiken und Bedenken allerdings auch schnell klar. Vielmehr stellt sich deshalb die konkretere Frage, worin genau dieser „nützliche Beitrag“ liegt und in welchen Bereichen längerfristige, stadtplanungsrelevante Auswirkungen erhofft werden können.

3 - Untersuchungskonzeption und methodisches Vorgehen

Hieraus leitet sich das weitere Vorgehen dieser Arbeit ab: Zunächst soll anhand einer Analyse bereits realisierter Projekte untersucht werden, worin die Stärken temporärer, urbanistischer Interventionen zwischen Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung liegen. Wenngleich Gefahren oder Fehlschläge nicht geleugnet, sondern im Sinne einer möglichst objektiven Darstellung dort, wo sie auftreten, entsprechend thematisiert werden, so will die Arbeit doch insbesondere die Möglichkeiten dieser Form planerischer Ansätze herausarbeiten.

Damit zusammenhängend bzw. darauf aufbauend werden insbesondere die längerfristigen Auswirkungen untersucht: Hinsichtlich welcher Zielvorstellungen (z.B. Akteure aktivieren, neue Ideen entwickeln, räumliche Potenziale analysieren, Wahrnehmung verändern usw.) konnten die untersuchten Interventionen ihre erhofften, auch längerfristigen Wirkungen entfalten? Welche Veränderungen konnten sie auslösen und wo stießen sie an ihre Grenzen?

Abschließend sollen die Gründe aufgezeigt bzw. Tendenzen herausgearbeitet werden, welche Bedingungen oder Faktoren sich begünstigend oder erschwerend darauf auswirkten, inwieweit die längerfristigen Ziele erreicht werden konnten. Daraus werden schließlich Hinweise für die Planung abgeleitet.

3.2 Kriterien für die Auswahl der Fallbeispiele

Die Untersuchung findet anhand von sechs Fallbeispielen statt – ein Anzahl, die im Rahmen dieser Arbeit gerade noch zu bewältigen erscheint und zugleich ausreichend Möglichkeiten des Vergleichs bietet. Um diese Vergleichbarkeit zu gewährleisten, werden Interventionen ausgesucht, die einander in gewissen Kriterien ähneln. Gleichwohl sollen die Beispiele aber in ihren weiteren Eigenschaften möglichst unterschiedlich sein, um ein breites Spektrum abzudecken.

Die Eingrenzung des Themas auf „temporäre, urbanistische Interventionen zwischen Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung“ enthält schon drei Anforderungen, die an die Projekte gestellt werden:

> **temporär**

Es sollen solche Interventionen untersucht werden, die nur für einen bestimmten Zeitraum in die Stadt eingreifen. Dabei ist nicht die tatsächliche Dauer entscheidend, sondern – in Anlehnung an Margit Schild (2005) – vor allem die intentionale Befristung, die dem Projekt von vornherein einen temporären Charakter verleiht und ein festes Ende mitdenkt. Der Interventionszeitraum der untersuchten Fallbeispiele kann und soll ganz unterschiedlich ausfallen.

> **urbanistisch**

Die Eigenschaft urbanistisch ist hier so zu verstehen, dass die Projekte eine Frage- bzw. Zielstellung verfolgen, die eine stadtplanerische Relevanz beinhaltet. Diese kann sowohl physisch-räumlicher als auch sozialer, organisatorischer, wahrnehmungsbezogener etc. Natur sein. Die Profession der Initiatoren spielt dabei keine Rolle.

> **zwischen Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung**

Das Feld zwischen diesen drei Bereichen wurde in Kapitel 2.3 bereits näher erläutert. Gerade im Zusammenhang mit temporären Interventionen und offenen Prozessgestaltungen wird zunehmend auf eine Kunst, die ebenfalls wie die Stadtplanung partizipative Ansätze aufweist, als Kooperationspartner in Stadtentwicklungsprozessen zurückgegriffen.

Bei der Auswahl der Beispiele ist dabei nicht entscheidend, dass alle Interventionen gleichermaßen stark künstlerische und partizipative Elemente beinhalten. Unterschiedliche Gewichtungen und Intensitäten sind möglich. Zudem sei darauf hingewiesen, dass aus Gründen der Vereinfachung der Begriff „Kunst“ verwendet, aber inhaltlich weit gefasst werden soll. So können auch kulturelle Strategien bei der Projektauswahl berücksichtigt werden.

3 - Untersuchungskonzeption und methodisches Vorgehen

Über diese bereits im Arbeitstitel enthaltenen Kriterien hinaus sind einige weitere Eigenschaften, welche für die Projektauswahl relevant waren, zu nennen:

> **legal und nicht subversiv**

Obwohl auch informelle, subversive oder sogar illegale Interventionen durchaus eine stadtplanerische Relevanz besitzen können, sollen diese hier ausgeklammert werden. Vielmehr will die Untersuchung den Möglichkeiten nachspüren, die sich einer Stadt durch den gezielten Einsatz temporärer Interventionen zur Stadtentwicklung bieten. Deshalb beschränkt sie sich auf legale Interventionen, die nicht subversiv sind. Diese wurden entweder von städtischer Seite selbst durchgeführt bzw. beauftragt oder stehen zumindest in einem solchen Verhältnis zur städtischen Planung, dass eine inhaltliche und politische Nähe der verfolgten Ziele unterstellt werden kann. So wird beispielsweise die Einbindung in einen offiziellen Rahmen wie in eine EXPO o. ä. als Hinweis auf eine solche Nähe gewertet.

> **im deutschsprachigen Raum**

Die Untersuchung beschränkt sich auf Beispiele aus dem deutschsprachigen Raum, die somit einen vergleichbaren planungskulturellen Hintergrund aufweisen.

Anmerkung: Im Nachhinein zeigt sich, dass fünf der sechs gewählten Interventionen in Ostdeutschland angesiedelt waren. Diese räumliche Konzentration (und auch thematische Ähnlichkeit) wurde nicht

bewusst verfolgt, sondern hat sich so ergeben. Ein Grund dafür kann sein, dass dieser am längsten und am stärksten von Schrumpfung betroffene Teil Deutschlands in den letzten Jahren in vielerlei Hinsicht zu einem Experimentierfeld geworden ist und deshalb dort besonders viele interessante und gut dokumentierte Erfahrungen mit temporären Interventionen gemacht wurden.

Im Anschluss an die inhaltlichen Auswahlkriterien sollen abschließend zwei methodische Aspekte angesprochen werden:

> **Best-Practice-Beispiele**

Für die Untersuchung sollen gezielt solche Projekte herangezogen werden, die entweder in einschlägiger Fachliteratur als gute Beispiele diskutiert und/ oder in irgendeiner Form prämiert wurden. So kann vorab davon ausgegangen werden, dass es interessante Fälle sind, die sich als ergiebig und komplex genug erweisen werden, um daran etwas aufzeigen und herausfinden zu können.

> **Verfügbarkeit von Informationen**

Um eine möglichst fundierte Analyse durchführen zu können, müssen Informationen aus unterschiedlichen Quellen verfügbar sein. Dementsprechend werden solche Beispiele ausgewählt, bei denen ausreichendes Material z. B. in Form von eigenen Projektdokumentationen bzw. Homepages und/ oder in Form einer Diskussion in der Sekundärliteratur vorliegt. Daraus ergibt sich eine Bevorzugung gut dokumentierter Beispiele. Zentrale Bedeutung kommt aber vor allem den Interviews mit den Initi-

3 - Untersuchungskonzeption und methodisches Vorgehen

atoren oder weiteren Projektbeteiligten zu. Deshalb ist es notwendig, dass die Interventionen nicht allzu weit in der Vergangenheit liegen: Es müssen Personen gefunden werden können, die das Projekt selbst miterlebt haben und sich noch ausreichend detailliert daran erinnern können. Gleichzeitig dürfen die Interventionen aber auch nicht zu jung sein, da sonst die längerfristigen Auswirkungen kaum beurteilt werden können.

3.3 Vorgehen der Erhebung

> Auswahl der Interviewpartner

Für jedes Fallbeispiel werden drei bis fünf beteiligte Akteure befragt. Die genaue Anzahl richtet sich zum einen nach der Komplexität des behandelten Beispiels, zum anderen aber auch nach ganz pragmatischen Gründen der Verfügbarkeit und Erreichbarkeit von geeigneten Interviewpartnern. Grundsätzlich wird versucht mit der Auswahl der Akteure eine möglichst große Vielfalt von Professionen und Rollen im Projekt abzudecken, um damit einhergehend unterschiedliche Blickwinkel auf das Fallbeispiel zu beleuchten. Gleichzeitig handelt es sich bei allen Befragten um Schlüsselpersonen, die entweder möglichst intensiv selbst eingebunden waren oder aus einer sehr aufschlussreichen externen Position auf die temporäre Intervention blicken konnten. Obwohl in allen Fällen die Rezeption des Projektes durch die lokale Bevölkerung ein wichtiger Aspekt ist, werden keine Anwohner selbst nach ihrer individuellen Meinung befragt. Da im Rahmen dieser Arbeit eine Befragung von Anwohnern im nötigen Umfang nicht leistbar ist, wird stattdessen auf Fachleute z. B. aus dem Quartiersmanagement zurückgegriffen, denen eine Einschätzung der tendenziellen Grundstimmung in der Bevölkerung zugemutet wird.

> leitfadengestützte, qualitative Interviews

Bei der Befragungsmethode handelt es sich um qualitative, leitfadengestützte Interviews, die in Anlehnung an das problemzentrierte Interview

(vgl. Witzel 2000) durchgeführt wurden. Dieses zeichnet sich nach Witzel durch ein „induktiv-deduktives Wechselspiel“ (ebd.: 2) aus, mit dem versucht wird eine Balance zwischen einer möglichst hohen Offenheit und dem konkreten Hintergrundwissen des Interviewenden herzustellen. In der praktischen Anwendung heißt das, dass über möglichst offene Fragestellungen, die zum freien Erzählen anregen, eine Gesprächssituation geschaffen wird, in welcher der Befragte von sich aus diejenigen Aspekte anspricht, welche ihm persönlich relevant erscheinen. Der Interviewende hält sich zurück und versucht mit gelegentlichen Nachfragen entweder einfach nur das Gespräch am Laufen zu halten oder gezielt dort tiefer in die Materie einzudringen, wo es vielversprechend erscheint.

Diese Offenheit ist deshalb wichtig, weil die Untersuchung der sechs Fallbeispiele explorativ angelegt ist und die Interviews dazu dienen ein tieferes Verständnis der Projekte zu generieren, das über die in der Literatur bereits dokumentierten Sachverhalte hinaus geht. Dementsprechend sollen die Interviews gerade abseits der vorgezeichneten Wege nach zusätzlichen Informationen suchen, welche ein neues, viel individuelleres Licht auf die Interventionen werfen können. Gerade die persönlichen und daher potenziell stark unterschiedlichen Einschätzungen der Gesprächspartner sind wichtig, um interessante Widersprüche oder Unklarheiten aufzudecken, die in einer vermeintlich homogenisierenden Abschlussdokumentation eines Projek-

3 - Untersuchungskonzeption und methodisches Vorgehen

tes in der Regel nicht enthalten, für den Charakter eines Projektes aber möglicherweise durchaus prägend sind.

Ein grober Leitfaden diente dazu, in allen Gesprächen die gleichen Themenfelder anzusprechen. Dennoch wurden den Befragten unterschiedliche Fragen gestellt, die sich zum einen aus dem Gesprächsverlauf selbst ergaben, zum anderen aber auch gezielt im Hinblick auf ihre Rolle im Projekt und ihren professionellen Hintergrund individuell für die jeweilige Person vorbereitet wurden. Daraus ergibt sich ein breiterer Blick auf die Projekte, aber auch, dass in der Auswertung nicht zu jeder Frage mehrere Antworten vorliegen, die miteinander verglichen werden können.

Während also einerseits eine große Offenheit in der Gesprächsführung angestrebt wird, um auf diese Weise neue und subjektiv wichtige Felder zu entdecken, ist der Interviewende andererseits unweigerlich durch sein Vorwissen geprägt. Im vorliegenden Fall wurden zur Vorbereitung auf die Interviews die einschlägige Fachliteratur gesichtet und, wie eben schon erwähnt, knappe Informationen über die Interviewpartner eingeholt, um den Interviewleitfaden deren Profession und Rolle entsprechend anzupassen. Hinzu kommt, dass eine grundsätzliche Kenntnis der Fallbeispiele natürlich wichtig ist, nicht nur um überhaupt geeignete Interviewpartner auswählen zu können, sondern auch um den Ausführungen der Befragten besser folgen zu können und, wo es sinnvoll erscheint, auch konfrontative Fragestellungen anzuwenden.

In der praktischen Durchführung der Interviews hat sich gezeigt, dass eine Verengung der Fragetechnik mit zunehmender Anzahl der Interviews innerhalb einer Fallbetrachtung zweckmäßig war. Während die ersten Interviews dem explorativen Ansatz entsprechend möglichst offen gehalten waren, wurden die Fragestellungen der späteren Interviews tendenziell stärker fokussiert, um noch ausstehende Lücken im Gesamtbild zu füllen oder weil sie in Relation zu den vorhergehenden Interviews gesetzt werden sollten.

> Leitfadiskonzeption

Die verwendeten Interviewleitfäden waren je nach Fallbeispiel und je nach befragter Person individuell unterschiedlich. Grundsätzlich gliederten sie sich in

- a) Fragen zur interviewten Person und ihrer Rolle im Projekt (auch im Sinne eines gegenseitigen Kennenlernens und Eröffnung der Gesprächssituation),
- b) Fragen zur Intervention und den persönlichen Einschätzungen und Sichtweisen des Befragten und
- c) eventuelle Verständnisfragen, die nicht aus der Literaturrecherche geklärt werden konnten.

In Bezug auf Teil b, also die Erforschung der temporären Intervention, waren durchgängige Themenfelder (in unterschiedlichen Variationen der Fragestellung):

- Projektidee: Entstehung, Problemstellung und beteiligte Akteure an der Ideenfindung und Projektkonzeption

3 - Untersuchungskonzeption und methodisches Vorgehen

- Kontext bzw. ggf. institutioneller Rahmen
- Zielstellung und persönliche Erwartungen an die Intervention
- Einschätzung bzw. Beurteilung, inwiefern diese erfüllt wurden
- Schwierigkeiten und Widerstände
- Überraschungen

Ausgehend von diesen Schlagwörtern wurden je nach Entwicklung des Gesprächs verschiedene Punkte vertieft und neue Aspekte aufgeworfen.

> **Interviewsituation**

Die Interviews wurden aus organisatorischen Gründen größtenteils telefonisch und in Einzelfällen auch persönlich durchgeführt. Große Unterschiede gab es in der Dauer, die zwischen einer halben bis zu eineinhalb Stunden lag, aber in dem meisten Fällen zwischen 40 und 60 Minuten angesiedelt war. Alle Gespräche wurden aufgezeichnet und nah am originalen Wortlaut transkribiert.

3.4 Vorgehen der Auswertung

Die Auswertung der sechs Fallbeispiele stützt sich hauptsächlich auf die geführten Interviews und deren Ergebnisse. In Fällen, wo entsprechende Sekundärliteratur vorliegt, die analytische Informationen enthält, werden auch diese verarbeitet. In der Regel handelt es sich jedoch bei der verfügbaren Literatur um Quellen, die vor allem für die inhaltliche Beschreibung der Interventionen nützlich sind, weil sie Fakten, Hintergrundinformationen und eventuell auch Äußerungen der Initiatoren zu ihren Absichten vor dem Interventionszeitraum beinhalten. Da die Projektdokumentationen meist sehr zeitnah nach Projektende erstellt wurden, können sie zwar Beobachtungen über die Auswirkungen während der Durchführung enthalten; für die Beurteilung der längerfristigen Auswirkungen einer Intervention können sie in der Regel nicht herangezogen werden. Hier sind stattdessen die Interviews von zentraler Bedeutung.

Die Analyse der Fallbeispiele erfolgt in zwei Schritten: Zunächst werden die sechs Interventionen jeweils einzeln ausgewertet, um Klarheit über das Projekt an sich zu gewinnen (Kapitel 4). Anschließend werden in Kapitel 5 die Fallbeispiele untereinander verglichen und nach Gemeinsamkeiten, Unterschieden und Auffälligkeiten hin untersucht und interpretiert. Wo dies hilfreich erscheint, werden zudem Querverbindungen zu Kapitel 2 gezogen, wo die Diskussion bestimmter Aspekte in der Fachliteratur dargestellt wurde.

Bei der Auswertung der Interviews kommen sowohl induktive als auch deduktive Verfahren zum Einsatz. Gezielt werden diejenigen Themenaspekte systematisch untersucht, die im Leitfaden vordefiniert waren und die für alle Fallbeispiele relevant sind, wie z. B. die Fragen nach dem Zustandekommen der Intervention, der Ausgangslage bzw. Problemstellung, der Zielgruppe und Vermittlung, der Resonanz auf das Projekt etc.

Zusätzlich und sozusagen quer dazu wird nach Auffälligkeiten oder Besonderheiten gesucht, die sich erst im Verlauf der Interviews als relevante Aspekte herauskristallisierten und durch das explorative Vorgehen ans Tageslicht gefördert werden konnten. Während das deduktive Verfahren ein gewisses Grundgerüst sichert, das auch im Sinne einer Vergleichbarkeit der Beispiele wichtig erscheint, schafft die induktive Herangehensweise die notwendige Offenheit, um auch neue und unvorhergesehene Erkenntnisse zu ermöglichen.

4 Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Bevor auf die sechs ausgewählten Projekte im Einzelnen eingegangen wird, sollen hier einleitend einige Anmerkungen zur Vorgehensweise geliefert werden, um die spätere Lesbarkeit und Nachvollziehbarkeit zu erhöhen.

Die Darstellung der Fallbeispiele erfolgt in chronologischer⁵ Reihenfolge: Sie beginnt mit der am weitesten zurückliegenden Intervention, dem JahrtausendFeld (2000), und endet mit der jüngsten, dem gelben Haus (2009).

Innerhalb eines Fallbeispiels ist die Auswertung wie folgt gegliedert:

Zunächst gibt ein **Steckbrief** einen ersten Überblick über das Projekt und nennt die wichtigsten Eckpunkte, die für ein grundlegendes Verständnis der Intervention wichtig sind und eine schnelle gedankliche Einordnung erleichtern sollen.

Danach folgt eine **Beschreibung**, die sich sowohl auf die geführten Interviews als auch zum Teil auf die zugehörige Literatur stützt. Hier findet noch keine Wertung statt.

Erste Interpretationsansätze finden sich in den nachfolgenden Teilen, in denen gezielt einzelne Aspekte behandelt werden, die relevant und für das Verständnis der Auswirkungen wichtig er-

scheinen. Je nach Charakter des Projektes fallen hier **unterschiedliche Punkte** an, die thematisiert werden, um für spätere Erklärungen darauf zurückgreifen zu können. In der Regel sind das vor allem eine eventuelle Einordnung in einen übergeordneten Veranstaltungsrahmen sowie die Themenfelder der künstlerischen Mittel, der Partizipation und der Rezeption.

Zum Abschluss werden **Ziele und Auswirkungen** der Intervention beleuchtet. Bei der Untersuchung der Zielsetzungen handelt es sich um diejenigen Intentionen und Hoffnungen, die insbesondere von Seiten des/der Projektinitiatoren, aber auch aus der Sicht anderer befragter Akteure an das Projekt gestellt wurden. Diese werden vorwiegend aus den Interviews und ggf. ergänzend aus weiteren Literaturquellen herausgefiltert.

Im Anschluss werden die Auswirkungen der Intervention betrachtet, wobei zwischen kurz- und längerfristigen Effekten differenziert wird. Dazu werden in erster Linie die Beobachtungen der Interviewpartner herangezogen, die jedoch untereinander durchaus widersprüchlich sein können. Diese Einschätzungen sollen nicht nur gesammelt, sondern auch diskutiert und erklärt werden. Die Erklärungsversuche entstehen dabei durch das Offenlegen von Beziehungen und Zusammenhängen verschiedener Themenfelder untereinander. Eine weiterführende Interpretation im Vergleich zu den anderen untersuchten Beispielen und mit Rückbezug zu den theoretischen Grundlagen in Kapitel 2 erfolgt erst später in Kapitel 5.

⁵ Chronologisch in Bezug auf den Projektbeginn, nicht unbedingt auf das Projektende.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Darüber hinaus ist anzumerken, dass sich bei der Beschreibung und Analyse der Fallbeispiele eine grundsätzliche Schwierigkeit ergab: Aufgrund der **Komplexität** der untersuchten Projekte bestehen viele inhaltliche Zusammenhänge, sodass häufig mehrere Informationen gleichzeitig zum Verständnis nötig sind. Dem gegenüber steht die Notwendigkeit, die Auswertung nach bestimmten Themen zu gliedern, um Übersichtlichkeit und eine leichtere Orientierung zu ermöglichen. Folglich wird dem Leser an einigen Stellen etwas Geduld abverlangt, da manche Aspekte erst im weiteren Verlauf aufgegriffen und dort näher ausgeführt werden.

Außerdem sei darauf hingewiesen, dass natürlich nur Aspekte beleuchtet werden, die aus **stadtplanerischer Sichtweise** relevant erscheinen. Bei allen Fallbeispielen handelt es sich um Projekte, die mehr als nur die Disziplin der Stadtplanung betreffen und dementsprechend auch aus anderen Perspektiven – zum Beispiel auf ihren künstlerischen Wert hin – diskutiert werden können. Dies versteht sich zwar fast von alleine, soll aber doch relativierend deutlich machen, dass die stadtplanerische Relevanz eben nur einer von mehreren Aspekten war, die die Projektkonzeptionen bestimmten.

Zudem sollen die beobachteten Auswirkungen der Interventionen grob systematisiert werden. Hierzu wird eine Einteilung in **fünf Kategorien** vorgenommen, die jedoch nicht immer scharf voneinander getrennt werden können, sondern zum Teil stark miteinander zusammenhängen bzw. aufeinander aufbauen.



Wenn mithilfe einer temporären Intervention eine öffentliche oder personenbezogene **Aufmerksamkeit** für das Projekt erzeugt werden konnte, wird dies durch das Auge dargestellt. Dieses kennzeichnet die Wahrnehmung eines bestimmten Ortes, einer Thematik oder einer Problemstellung, welche aufgrund der temporären Intervention ins Blickfeld gerückt und plötzlich gesehen wurde.



Die Glühbirne drückt eine **Erkenntnis** über den Raum aus. Als Folge der temporären Intervention wurden Eigenschaften oder Funktionslogiken eines Ortes sichtbar und erfahrbar gemacht, die bis dahin verborgen waren. Beispielsweise können, wenn man eine Intervention im Sinne einer Analyse versteht, darüber ein bestimmter Bedarf oder Probleme in der Akteurskonstellation etc. aufgedeckt werden. Die Glühbirne steht damit für das **Aufzeigen** von Dingen und eine (wissenschaftliche) Erkenntnis.



Das Herz bildet das Symbol für das inhaltlich breiteste Feld der fünf Kategorien. Hierunter fallen diejenigen Auswirkungen, die tendenziell **emotionaler oder sozialer Natur** sind. Im Vergleich zur

ersten und zweiten Kategorie, die sich ebenso auf immaterielle, aber eher wissensbetonte Veränderungen beziehen, geht es hier um stärker gefühlsmäßige Auswirkungen. Beispiele sind Stimmung/Optimismus, Mut, Wohnzufriedenheit, Sozialkontakte, Motivation, Erinnerungen und Identifikation. Etwas aus dem Rahmen fallen die Aspekte Image und Diskussion, die Grenzläufer sind und deshalb schwer zugeordnet werden können. Sie sollen dennoch hier mitinbegriffen werden, weil sie häufig in enger Kombination mit anderen hier eingeordneten Auswirkungen auftreten (z. B. mit Identifikation).



Der Hammer steht für Auswirkungen, die auf **methodischer, prozessbezogener oder organisatorischer Ebene** angesiedelt sind. Er kennzeichnet Veränderungen in der planerischen Haltung, im Handwerkszeug oder auch in der Vorgehens- und Verhaltensweise von Akteuren im Raum oder zueinander.



Das Haus zeigt an, dass die Veränderung entweder auf **baulich-physischer** oder auf Ebene der **Nutzung** liegt. Sie ist direkt raumbezogen und damit am einfachsten ablesbar.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

4.1 Das JahrtausendFeld

Steckbrief

Das JahrtausendFeld ist eine vom Initiator René Reinhardt als Kunstaktion bezeichnete, temporäre Intervention, bei der eine innerstädtische Industriebrache zwei Jahre lang in ein Kornfeld verwandelt und einen Sommer lang kulturell bespielt wurde. Es sollte den Transformationsprozess des von Abwanderung und Funktionsverlust betroffenen Stadtteils abbilden, die problematische Fläche ins Bewusstsein rücken, Diskussionen über den Umgang damit anstoßen und ein positives Signal senden.

Ort	Leipzig, Stadtteil Plagwitz, 3 Hektar Brachfläche
Interventionszeitraum	Feld 1999-2001; kulturelle Bespielung nur im Sommer 2000
Rahmen	EXPO 2000
Initiatoren	Schaubühne Lindenfels (René Reinhardt, Bernd E. Gengelbach, Antje Oegel und Till Brömme)
Zielgruppe	alle
Stadtplanungsrelevanz	thematisiert innerstädtische Industriebrache
Hauptanliegen	<ul style="list-style-type: none"> - Transformationsprozess sichtbar machen - Auseinandersetzung mit der Fläche fördern und ihr Potenzial aufzeigen - positives Zeichen der Hoffnung setzen - planerisches Umdenken anregen: Geduld im Umgang mit der Fläche; vielfältige Nutzung als Möglichkeitsraum statt ökonomische Verwertung - längerfristige, öffentliche Zugänglichkeit der Fläche erwirken
Künstlerische Mittel	künstlerische, landschaftsarchitektonische Installation in Form eines Kornfeldes, teilweise mit kultureller Bespielung

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Interviewpartner

- René Reinhardt, Initiator des Projektes und Geschäftsführer der Schaubühne Lindenfels
- Dr. Georg Girardet, damaliger Kulturbürgermeister
- Norbert Rasche, Amt für Stadterneuerung
- Achim Lohse, Amt für Wirtschaftsförderung



Abb. 4: Das Jahrtausendfeld

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 5: Arbeit und Kunst

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 6: Urbarmachung einer Industriebrache

4.1.1 Darstellung der Intervention „JahrtausendFeld“

4.1.1.1 Hintergrund und Problemstellung

Bei der Fläche handelte es sich um ein etwa drei Hektar großes, vernachlässigtes Areal im Leipziger Stadtteil Plagwitz, das im Zuge des massiven De-industrialisierungsprozesses der Nachwendejahre seine ehemals gewerbliche Nutzung verlor und brach fiel. In den 1990er Jahren vollzog sich eine rasche Entwicklung, die Achim Lohse vom Amt für Wirtschaftsförderung der Stadt Leipzig als kompletten Zusammenbruch bezeichnet. Während der Stadtteil vor der Wende noch Hauptsitz zahlreicher Kombinate war und rund 40.000 Beschäftigte im industriellen Sektor verzeichnete, gebe es heute nur noch einen einzigen größeren Gewerbebetrieb mit etwa 250 Angestellten.

Dieser einschneidende Transformationsprozess prägte den Alltag und das Empfinden vor Ort maßgeblich. René Reinhardt, Geschäftsführer des in Plagwitz ansässigen Theaters „Schaubühne Lindenfels“ und Initiator des Projektes, beschreibt eine äußerst depressive Stimmung: Schrumpfung, Leerstand, Arbeitslosigkeit, Ängste über die Zukunft und die Befürchtung weiterer Abwanderung. Insofern ist nicht verwunderlich, dass die Idee für das Projekt unter anderem aus seiner persönlichen Betroffenheit motiviert war. „[W]ir sahen eben auch noch - das war dann das prägende Erlebnis - wie die Arbeiter des VEB Bodenbearbeitungsgerätewerks Leipzig [...] in einer ABM nochmal zusammengefasst ihre eigenen Montagehalle abreißen mussten. [...] Das war ein absolut trauriges Erlebnis, was mich mit dieser Fläche verband. Dann war

die plötzlich leer, abgeräumt. Bis auf wenige kleine Resthallen und Gebäudeteile war plötzlich diese riesige Fläche, die vorher komplett überbaut war, plötzlich leer.“ Insgesamt war es eine Zeit des massiven Umbruchs, in der sich, wie Dr. Girardet beobachtet, viele ortsansässige Künstler aufgerufen fühlten etwas zu tun und Initiative zu zeigen.

4.1.1.2 Entstehung

„Hier muss man eigentlich ein Feld haben. Hier ist doch Platz dafür, das Land in die Stadt zu holen.“ Zunächst im Scherz kam bei René Reinhardt die Idee auf, die Brachfläche in ein Kornfeld umzuwandeln, sie setzte sich fest und verband sich schließlich mit seiner künstlerisch-konzeptionellen Haltung eines veränderten Theaterverständnisses, bei dem die gewohnte Bühne verlassen wird und das Theater in den Stadtraum aufricht und neue Räume erobert, um eine größere Wirksamkeit zu erzielen. Auf Reinhardts Bewerbung hin wurde das JahrtausendFeld in den Rahmen der dezentralen EXPO 2000-Projekte in Leipzig aufgenommen, bei dem insgesamt 15 Bausteine unter dem Motto „Plagwitz auf dem Weg ins 21. Jahrhundert – ein Beispiel für nachhaltigen Stadtumbau“ den Transformationsprozess des Stadtteils thematisierten (vgl. Dietze, Drewitz und Lang 1999: 54).

4.1.1.3 Ablauf und Inhalt

Etwa drei Jahre lang prägte das Feld die Fläche. Zum ersten Mal in voller Pracht konnte das Jahr-

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

tausendFeld im EXPO-Sommer 2000 erlebt werden. Während dies der offizielle und entsprechend inszenierte Höhepunkt der Kunstaktion war, der mit diversen Veranstaltungen und Festen begleitet wurde, starteten die Vorarbeiten natürlich schon deutlich früher. Fast ein Jahr zuvor wurde begonnen das Areal von Schrott und Sperrmüll zu bereinigen (vgl. Schulze, Oegel und Reinhardt 2001: 10). Auch eine als Altlast eingestufte Trafostation musste zunächst noch abgebrochen werden. Insgesamt wurden 10.000 m³ Mutterboden aufgebracht. Diese wurden vom Leipziger Flughafen bereitgestellt, wo sie im Zuge des Neubaus einer Start- und Landebahn frei wurden (ebd.: 4). Zahlreiche freiwillige Helfer begleiteten das Projekt in der Durchführung und Pflege, darunter beispielsweise die Freiwillige Feuerwehr, die im heißen Sommer das Kornfeld mit Wasser versorgte, oder Landwirte, die halfen das Feld auf traditionelle Weise und mit historischen Gerätschaften zu bestellen. Als „riesen Kraftakt“ bezeichnet Dr. Georg Girardet die Aktion, von der er zunächst nicht für möglich gehalten hätte, dass sie tatsächlich realisiert würde.

Neben der baulichen Anlage und Bewirtschaftung des Feldes war die kulturelle Bespielung eine weitere Dimension des Projektes. Über Aktionen, die an die Entwicklungsstadien des Feldes gekoppelt waren, wurde der Prozess nachvollziehbar und erlebbar gemacht. Hier ist beispielsweise die symbolische Aussaat im September 1999 zu nennen, die von neugierigen gewordenen Leipzigern und Anwohnern begleitet und mitgestaltet wurde. „Die ersten Kubikmeter Erde sind zu einem Hügel angehäuft. Unerwartet viele Schaulustige sind gekom-

men, Jung und Alt, nicht nur professionell Kulturinteressierte, sondern – wunderbar – zahlreiche Anwohner. Und jeder will seine Handvoll Korn säen.“, so Reinhardt (Schulze, Oegel und Reinhardt 2001: 12). Der Großteil der öffentlichkeitswirksamen und kulturellen Aktivitäten war jedoch im Rahmen der EXPO im Sommer 2000 angesiedelt (und wurde auch durch diese finanziert, während alles weitere Eigenleistung und Eigeneinsatz der Schaubühne Lindenfels und der freiwilligen Helfer und Förderer blieben.) Ein Kinderfest mit Puppenspielen, eine Tanz-Performance und Theatervorstellung, ein Kindermalwettbewerb über deren Zukunftphantasien und ein Sommerkino fanden im Kornfeld statt. Den Abschluss bildete im Herbst ein Erntedankfest mit Musik und Tanz und dem JahrtausendFeld-Brot als handfestem und leicht nachvollziehbarem Zeichen für ein Ergebnis der Kunstaktion.

Zum gleichen Zeitpunkt schlug das Theater der Jungen Welt, das derzeit keine Spielstätte hatte, sein Zirkuszelt als Zwischennutzung auf dem JahrtausendFeld auf und sorgte so für eine Fortsetzung der Bespielung des Areals. Die landwirtschaftliche Nutzung der Fläche als Kornfeld wurde für einen weiteren Erntezyklus aufrecht erhalten, diesmal jedoch mit anderen Getreidearten und moderner Bewirtschaftungsweise. Im dritten und letzten Jahr wurde es nicht mehr aktiv bestellt, sondern dem Wildwuchs überlassen. Da die Wege und Struktur weiterhin erkennbar blieben, entstand eine interessante Übergangssituation. Danach fiel das Feld wieder brach, blieb aber öffentlich zugänglich, ohne jedoch für mehr als nur das Ausführen des Hundes genutzt zu werden.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 7: Industriebrache



Abb. 8: Bewirtschaftung mit traditionellen Methoden



Abb. 10: Luftbild



Abb. 9: Tag der symbolischen Aussaat

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 11: JahrtausendFeld mit Verweisen auf die industrielle Vergangenheit der Fläche

4.1.2 Künstlerische Konzeption

Das Projekt JahrtausendFeld ist inhaltlich durch eine vielfältige innewohnende Symbolik, verbunden mit einer speziellen Ästhetik geprägt, die sich auf mehrere Interpretationsebenen bezieht. Zum einen lebt die Idee von starken Kontrasten: Allein schon diese riesige, abgeräumte Fläche inmitten der Stadt sei ein Erlebnis, äußert der Künstler René Reinhardt und verweist damit auf den Eindruck der Erhabenheit, ohne dass der Begriff jedoch explizit genannt wird. Sobald der „Park aus Ähren, Mohn und Wind“ (Schulze, Oegel und Reinhardt 2001: 22) schließlich blüht, wird der Kontrast zwischen lebendigem Kornfeld und trister Industrierache noch deutlicher spürbar. Als Augenzeuge beschreibt Dr. Girardet seine Wahrnehmung: „Es hat auch sehr viel Poetisches natürlich. Wenn man sich so vorstellt, dieses Bild, diese marode Kulisse. Und der ganze Stadtteil war noch marode muss man sagen. Und dann plötzlich diese fruchtbare, kraftvolle Natur dazwischen auch mit dieser traditionellen oder historischen Bebauungs- oder Bearbeitungsform. Das war natürlich irgendwie ein extremer Kontrast, der einen schon aufhorchen ließ.“

Dabei ist die symbolische Bedeutung leicht verständlich. Gezeigt wird die Rekultivierung einer Brachfläche, die als nutzlos und tot betrachtet wurde und der nun neues Leben und eine neue Funktion eingehaucht werden. „Umgebrochenes Land als Narbe“ (ebd: 18), eine Schnittstelle zwischen Vergangenheit und Zukunft in einem schmerzhaften Transformationsprozess, der über diese Symbolik mit Hoffnung und Zuversicht verbunden werden kann. Der Initiator René Reinhardt

und der Kulturbürgermeister Dr. Girardet als Sämannen, die von Anwohnern und weiteren Besuchern am Tag der symbolischen Aussaat begleitet werden und gemeinsam etwas Neues schaffen. Insofern stellt das Kornfeld eine Metapher für Leben und Fruchtbarkeit dar, wobei gleichzeitig für jeden deutlich ist, dass auch Vergänglichkeit und Wandel zu den Gesetzen der Natur gehören. Dieser Prozess wird geprägt von schwerer Arbeit und dann heißt es „warten, Geduld und Gelassenheit gehören wohl zur Feldarbeit, wie der Wind und der Regen.“ (ebd: 20). Am Ende des Sommers wartet dann, wenn alles gut geht, die Ernte als handfester und somit offensichtlicher Erfolg, so dass zumindest im Sinne eines landwirtschaftlichen Nutzens kein Zweifel an der Sinnhaftigkeit des Feldes aufkommen kann. Margit Schild bezeichnet diesen Vorgang als „produktiven Rückbau“ und folgert: „Das Brot wirkte wie ein eingelöstes Versprechen.“ (Schild 2005: 64).

Neben dem positiven Blick in die Zukunft verweist das JahrtausendFeld durch seine landwirtschaftlichen Referenzen auch auf die Vergangenheit des Standortes. Im Rahmen der Industrialisierung war zunächst aus einem landwirtschaftlich geprägten Dorf ein wichtiger Gewerbestandort geworden. Bei dem Werk, das als direkter Vorgänger der Branche auf dem Areal ansässig war, handelte es sich um ein Bodenbearbeitungsgerätewerk. Über die Besetzung der Fläche mit einer landwirtschaftlichen Nutzung und die Bewirtschaftung mit traditionellen Methoden wird auf die historische Entwicklung des Standortes verwiesen. Die industrielle Ver-

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

gangenheit bleibt spürbar, indem die zerkleinerten Klinker der abgebrochenen Trafostation als Befestigungsmaterial für die Wege durch das Feld weiterverwendet wurden und so als Referenz dienen (ebd.: 18).

Auf künstlerischer Ebene ist das JahrtausendFeld insofern durch den Verpackungskünstler Christo inspiriert, als dass ein Objekt durch seine Verpackung verfremdet wird und somit die Möglichkeit einer neuen Wahrnehmung entsteht. Reinhardt nutzt allerdings als Verpackungsmaterial eine Pflanze, die einem eigenen Veränderungsprozess unterworfen ist und somit in unterschiedlichen Stadien ein anderes Bild erzeugt.

Dieser künstlerischen Ästhetik hinzu kommt die praktischere Bedeutung ein Feld zu schaffen, das Kindern und Erwachsenen gleichermaßen eine Naturerfahrung in der Stadt ermöglicht und Reinhardts Wunsch entspricht das Land in die Stadt zu holen. So wird die Umkehrung der Zersiedlung der Landschaft und der zunehmenden Flächeninanspruchnahme abgebildet und stattdessen eine Fläche für die landwirtschaftliche Nutzung zurückgegeben.

Insgesamt wird ablesbar, dass das JahrtausendFeld auf ganz unterschiedlichen Ebenen Ansatzpunkte für Interpretationen liefert.

4.1.3 Partizipation und Resonanz

4.1.3.1 Vermittlung und Partizipation

Die Möglichkeiten der Partizipation und des Erlebens des JahrtausendFeldes können wie folgt zusammengefasst werden: Bei Theatervorstellungen, einer Tanzperformance und dem Sommerkino konnte man im EXPO-Sommer ein kulturelles Programm erleben. Bei der Aussaat oder beim Kindermalwettbewerb waren direkte Mithilfe und Mitarbeit möglich. Bei Festen mitfeiern, tanzen, Bier oder Kaffee trinken, durchs Kornfeld spazieren und die Atmosphäre auf sich wirken lassen waren weitere Aktivitäten, zu denen das Feld jedermann einlud.

Als öffentlich zugängliches Kornfeld mitten in der Stadt und zugleich Kunstprojekt der EXPO 2000 hatte das JahrtausendFeld viele Rezipientengruppen: Anwohner vor Ort, die durch die offensichtlichen Vorgänge in ihrer Nachbarschaft aufmerksam und neugierig wurden; lokale Akteure des Stadtteils, darunter insbesondere Flächeneigentümer, Gewerbetreibende und kulturelle Institutionen, die laut Achim Lohse maßgeblich diejenigen waren, die die EXPO-Projekte in Plagwitz in Zusammenarbeit mit der Stadt getragen und vorangetrieben haben; lokale und überregionale Kulturinteressierte; Touristen, die als EXPO-Besucher nach Leipzig kamen; die weitere städtische Öffentlichkeit, die entweder über die Presse oder durch Mundpropaganda von den Vorgängen im Leipziger Westen erfahren hatten; städtische Politiker und weitere, die von Berufs wegen mit dem Projekt in Berührung kamen. Eine klar definierte Zielgruppe schien es von Seiten

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

des Initiators nicht zu geben, sondern das JahrtausendFeld stellte vielmehr ein Angebot an diejenigen dar, die sich damit auseinandersetzen wollen.

Zumindest lässt sich jedoch mit Bezug auf Norbert Raschke sagen, dass es sich jedenfalls um kein klassisches Anwohnerprojekt handelte. Während sich im Norden und Osten Wohngebiete an das Areal anschließen, herrschen im Süden und Westen gewerbliche Nutzungen vor, sodass trotz der innerstädtischen Lage nicht so viele Anwohner unmittelbar betroffen sind. An den Aktivitäten und Festen nahmen zwar Anwohner teil und nutzen den Park auch unabhängig davon für Sonntags-spaziergänge, Picknick im Kornfeld etc. und sicher gab es den Wunsch, dass sie von der Intervention auf dem JahrtausendFeld erreicht werden und sich beteiligen, aber eine gezielte Fokussierung auf diese als Zielgruppe ist dem Projekt nicht zu entnehmen.

Auffällig ist, dass es René Reinhardt gelungen ist, viele Menschen für das Projekt zu begeistern und etliche sogar als freiwillige Helfer an der Umsetzung der Intervention zu beteiligen. „Das waren ja nicht nur Leute aus dem Kunstbereich. Gar nicht. Sondern das waren ja auch ganz andere Leute, die er dafür gewonnen hat. Aber das ist eben auch seine Fähigkeit, das zu machen, das zu schaffen.“, erläutert Dr. Girardet und zeigt gleichzeitig auf, dass seiner Meinung nach die ansteckende Begeisterung, die für das Erreichen, Aktivieren und Überzeugen von Menschen nötig ist, unmittelbar mit den persönlichen Fähigkeiten des Künstlers verbunden ist und ein entscheidender Faktor war, um sein Projekt entsprechend kommunizieren und

realisieren zu können. Nicht zu vergessen ist auch die Ansiedlung des JahrtausendFeldes im Rahmen der EXPO 2000, da mithilfe des größeren Rahmens und der professionellen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit eine gesteigerte Ausstrahlungswirkung erzielt werden konnte.

Nicht ganz eindeutig ist die Beurteilung der Nachvollziehbarkeit und Verständlichkeit des Kunstwerkes durch die Befragten. Der Initiator spricht von einer simplen Idee mit starker Bildkraft, die bewusst niederschwellig und populär angelegt war. Wie ein Stück von Shakespeare besitze das JahrtausendFeld mehrere Ebenen, auf denen es gelesen werden könne. Die einen nutzten den Biergarten, um sich zu treffen und freuten sich über das JahrtausendFeld-eigene Bierglas mit dem Symbol des Kornes, das man als Erinnerung mit nach Hause nehmen konnte. Andere picknickten oder kamen wegen der kulturellen Veranstaltungen. Und wieder andere wollten mehr wissen, das Kornfeld als Kunstwerk erleben und lasen die Texte. „So war einfach für jeden ein Zugang geleistet.“, erklärt Reinhardt. „Wenn man jetzt darüber redet, ist das viel aufgeladener, als wir es damals dargestellt haben. Wir haben es recht schlicht gehalten, um da nicht so eine Schwelle aufzubauen, dass man es erst intensiv studiert haben muss, um das alles zu verstehen. [...] Also es war jetzt kein Subkultur-Event.“

Dieser Einschätzung schließt sich Achim Lohse im Prinzip an und nennt es „eine einfache Story“, „recht praktisch nachvollziehbar“ und nicht so „abgespaced“ wie manch anderes moderne Kunstwerk. Sein Fazit lautet: „Also das ist jetzt in meinen Augen nicht so intellektuell hoch gehängt,

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

dass es die Leute, die dem ein bisschen offener entgegen gestanden haben, nicht verstanden hätten.“ Damit weist er gleichzeitig darauf hin, dass es als Voraussetzung aber wenigstens einer gewissen persönlichen Bereitschaft bedurfte, sich darauf einzulassen.

Dem gegenüber steht die Sichtweise von Norbert Raschke, der dem Kunstwerk „eine gewisse elitäre Komponente“ zuspricht. „Also das meine ich jetzt nicht despektierlich, ja? Aber damit erreicht man nicht jeden Normalbürger mit so einem Ansatz.“ Insgesamt scheint es sich um ein Projekt gehandelt zu haben, das sich sicher nicht jedem Anwohner oder Besucher völlig erschlossen hat. Interpretationszugänge auf unterschiedlichen Ebenen ermöglichen es aber, gleichzeitig einige volksnahe und leicht verständliche Elemente mit komplexeren Deutungszusammenhängen zu kombinieren, die dann dem geneigten Kunstinteressierten vorbehalten blieben.

4.1.3.2 Rezeption und Resonanz

Das JahrtausendFeld war insofern lokal verankert, als dass es gemeinsam mit den anderen EXPO-Projekten ganz wesentlich durch die lokalen Akteure des Stadtteils (vor allem Eigentümer und Kultursektor) in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung getragen wurde. Hinzu kommt, dass aus vielen unterschiedlichen Bereichen Menschen als freiwillige Helfer beteiligt waren.

Von politischer Seite wurde der auf den ersten Blick „altmodisch erscheinende Ansatz da jetzt mit Landwirtschaft und Öko zu kommen“ laut Reinhardt zunächst zögerlich und durchaus skeptisch

aufgenommen, konnte im Laufe der Zeit aber immer mehr und mehr Unterstützung finden: „Einige mussten das auch erst sehen und erleben, um zu verstehen, dass das jetzt nichts rückwärts Gewandtes ist, sondern vielleicht ein bisschen seiner Zeit voraus.“ Das wachsende Interesse politischer und städtischer Vertreter wird beispielsweise daran ablesbar, dass die beiden Dezernenten für Kultur und Stadtplanung bei der Aussaat oder beim Mähen mithalfen und sich so mit dem Projekt verbanden. Insgesamt bezeichnet Reinhardt seinen Beitrag zur EXPO 2000 als „eines der Projekte, die am meisten auch überregional besprochen wurden“.

Darüber hinaus beobachtet Norbert Raschke, dass das Projekt in der Öffentlichkeit durchaus kontrovers aufgenommen wurde. Insbesondere von Seiten der Bürger schien es teilweise Unverständnis im Sinne von Reaktionen wie „Ja Gott, was machen die denn hier? Die Stadt, die wollen jetzt hier wohl Landwirtschaft betreiben. Haben die nichts Besseres im Kopf?“ zu geben. Dies geht Hand in Hand mit seiner Einschätzung, dass es sich um kein typisches Anwohnerprojekt handelte. Dem gegenüber waren die Kulturinteressierten, welche die symbolische Komponente verstanden, ganz begeistert.

Achim Lohse spricht von insgesamt wenig Skepsis. Eine gute Resonanz fand das JahrtausendFeld unter den Interessierten. Gleichzeitig weist er darauf hin, „dass sowieso Dreiviertel der Bevölkerung nicht immer alles mitkriegen. Muss man ja auch nicht.“

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Insgesamt wird deutlich, dass die Akzeptanz des JahrtausendFeldes nicht einheitlich war und es vor allem Zeit brauchte, um zu überzeugen. Insbesondere unter denjenigen, die sich dafür offen und interessiert zeigten, wurde es gut aufgenommen. Zum Teil waren lokale Akteure und freiwillige Helfer eingebunden und auch die städtische Verwaltung und Politik war dem Projekt größtenteils geneigt.



Abb. 12: Theatervorstellung für Kinder

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 13: Räumliche Einordnung

4.1.4 Weitere Entwicklung

4.1.4.1 Weitere Entwicklung der Fläche bis heute

Der Wunsch des Initiators war es gewesen, den Standort auch über die temporäre Intervention hinaus als einen öffentlich zugänglichen „Möglichkeitsraum“ zu erhalten, um damit eine flexibel nutzbare Fläche zu haben, die Raum für unterschiedlichste Aktivitäten und Bedarfe des Stadtteils bietet. Abgesehen von der Zwischennutzung durch das Theater der Jungen Welt, die sich direkt im Herbst 2000 anschloss, wurden jedoch keine weiteren Nachfolgenutzungen auf dem Areal realisiert, weder temporär noch permanent.

Die Schwierigkeiten der Fläche sind nach Norbert Raschke dabei auf drei Ebenen zu suchen. Erstens stellt die industriellen Vornutzung insofern ein Problem dar, als dass die notwendigen Kosten, die mit einer Wiederaufbereitung der Fläche für eine Nachnutzung einhergehen, aufgrund von Altlasten und möglicherweise notwendigen Tiefenentrümmern nicht komplett absehbar sind. Zweitens besteht eine weitere Herausforderung aus Sicht der Stadt darin, dass sich die Fläche in Besitz der Treuhandliegenschaftsgesellschaft (TLG) befindet, welche eigene Verwertungsabsichten hat, die nicht mit den Zielen der Stadt übereinstimmen müssen. Drittens kann die Frage nach dem adäquaten Umgang und nach der geplanten Nutzungsweise nicht einheitlich beantwortet werden, sondern es herrscht deutliche Uneinigkeit in den Vorstellungen verschiedener Beteiligter.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Die weitere Entwicklung der Fläche, nachdem die temporäre Installation JahrtausendFeld wieder verschwunden war, ist von großen Visionen aber keinen tatsächlichen Veränderungen geprägt. Obwohl, wie Achim Lohse schildert, die Chancen der Fläche auf Wiedereingliederung im Brachflächenkonzept der Stadt deutliche positiv bewertet wurden und obwohl unter Zuhilfenahme des EU-Förderprogramms URBAN II eine kooperative Entwicklung der Fläche zwischen Stadt und Eigentümerin zu einem Gewerbe- und Technologiepark unter dem Schlagwort „Energy City“ vorgesehen war, konnten derartige Vorhaben nie umgesetzt werden. Erschwerend kam hinzu, dass - den städtischen Absichten dort wieder produzierendes Gewerbe anzusiedeln entgegen - seitens der TLG primär eine lukrativere Vermarktung des Areals für Büro- und Dienstleistungen gewünscht war. In dieser Zeit entstanden auch die Planungen des Architekten Rübesam für eine Hochhaus-City in Plagwitz, die Lohse als „Wendewirren“ bezeichnet und damit aufzeigt, dass die zukünftige Entwicklung der Stadt zu diesem Zeitpunkt noch keinesfalls so eindeutig ablesbar oder offensichtlich vorhergezeichnet war, wie es im Nachhinein erscheinen mag.

Trotz einiger durchaus ernst gemeinter Versuche der Entwicklung konnte also dennoch keine Planung zur Durchführung gebracht werden. Unberührt von allen planerischen Wünschen und Bemühungen bleibt jedoch der Fakt, dass es während der ganzen Zeit weder für Gewerbe, noch für Büros oder Wohngebäude eine Nachfrage nach Flächen gab. So stellt René Reinhardt kritisch fest: „Es ist nie dazu gekommen, weil die Leute mit Transportwegen und Nähen zu bestimmten Verkehrskreuzen

Gründe hatten sich woanders anzusiedeln, anstatt jetzt so ein verordnetes Silicon Valley hier anzunehmen. Das war eine Planeridee, die sich mit der Wirtschaft, mit den realen Akteuren offensichtlich nicht verband und deswegen ist das nie gekommen.“

Aktuell gibt es anscheinend mehrere Ideen gleichzeitig, deren Ausgang jedoch noch abzuwarten bleibt: Sowohl ein privater Investor soll ein Interesse an der Fläche gezeigt haben, als auch liegen städtische Planungen vor dort einen Bildungscampus zu errichten. In der Zwischenzeit, bevor eine längerfristige Nutzung realisiert wird, hofft auch René Reinhardt darauf, dass sich dort eine zeitliche Lücke und Möglichkeit auftut und er ein weiteres temporäres, künstlerisches Projekt durchführen kann. Das JahrtausendFeld, so Reinhardt, sei noch nicht beendet und warte noch darauf mit anderen künstlerischen Mitteln fortgesetzt zu werden.

4.1.4.2 Veränderungen des Stadtteils

Um die zuvor genannten Entwicklungen nachvollziehen und vor allem die aktuelle Nachfrage nach der Fläche verstehen zu können, sollen kurz die übergeordneten Veränderungen skizziert werden, die sich etwa seit dem letzten Jahrzehnt in Plagwitz vollzogen und schließlich zu einer heute völlig veränderten Situation führten. Wie vor allem Achim Lohse aber auch andere Befragte schildern, hat sich der Stadtteil zu einer „Kulturmeile“ gewandelt und ist von einer hohen Dynamik geprägt. Das zentral gelegene Gründerzeitquartier ist heute ein beliebter Standort, kurz gesagt: Plagwitz ist „hipp“. Hier trifft man auf die jungen Kreativen,

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

auf Industrie-Lofts, Gastronomie, „irgendwelche Designer- und Selbstmach-Studio-Dinger“, Studenten und junge Familien, nicht immer reich, aber oft hochqualifiziert. Plagwitz ist (ebenso wie die Gesamtstadt Leipzig) nicht mehr von Schrumpfung betroffen, sondern der Stadtteil mit dem höchsten Einwohnerzuwachs. Insgesamt beobachtet Lohse eine Trendumkehr, die Menschen vom Land zurück in die Stadt und aus Westdeutschland zurück nach Leipzig bringt. In der Folge ergibt sich, im Gegensatz zu vielen anderen Standorten in Ostdeutschland, hier aufgrund des Bevölkerungszuwachses mit jungen Einwohnern eine Nachfrage nach Schulen, die in der Folge zu dem städtischen Vorhaben des Bildungscampus geführt hat.

4.1.5 Ziele und Auswirkungen

4.1.5.1 Ziele

Die Ziele der Intervention „JahrtausendFeld“ beziehen sich vor allem auf baulich-räumliche Vorstellungen bezüglich der weiteren Nutzung der Fläche, auf eine gewünschte Veränderung in planerischen Haltungen gegenüber dem Areal, auf eine Wahrnehmungsverschiebung sowie auf eine künstlerische Absicht.

Auf Nutzungsebene war dem Initiator René Reinhardt daran gelegen, die ehemals private Industriefläche für alle zugänglich zu machen und mit einer öffentlichen Nutzung zu besetzen. Während der Intervention stellte sein Kornfeld einen **öffentlichen Park** dar, der die Landschaft in die Stadt holte und für alle Interessierten erlebbar machte. Sein Wunsch war jedoch, dass auch über den Projektzeitraum hinaus die Fläche öffentlich und kreativ nutzbar bleibt, am besten in Form eines Parks oder einer Freifläche und ohne permanente Bebauung. Sie sollte auch längerfristig ein Raum sein, der offen ist für Veränderung, ein Versuchsfeld, ein **Möglichkeitsraum**. Das JahrtausendFeld war „etwas, was auf lange Zeit und ohne je fertig zu sein angelegt ist“, so Reinhardt. Um diesen Freiraum zu sichern, war seine Intention die Fläche anhand der temporären Intervention längerfristig zu **prägen**, sie „zu reklamieren und sie damit im Grunde zu besetzen und bestimmte Nutzungen auch zu verunmöglichen, indem man so einen Begriff wie das Jahrtausendfeld quasi wie so ein Versprechen auch aufdrückt.“

Hinzu kommt eine weitere Facette in Reinhardts Zielsetzung, nämlich der Wunsch nach einem **planerischen Umdenken**, was den Umgang mit dieser Fläche angeht. Ebenso wie bei einer landwirtschaftlichen Brache ginge es an dieser Stelle darum, den Ort der Verwertungslogik zu entziehen, ihm Zeit zu geben, **Geduld** walten zu lassen, zu warten und sich möglichst viele Möglichkeiten offen zu halten, so lange bis sich schließlich zeigt, was die richtige Entwicklung für diesen besonderen Raum ist, anstatt ungeeignete Entscheidungen übers Knie zu brechen. Reinhardt wollte ein **Zeichen setzen**, dass das Industriezeitalter zu Ende ist und vielmehr andere, zum Beispiel kulturelle Nutzungen, in Zukunft für den Stadtteil von Bedeutung sein würden. Damit bezog er deutlich Stellung gegen den Versuch einer Wiederbesetzung der Fläche mit produzierendem Gewerbe, „weil es eben den Standort im Modus dessen festgeschrieben hatte, was hier mal 150 Jahre stattgefunden hat. Und dann nicht nur zum Guten. Wir haben einfach gesagt: Wir müssen in größeren Dimensionen denken. Und das Industriezeitalter war eben eine Epoche, aber die ist nicht das Bestimmende für die Entwicklung einer Stadt wie Leipzig.“⁶

Auf der Ebene der Wahrnehmung war es das erklärte gemeinsame Ziel des Künstlers und der weiteren EXPO-Akteure den Wandel des Stadtteils zu thematisieren und mit zukunftsweisenden Projekten zu illustrieren. Das JahrtausendFeld sollte also den **Transformationsprozess sichtbar und er-**

⁶ Auf den offensichtlichen Konflikt, der zwischen Reinhardts und der Zielstellung anderer Akteure besteht, wird später im Rahmen der Erklärung der Auswirkungen eingegangen.

lebbar machen (vgl. Schild 2005: 61), indem es ihn nachstellte und auf eine leichter verständliche Ebene holte. Der natürliche Zyklus der Nutzpflanze bestimmte den Ablauf und die Dauer des Projektes (ebd.: 65). Darüber hinaus ging es, wie Margit Schild (ebd.: 61) feststellt, um ein „Nachdenken und Phantasieren“, also um eine **gedankliche und auch kreative Auseinandersetzung** mit der Zukunft der Fläche. Diesem Ansinnen kam Reinhardts künstlerischer Ansatz entgegen, der in Anlehnung an Christo über das Verpacken und somit Entfremden des Areals über das Kornfeld eine **Verschiebung gewohnter Wahrnehmungsmuster** provozieren und somit neue Sichtweisen und phantasievolle Ideen befördern sollte. Wie Norbert Raschke schildert, war ein weiteres Ziel der Intervention eine **hohe Aufmerksamkeit** auf das Areal zu lenken, das schlummernde **Potenzial der Fläche aufzuzeigen** und sie in eine positive Sichtweise zu rücken. Obwohl es in den Interviews nicht explizit erwähnt wurde, kann der Kunstaktion selbst wohl entnommen werden, dass sie in dieser tristen und depressiven Umgebung ein **positives Zeichen der Hoffnung** und des Aufbruchs setzen wollte.

Bei der künstlerisch-konzeptionellen Intention, die mit dem JahrtausendFeld verbunden war, ging es hauptsächlich darum für die Schaubühne Lindenfels während der Durchführung des Projektes einen neuen Spielort nutzen zu können und das Theater somit in den öffentlichen Raum hinaus zu bringen.⁷

⁷ Hierzu ist anzumerken, dass es auf dieser Ebene möglicherweise noch viel differenziertere Ziele gegeben haben konnte, die jedoch im Rahmen dieser Untersuchung nicht weiter erforscht wurden.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Ohne die Art der beabsichtigten Auswirkungen konkreter zu fassen, äußert René Reinhardt außerdem den ganz grundsätzlichen Wunsch, etwas längerfristig zu verändern. Aus seinem Kunstverständnis heraus entstand die Absicht sich „mit Dingen zu beschäftigen, die man jetzt mit so einem Namen wie Christo verbindet, die schon auch noch Kunst sind, aber auch noch andere Themenbereiche tangieren oder sich sogar als interventionistisch verstehen, nämlich tatsächlich etwas zu verändern, was bleibt - auch über die eigene Kunstaktion hinaus. Also das war von Anfang an intendiert in unserem Projekt, dass das nicht nur ein paar Monate oder wie es dann real war zwei Jahre ging, sondern tatsächlich darüber hinaus eine Wirkung verbreitet.“

4.1.5.2 Auswirkungen

Während des Zeitraumes der Intervention entstand ein Kornfeld in der Stadt als öffentlich zugänglicher Park, der auch für Sonntagsspaziergänge, Picknicks etc. genutzt wurde, als Erfahrungsraum für Natur, als Kunstaktion und Touristenziel sowie als Ort für kulturelle Veranstaltungen und Feste. Zumindest temporär wurde die private Fläche öffentlich zugänglich, ein neuer Erlebnis- und Wahrnehmungsraum für die lokalen und überregionalen Besucher geschaffen und eine kulturelle Belebung generiert. Auch eine gewisse Aufmerksamkeit kann unterstellt werden, die zum Beispiel an der Beteiligung ganz unterschiedlichster Akteure oder an Dr. Girardets Auftreten als Sämann abgelesen werden kann. Darüber hinaus wurde von Margit Schild eine Auswertung (vorwiegend lokaler) Pressestimmen vorgenommen, die eine vielfältige Aus-

einandersetzung mit der Intervention zeigen. Daraus geht hervor, dass das Feld „als eine generelle Herangehensweise für Brachen in der Stadt diskutiert“, „einige als interessant empfundene Gegensätze, hervorgerufen durch die Kombination eines Getreidefeldes mit verlassenen Industrieruinen beziehungsweise Gründerzeitbauten“ durch die Journalisten festgestellt sowie das Feld als Zeichen für „Hoffnung und für eine realisierte Utopie“ interpretiert wurden (Schild 2005: 66).

Als weitere Ergebnisse, die sich bereits während der Durchführung der Intervention äußerten, ist zu nennen, dass sehr unterschiedliche Menschen und Akteure erreicht und mit unterschiedlicher Intensität in den Prozess miteinbezogen wurden, viele freiwillige Helfer Engagement und Motivation erkennen ließen und es René Reinhardt gelungen ist eine gewisse Begeisterung für das Vorhaben zu versprühen.

So zeigt sich beispielsweise Dr. Girardet, der die Idee zunächst für ziemlich verrückt hielt und eher im Sinne von „Konzeptkunst“ aufgefasst hatte, von der tatsächlichen Realisation des Kornfeldes überrascht und äußert seinen Respekt für den Kraftakt, der damit verbunden war. Die anfängliche Skepsis schlug bei ihm schließlich in Wertschätzung und Begeisterung um und auch bei anderen Beteiligten konnte er den Effekt beobachten, dass der Funke übersprang. Insofern könnte man sagen, dass es dem Künstler gelungen ist – nicht alle, aber zumindest einige - Leute vor Ort mitzuziehen und anhand des Jahrtausendfeldes zu zeigen, dass selbst das scheinbar Unmögliche möglich gemacht werden kann. Das Ziel, ein hoffnungsvolles Signal zu sen-

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 14: JahrtausendFeld zur Erntezeit

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 15: Neugierige Spaziergänger

den, scheint also wenigstens bei einigen Beteiligten, deren genaue Anzahl aber schwierig zu ermitteln ist, auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein.

Neben den kurzfristigen Effekten während der Intervention sollen vor allem die längerfristigen Auswirkungen nun etwas detaillierter untersucht werden.



Aufmerksamkeit

In Bezug auf die Aufmerksamkeit, die mithilfe der temporären Intervention erreicht werden konnte, stimmen die Befragten in ihren Einschätzungen weitestgehend überein. Grundsätzlich wird unterschieden: Zum einen wurde eine kurzzeitig sehr hohe Aufmerksamkeit beobachtet, die Neugier weckte, aber nach Abschluss des Projektes wieder abflaute. So geriet die Fläche laut Achim Lohse nach 2003 wieder aus dem Fokus der allgemeinen Wahrnehmung. Zum anderen wird ein lang anhaltendes Interesse durch ein Fachpublikum erwähnt, beispielsweise durch Studenten, die sich im Rahmen von Projekten und Arbeiten mit dem Areal auseinandersetzen. Zumindest in Fachkreisen, da sei sich Lohse sicher, habe sich das Jahrtausendfeld als Marke im Hinterkopf verankert.

Darüber hinaus schildert Dr. Girardet, das Projekt habe den „Kreis der Beteiligten“ stark geprägt, sei aber sonst in der Öffentlichkeit wohl weniger im Gedächtnis geblieben. Aus seiner heutigen Sicht, mit der er auf 18 Jahre seiner Tätigkeit als Kulturbürgermeister zurückblickt, liefert er auch einen Erklärungsansatz, warum die Aufmerksamkeit, die damals durch temporäre Aktionen generiert wurde

- zumindest in der allgemeinen öffentlichen Wahrnehmung; Fachpublikum und Beteiligte sind hier ausgeklammert - nur kurzfristig wirkte und sich nicht längerfristig verankerte. „[D]ie ganze Stadt war sozusagen im Umbruch und da fiel manches, was in sagen wir mal stabileren städtischen Situationen sehr bemerkt worden wäre, [...] hier nicht so auf wie andernfalls.“ Im Gesamtkontext eines massiven Transformationsprozesses relativiere sich ein Projekt wie das Jahrtausendfeld, das in derart turbulenten Zeiten eben nur eine von so vielen Veränderungen darstelle. Seine Wirkkraft reiche nicht längerfristig aus, während permanente Eingriffe oder Institutionen wie beispielsweise der Aufbau der Schaubühne Lindenfels selbst oder die weithin bekannte Alte Spinnerei als wichtigste Kulturstätte des Stadtteils viel deutlichere Anstöße für die Entwicklung von Plagwitz leisteten.

Insgesamt wird die erzeugte Aufmerksamkeit also temporär als sehr hoch eingestuft, während längerfristige Effekte nur in den Köpfen eines Fachpublikums und aktiv beteiligter Akteure beobachtet werden. Die Eingrenzung der längerfristigen Auswirkung auf diese beiden Gruppen könnte neben Dr. Girardets Erklärung möglicherweise auch damit zusammen hängen, dass es sich um kein klassisches Anwohnerprojekt gehandelt hatte, das primär auf Partizipation ausgelegt war, sondern das über die EXPO eben gleichzeitig auch ein Fachpublikum bediente.



Namensprägung und Legendenbildung

Während die Aufmerksamkeit auf die Fläche des Jahrtausendfeldes mit der Zeit schwand, konnte

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

sich jedoch bis heute die Bezeichnung des Areals als das „JahrtausendFeld“ durchsetzen und wurde in den Sprachgebrauch der Leipziger aufgenommen. „Da steht kein Straßename dazu und scheinbar reicht das. Wenn das in der lokalen Zeitung steht, nehmen die also an, dann weiß jeder in der Stadt, wo das ist.“, erläutert Reinhardt. „Und natürlich wissen überhaupt nicht alle, warum das so heißt. Aber sie benutzen den Namen.“ Interessant ist, dass der Begriff „JahrtausendFeld“ nicht mehr wie ursprünglich die temporäre Intervention bezeichnet, sondern inzwischen eine geographische Ortsangabe darstellt, die anscheinend einer breiten lokalen Öffentlichkeit geläufig ist.

Reinhardt spricht darüber hinaus von einer Legendenbildung, die er in der längerfristigen Zugänglichkeit des Areals begründet sieht: „Also ich glaube auch dadurch, dass man noch hingehen konnte und es jetzt nicht einfach wieder weggeschlossen war, war das glaube ich ein Grund dafür, dass sich so eine Legende gebildet hat, also dass man es noch weiter besuchen und ergehen konnte.“ Der „Nimbus“ sei auch nach der temporären Nutzung noch geblieben, „aber es war natürlich jetzt nicht mehr so ein Bewusstsein, wie es das war, als man noch zu den Theatervorstellungen gehen konnte.“ Als dauerhafte Auswirkung kann also die Namensprägung festgestellt werden, die dem Standort nun anhaftet, ohne dass zwingend auch die Erinnerung an das temporäre Projekt damit verbunden sein müsste.

Positives Image

Grundsätzlich ist es gelungen die Industriebrache in ein positives Licht zu rücken und gedanklich in einen Potenzialraum zu verwandeln. „Im Grunde hat eine Brachfläche immer etwas Negatives, gerade wenn da noch so alter Krempel darauf steht.“, führt Norbert Raschke aus. Sobald dort aber etwas wachse, „ist es sofort eine Potenzialfläche und bringt ein positives Augenmerk auf die Fläche - auch von außen. Und dieser Aspekt hat tatsächlich auch in der Realität aus meiner Sicht gewirkt.“ In diesem Sinne habe die temporäre Intervention eine Veränderung in der öffentlichen Wahrnehmung angestoßen.

Achim Lose spricht sogar von einer „Markenbildung“, die von der Kunstaktion ausging und welche die Chancen auf eine Wiedernutzung und Vermarktung der Fläche erhöhe. Unbekannte oder geradezu negativ besetzte Flächen hätten es da wesentlich schwieriger. Beispielsweise nennt er die schrecklichen Ereignisse der Love Parade in Duisburg, wo eine temporäre Aktion, von der man sich einen Imagezugewinn erhoffte, auf dramatische Weise in das Gegenteil umschlug. Für das JahrtausendFeld kann er jedoch ein durchwegs positives Fazit ziehen: „Und das ist ja die Frage: welche Brachfläche schafft es denn einen positiv besetzten Namen zu bekommen? Also da werden Sie wahrscheinlich nicht zu viele finden.“ Wenn man es mithilfe einer temporären Aktion schaffen könne einen Raum so mit Bildern zu besetzen, dass er positiver wahrgenommen werde als er real vielleicht sei, habe man zumindest ein positives Signal gesetzt.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Mobilisierung der Stadtverwaltung

Ausgehend von der plötzlichen Aufmerksamkeit auf diesen Standort und seiner inzwischen positiven Besetzung kommt es zu einer „Mobilisierung“ innerhalb der städtischen Verwaltung oder zumindest innerhalb des Amtes für Stadterneuerung und Wohnungsbauförderung, aus dessen Perspektive Norbert Raschke seine Einschätzung bezieht. „Also daraus - das ist dann eben auch so - sind dann eben auch unsere Überlegungen gekommen: ‚Mit der Fläche müssen wir mal gucken, ob wir die nicht in eine Entwicklung bringen können.‘ Dann haben wir eben Konzepte als Stadt entwickelt, haben versucht mit dem Eigentümer, mit der TLG, zusammen zu arbeiten. Das hat nicht funktioniert, aber das ist eine andere Geschichte. Aber insofern hat Reinhardt mit seinem Projekt, mit dem Feld, eigentlich absolut eine Mobilisierung erstmal veranlasst.“ Raschke stellt also einen direkten Zusammenhang zwischen der nachfolgenden städtischen Aktivität und der temporären Intervention fest.

Dass das JahrtausendFeld zu einer neuartigen Auseinandersetzung mit seiner Zukunft geführt hat, sieht auch Reinhardt so. In Bezug auf die aktuellen Planungen zum Bildungscampus beobachtet er, dass „das JahrtausendFeld also auch mit dieser Bedeutung die Leute, die jetzt nachdenken da etwas zu tun, zu etwas schärferen Gedanken zwingt. Also so eine Prominenz zwingt dazu, dass man darüber nachdenkt.“



keine grundsätzliche Veränderung in planerischer Haltung

Obwohl das JahrtausendFeld also den Effekt hatte, einen Prozess des Nachdenkens und einen aktiven Gestaltungswillen anzuregen, verläuft dieser doch in eine Richtung, die den mit der Kunstaktion verbundenen Zielen entgegen steht: Die Reaktion der Stadt äußert sich in Plänen für eine gewerbliche Nutzung des Standortes. Der eigentlich Wunsch Reinhardts, nämlich mit dem Kornfeld eine Entwicklung hin zu einem öffentlichen Raum anzustoßen, der als Versuchsfeld genutzt und für unterschiedlichste Aktivitäten herangezogen werden kann, wird von Seiten der Stadt weiterhin als unrealistisch betrachtet. Den Luxus einer langsamen Entwicklung im Sinne eines Warteraumes könne man sich nicht leisten, so Raschke. Insofern konnte die planerische Haltung, welche die Stadt gegenüber Brachflächen vertritt, nicht beeinflusst werden. Die Kluft zwischen den gegensätzlichen Zielen und Logiken des Künstlers und der Stadt ist so groß, dass sie durch die temporäre Intervention nicht überwunden werden konnte.



Möglichkeitsraum für Zwischennutzungen

Reinhardts Wunsch nach einer Brachfläche als Möglichkeitsraum hat sich insofern erfüllt, als dass die Fläche seit rund zehn Jahren aus den zuvor genannten Gründen durch keine private Nutzung vereinnahmt wurde und somit potenziell für andere Ideen offen stand. Gleichzeitig muss jedoch auch gesagt werden, dass dieser Möglichkeitsraum nur ein einziges Mal als solcher in Anspruch genommen wurde und zwar durch das Zirkuszelt

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

des Theaters der Jungen Welt direkt im Anschluss an den EXPO-Sommer.⁸

Aus welchen Gründen keine weiteren Zwischenutzungen stattfanden, kann an dieser Stelle leider nicht beantwortet werden. Es muss offen bleiben, ob es einfach keine Interessenten gab, ob die Eigentümerin möglicherweise nicht kooperationsbereit war, ob die Aufmerksamkeit für das JahrtausendFeld als Möglichkeitsraum nicht ausreichend war oder aus sonstigen denkbaren Gründen.

Immerhin kann jedoch diese eine nachfolgende Theaternutzung durch das Projekt inspiriert worden sein. Einen potenziellen Zusammenhang beschreibt Kulturbürgermeister Dr. Girardet folgendermaßen: „Also die Tatsache zum Beispiel, dass das Theater der Jungen Welt, was ja in meinem Bereich ressortierte, dort sein Interimszelt aufgeschlagen hat, hat möglicherweise damit etwas zu tun, dass wir auf diesen Standort besonders aufmerksam geworden waren.“ Insofern kann vermutet werden, dass das JahrtausendFeld als temporäre Aktion die Fläche verstärkt ins Bewusstsein

8 Die Nutzung der Fläche für das Ausführen von Hunden wird hier ausgeklammert. Inwiefern diese Nutzung unter Reinhardts Definition eines offenen Möglichkeitsraums fällt, ist unklar. Zumindest jedoch entspricht sie nicht der von ihm primär gewünschten kulturellen und gemeinschaftlichen Nutzung. Ob die Fläche darüber hinaus für weitere Aktivitäten wie z. B. Aufenthalt, Spaziergehen etc. diene, kann nicht beurteilt werden. Zumindest wurde es von keinem der Befragten explizit als Beobachtung erwähnt.

gerückt und die Möglichkeit aufgezeigt hat, dass dort Raum für Zwischennutzungen besteht.



öffentliche Zugänglichkeit und Bedarfsanzeige



Reinhardts Hoffnung, auch über die eigentliche Kunstaktion hinaus die öffentliche Zugänglichkeit der Fläche aufrecht zu erhalten, bildet sich in den tatsächlichen Auswirkungen sehr zwiespältig ab: „Dann fiel es wirklich wieder brach danach. Dann kamen Besitzer von Hunden, die irgendwie die Zäune so gestalteten, dass man da trotzdem drauf kam und so wurde das von den Anwohnern immer weiter genutzt, als Hundewiese.“

Einerseits wird sichtbar, dass es sich dabei um keine offizielle Regelung handelt und dem JahrtausendFeld also nicht der Effekt zugesprochen werden kann, die Fläche tatsächlich längerfristig und legal geöffnet zu haben. Andererseits zeigt sich gleichzeitig, dass ein Bedarf seitens der Anwohner besteht, den sie nun auch über die temporäre Intervention hinaus artikulieren und durchsetzen. In diesem Sinne hat die Kunstaktion das Feld als eine potenzielle Fläche zur Aneignung erfahrbar gemacht und die Anwohner haben es in ihren Alltag integriert. Dieser Auswirkung auf der Nutzungsebene ist also zuerst einmal eine Veränderung in der Wahrnehmung der Anwohner vorausgegangen.



Pläne für Bildungscampus

Das aktuelle städtische Vorhaben auf dem Areal des JahrtausendFeldes einen Bildungscampus zu

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

errichten „ist natürlich vom Feld inspiriert logischerweise, sonst wären sie da an dieser Stelle sicher nicht darauf gekommen.“, folgert Reinhardt. Er versteht seine Kunstaktion als ein Zeichen, das damals schon den Wandel des zuvor industriell dominierten Stadtteils hin zu einem stark kulturell geprägten Standort als eine mögliche Entwicklung angedeutet und eine öffentliche Nutzung vorgeschlagen hat.

Gleichzeitig sei auf die übergeordneten Rahmenbedingungen hingewiesen: Eine Trendumkehr führte zu steigenden Einwohnerzahlen in dem inzwischen „hipp“ gewordenen Stadtteil, die sich vor allem auch in den jungen Altersgruppen abzeichnete und den Neubau von Schulen nötig machte. Da laut Raschke die Stadt Anfang der 1990er Jahre viele Flächen in Plagwitz privatisierte, herrscht heute ein Mangel an eigenen Flächen, sodass auf zum Verkauf stehende Areale wie das Jahrtausendfeld ausgewichen werden muss.

Insofern kann der temporären Aktion wohl zugeschrieben werden, dass sie diese Trendwende damals schon abzeichnete oder dass sie vielleicht das Kind eines gerade in Entstehung begriffenen Entwicklungsprozesses war, der sich in der Kunst niederschlug und hier zuerst sichtbar wurde. Eine umgekehrt wirkende Abhängigkeit zu unterstellen, nämlich dass das Jahrtausendfeld eine kulturelle Entwicklung an diesem Ort direkt vorbereitet oder inspiriert habe, ginge wohl zu weit oder ist zumindest nicht nachweisbar.



keine langfristige Nutzung oder Bebauung

Was die baulich-räumliche Ebene betrifft ist ganz offensichtlich festzustellen, dass bis heute keine längerfristige Nutzung oder Bebauung eingetroffen ist. René Reinhardt bezeichnet diesen Umstand einerseits als überraschend und andererseits als „Glücksfall“, weil er seinem Wunsch nach einem nicht festgelegten Möglichkeitsraum entgegen kommt. Für ihn ist es der Fläche „irgendwie wie eingeschrieben“, dass dort keine Planung realisiert werden konnte.

Eine mögliche Erklärung sieht er darin, dass alle Vorhaben den „durch dieses Projekt eingeschriebenen, besonderen Charakter [der inzwischen prominenten Fläche] missachtet“ haben und deshalb alle Versuche „das wieder in die Normalität zurück zu holen“ letztlich scheiterten. Die Fläche habe inzwischen eine besondere Prägung, die entsprechend berücksichtigt werden wolle. Hinzu kommt, wie zuvor schon dargestellt, eine grundsätzliche Uneinigkeit der Akteure darüber, was denn der richtige Umgang mit dieser Fläche sei. Widersprüchliche Vorstellungen zwischen Eigentümerin, Stadtverwaltung/Politik und René Reinhardt (der mit seiner Ansicht stellvertretend für eine ganze Reihe weiterer lokaler Kulturschaffender steht) oder anders gesagt die Tatsache, dass eher gegeneinander gearbeitet anstatt gemeinsam an einem Strang gezogen wird, erschweren die Problemlösung und Ideenfindung für diesen Standort massiv.

Ein weiterer Grund dafür, dass der Standort nicht entwickelt wurde, ist, dass die Pläne sowohl für eine gewerbliche als auch für eine dienstleistungs-

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

basierte Nutzung einfach nicht der realen Nachfragesituation nach Flächen entsprachen. Insofern hatten weder die TLG noch die Stadt die finanzkräftigen Argumente der Privatwirtschaft im Rücken, um sich durchzusetzen.

Insgesamt lässt sich festhalten: Dass es zu keiner Entwicklung kam, weil keine ausreichende Nachfrage bestand und die Akteure sich untereinander uneinig waren, ist eine plausible Erklärung. Obgleich die Intervention „JahrtausendFeld“ nach Auffassung von René Reinhardt den Charakter der Fläche geprägt und einen mit Bedeutung aufgeladenen Raum geschaffen hat, der sich gegen inadäquate Arten der Bebauung versperrt, kann ein Zusammenhang zwischen nachhaltiger Prägung und gescheiterten Pläne bestenfalls unterstellt, aber keineswegs an irgendwelchen Anzeichen festgemacht werden. Vielleicht kann aber gesagt werden, dass das JahrtausendFeld den immanenten Zwiespalt und die allgemeine Ratlosigkeit über den geeigneten Umgang mit dieser Fläche aufgegriffen, thematisiert und somit die Wunde offen gelegt hat.

4.2 Das Hotel Neustadt

Steckbrief

Das Hotel Neustadt war zum einen ein zweiwöchiges Theaterfestival zur kulturellen Belebung des von Schrumpfungprozessen und Leerstand betroffenen Stadtteils Halle-Neustadt und fand im Spätsommer 2003 als Zwischennutzung in einem leer stehenden Wohnhochhaus statt. Zum anderen war es mit einem fast einjährigen Beteiligungsprojekt insbesondere für Jugendliche verbunden, welche unter Anleitung von Künstlern und Architekten das Gebäude in ein Hotel umbauten und während des späteren Festivals den Hotelbetrieb durchführten.

Ort	Halle an der Saale, Neustädter Zentrum
Interventionszeitraum	Workshops und Gebäudeumbau: ab Frühjahr 2003 Hotelbetrieb: 25.08. - 03.10.2003 Festival: 18.09. - 02.10.2003
Rahmen	kein offizieller Rahmen; entfaltet aber Bedeutung als Aktionsknoten im Stadtentwicklungskonzept
Initiatoren	Thalia Theater Halle; Hotel Neustadt Projektteam: Cora Hegewald, Benjamin Foerster-Baldenius, Matthias Rick, Ines Blankenberg, Petro Braver und PraktikantInnen
Zielgruppe	primär jugendliche Anwohner; weiterhin Künstler und kulturinteressierte Festivalbesucher sowie weitere Anwohner
Stadtplanungsrelevanz	bespielt leer stehende Wohnscheibe im neustädtischer Zentrum
Hauptanliegen	<ul style="list-style-type: none"> - Experimentieren in schrumpfendem Stadtteil - kulturelle Belebung - Aufmerksamkeit auf Halle-Neustadt lenken und Image verbessern - Möglichkeiten der Identifikation und Aneignung fördern - Beteiligungsprojekt für Jugendliche anbieten - weitere Akteure einbinden

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Künstlerische Mittel	Theaterfestival mit Gastkünstlern, die vor Ort arbeiten und Besucher in ihre Projekte miteinbeziehen
Interviewpartner	<ul style="list-style-type: none">- Cora Hegewald, Initiatorin des Projektes (Thalia Theater Halle)- Benjamin Foerster-Baldenius, Initiator des Projektes und freier Architekt (raumlabor Berlin)- Jeannette Dorff, damalige Quartiersmanagerin in Halle-Neustadt- Georgia Wedler, damalige Mitarbeiterin im Stadtplanungsamt Halle

4.2.1 Darstellung der Intervention „Hotel Neustadt“

4.2.1.1 Hintergrund und Problemstellung

„Und zu der Zeit hat uns auch Halle-Neustadt unter den Nägeln gebrannt als sozusagen damals ja schon eingemeindeter Stadtteil von Halle, der ja seit den 90er Jahren eine extreme Veränderung und Wandlung unterlaufen hat und auch sozusagen in der Stadtwahrnehmung und auch in der politischen Wahrnehmung natürlich sehr präsent war.“, so beschreibt Cora Hegewald ihre Motivation, an diesem von Bevölkerungsrückgang, Arbeitslosigkeit und Leerstand betroffenen Ort mit entsprechend schlechtem Image tätig zu werden. Während die Neustadt 1991 noch ca. 105.000 Einwohner verzeichnete, war die Zahl bis 2006 auf rund die Hälfte, etwa 50.000 Menschen, geschrumpft (vgl. Apuzzo und Maier 2008: 58). Hier ist zu erwähnen, dass Halle-Neustadt eine als eigenständige Stadt konzipierte Neugründung aus DDR-Zeiten ist, eine Großwohnsiedlung der Nachkriegsmoderne. Eine Stadt, die laut Benjamin

Foerster-Baldenius „sehr utopische Züge“ hatte, eine Stadt, „wo viele Sachen anders funktionieren, wo der öffentliche Raum anders entwickelt ist als irgendwie in den Altstädten oder in der Gründerstadt oder in den anderen Stadtmodellen, die es davor gab.“ Dies war die planerische Herausforderung und in gewisser Weise auch eine von dem Ort ausgehende Faszination, eben den besonderen Charakter der Neustadt und gleichzeitig auch ihrer Bewohner, zu berücksichtigen. Also mit der Geschichte des Standortes umzugehen und ihn in eine ungewisse Zukunft weiter zu denken. Den Wandel, der seit den 1990er Jahren einsetzte, beschreibt Annegret Hahn sehr anschaulich: „Aus dem Privileg, eine Wohnung in Halle-Neustadt zu haben, wurde das Stigma, Verlierer eines gescheiterten Systems geworden zu sein.“ (Thalia Theater Halle 2004: 33). Damit zeigt sie auch, dass bauliche Form, geschichtliche Prägung und soziale Struktur in Halle-Neustadt untrennbar miteinander verbunden sind. Geradezu „symptomatisch“ für



Abb. 16: Einkaufspassage im Neustädter Zentrum, Situation 2012

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 17: HOTEL NEUSTADT

den sinkenden Stern der einst so hoffnungsvollen Stadtneugründung ist, so Hegewald, der Leerstand der fünf riesigen Wohnscheiben im zentralen Teil der Stadt. „Das heißt, das war wie so eine Metapher, dass sozusagen das eigentliche Zentrum auch leer steht und dass vier von diesen fünf Scheiben leer stehen.“ Die ganze Problematik des Ortes und insbesondere das Verlustempfinden akkumulieren und artikulieren sich quasi in diesen verlassenem Gebäuden, die über dem Neustädter Zentrum thronen.

4.2.1.2 Entstehung

Das Hotel Neustadt ist nicht auf einen städtischen oder sonstigen Auftrag hin entstanden, sondern war das Produkt einer eigeninitiierten Zusammenarbeit zwischen dem Thalia Theater Halle (insbesondere vertreten durch Annegret Hahn und Cora Hegewald) und dem Berliner Architekten Benjamin Foerster-Baldenius. Die Intervention wurde also von zwei Seiten mit unterschiedlichem professionellem Background und aus unterschiedlichen Blickwinkeln angegangen – eine Kooperation, die so nicht zum ersten Mal stattfand. Schon im Vorfeld des Hotel Neustadt hatte es ein gemeinsames Projekt gegeben: die „Kinderstadt Halle an der Saale“, ein Planspiel für Kinder, bei dem sie sich ihre eigene Stadt ausdenken und mitgestalten konnten. Dem gegenüber ist das Hotel Neustadt für die ältere Gruppe der Jugendlichen ausgelegt und bietet eine Plattform zur Auseinandersetzung mit dem Thema „Wohnen“. Im Alter von etwa 14 bis 18 Jahren „ist man in so einer Phase, wo man natürlich auf der Suche nach sich selber ist [...] und wo man so seinen eigenen Raum braucht und

wo man sich aber noch nicht so richtig ausleben kann und was aber viel mit Raum einerseits mental aber eben auch mit ganz konkretem Raum zu tun hat.“, erläutert Cora Hegewald. Das Hotel-Projekt gibt den Jugendlichen die Möglichkeit, eines der insgesamt 92 Zimmer (vgl. ebd.: 337) nach ihren eigenen Ideen und Bedürfnissen zu gestalten und sich in diesem Rahmen kreativ zu verwirklichen. Gleichzeitig können sie durch die vielen Aufgaben, die später mit dem Hotelbetrieb verbunden sind, praktische Erfahrungen auch im Hinblick auf ihre spätere Berufswahl sammeln, so Foerster-Baldenius.

Während das Kinder- und Jugendtheater Thalia gezielt ein Projekt für Jugendliche anbieten wollte, stand bei Benjamin Foerster-Baldenius zudem die Arbeit an einem von der Stadt beauftragten Stadtentwicklungskonzept für Halle-Neustadt im Hintergrund seiner Überlegungen, so dass er ohnehin in Halle tätig war und sich mit der Situation vor Ort auseinandersetzte. Beide Akteure verband die Faszination und das besondere Interesse für diesen problembehafteten Ort und, wie Cora Hegewald schildert, „dass es da eine Neugier gab und einen gewissen Reiz, da natürlich auch den Finger auf so eine Wunde zu legen.“ Gemeinsam entschieden sie sich, die seit 1998 leer stehende, 18-geschossige Wohnscheibe A (vgl. ebd.: 132) im Neustädter Zentrum als Standort zu wählen, weil diese quasi sinnbildlich für den Verfallsprozess in der Neustadt steht. Insgesamt erscheint die städtebauliche Situation an dieser Stelle auch deshalb interessant, weil das Gebäude an einem öffentlichen Platz liegt, an dem sich zudem ein ungenutzter S-Bahnhof und ein gut besuchtes Einkaufszentrum befinden.

Den Kontrast zwischen den beiden großen, leerstehenden Gebäuden und der Shopping-Mall, „wo scheinbar so das einzige Leben noch stattfindet“, bezeichnet Hegewald als eine „schizophrene Situation“, die deshalb ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe.

4.2.1.3 Ablauf und Inhalt

Um ein Gespür für den Ort zu bekommen, sich dort einzufühlen und gleichzeitig auch um die Neustädter auf die kommende Veränderung vorzubereiten und miteinzubeziehen, so Hegewald, waren die Initiatoren des Hotel Neustadt schon ab Anfang 2003 persönlich vor Ort. In dem ebenfalls ungenutzten Bahnhofsgebäude gleich neben der Scheibe A richteten sie ihr Projektbüro ein, das als Koordinations- und gleichzeitig Ansprechstelle für interessierte Neustädter diente.

Gemeinsam mit Jugendlichen und unter Anleitung von Künstlern und Fachpersonal begannen die Umbauarbeiten des ehemaligen Studentenwohnheims in ein Hotel. „Da eine Komplettsanierung der Räume aufgrund der Zeit- und Finanzknappheit nicht in Frage kommt, konzentriert man sich darauf, mit wenigen Mitteln Glanzpunkte zu setzen, deren Strahlkraft das Potenzial dahinter hervorhebt und einen würdigen Rahmen aller weiteren Aktionen bildet.“ (ebd.: 98). Entsprechend den notwendigen Arbeiten gab es verschiedene Arbeitsgruppen. „4 Wochen, 8 Hauptthemen: Tapeten drucken, Boden belegen, Lampen bauen, Wände streichen, Betten bauen, textile Raumelemente entwickeln, Flure dekorieren, Lobby einrichten. Um den Strom, um das Wasser, die Toiletten, die Bäder und Küchen

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

kümmert sich das Fachpersonal.“ (ebd.: 194). Da das Budget sehr limitiert war, wurde hauptsächlich nach dem Recycling-Prinzip gearbeitet. Die Materialien kamen teils aus dem Gebäude selbst, teils vom Sperrmüll oder wurden von Neustädter Bürgern gesponsert, so dass die Renovierungskosten pro Zimmer auf 2,35 Euro beschränkt blieben (vgl. ebd.: 336). Über die gesamte Projektlaufzeit, also vom Umbau bis zu späteren Hotelbetrieb, waren mehr als 100 Jugendliche und 137 Künstler beteiligt (vgl. ebd.).

Vom 25.08. bis zum 03.10.2003 war das Hotel schließlich für Übernachtungsgäste geöffnet und durchschnittlich zu 80% ausgelastet (vgl. ebd.). Das eigentliche Festival fand vom 18.09. bis zum 02.10.2003 statt (vgl. ebd.). Angereist waren kulturinteressierte Festivalbesucher von nah und fern, die Künstler selbst sowie ehemalige Bewohner des Studentenwohnheims. Auch einige lokalpolitische Vertreter statteten dem Hotel Neustadt einen Besuch ab. Hinzu kamen die Jugendlichen und andere Neustädter, die beim Betrieb des Hotels mithalfen, so dass sich insgesamt eine bunte Mischung aus Menschen ergab. Mindestens ebenso vielseitig war das kulturelle Programm, das bewusst nicht linear organisiert war in dem Sinne, dass der Besucher einen Tagesordnungspunkt nach dem anderen abklappern konnte. Vielmehr ging es den Initiatoren darum, ein komplexes Angebot zu schaffen, das sich einer systematischen Erschließung entzieht, um jedem Gast ein individuelles Festivalerlebnis zu ermöglichen (vgl. ebd.: 304-308). Kernelement war „das Theaterstück die HOTEL NEUSTADT SHOW, ein 3-stündiges Stück auf über 30 Simultanbühnen, über 8 Stockwerke

verteilt.“ (ebd.: 304). Darüber hinaus fanden Stadtführungen statt; es gab eine Wellness-Etage mit Dienstleistungsangebot; eine Sauna auf dem öffentlichen Platz; Peanutz-Architekten betrieben ein „Balcony Tuning“, indem sie Musterbalkone am Hotel Neustadt entwarfen und persönliche Balkonberatungen anboten; ein Filmprojekt, bei dem Neustädter Bürgerinnen und Bürger ihre Küchen zeigten, und vieles mehr. Ein Herzstück des Hotels war außerdem die Espresso-Bar im Erdgeschoss, die als „kommunikativer Treffpunkt für alle Beteiligten und Anziehungspunkt für die Bevölkerung von Halle-Neustadt“ dienen sollte (Apuzzo und Maier 2008: 74). Im Rahmen des Hotel Neustadt veranstaltete zudem das Komplizen Planungsbüro sogenannte Sportification-Events wie z. B. Beton-Climbing oder Hochhaus-Frisbee-Race, auf welche im nächsten Kapitel noch gesondert eingegangen wird.



Abb. 18: Balkon-Tuning (Peanutz Architekten)

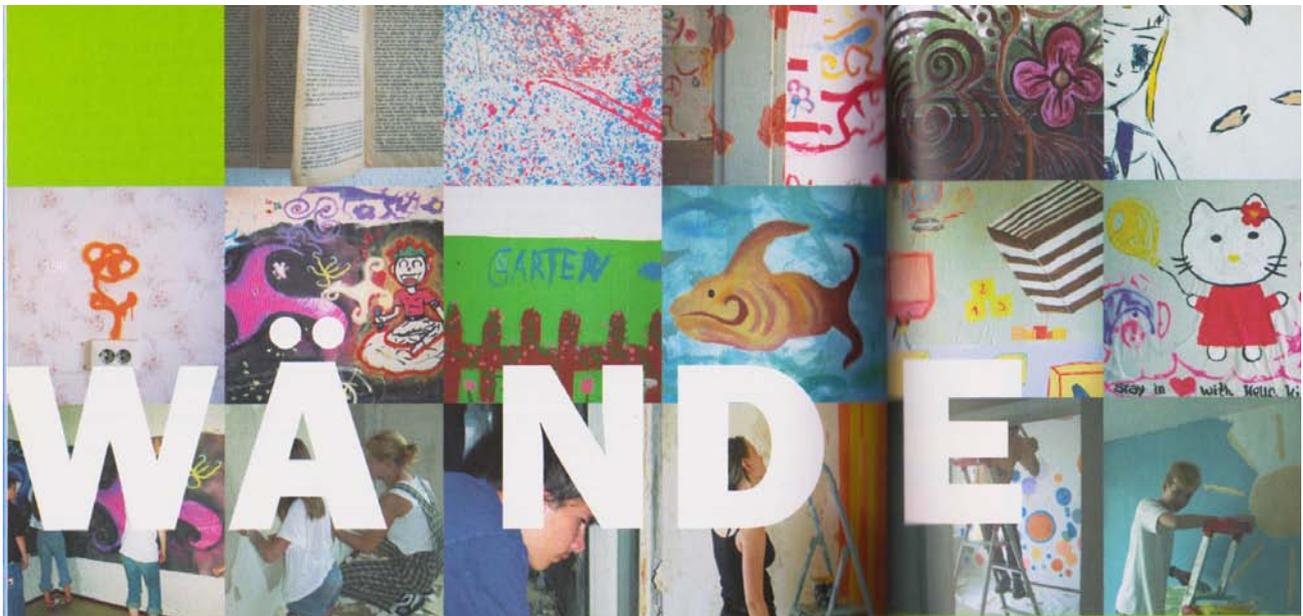


Abb. 19: Beispiele für Wandgestaltungen der Jugendlichen

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 20: Leer stehende Wohnscheibe A, Situation 2012

4.2.2 Einbettung

4.2.2.1 Planerischer Kontext: Der Kolorado-Plan

Der Kolorado-Plan (vgl. Apuzzo und Maier 2008: 58 ff.), so der Name des Stadtentwicklungskonzeptes, welches das Architektenkollektiv raumlaborberlin für Halle-Neustadt entwickelte, steht zwar nicht im direkten, aber doch in indirektem Zusammenhang mit dem Hotel Neustadt und bildet daher eine weitere Folie, die zum näheren Verständnis der Intervention, ihres Charakters und ihrer Intentionen herangezogen werden soll. Ohne auf die tatsächlichen Inhalte des Konzeptes einzugehen, die hier weniger relevant sind, soll zumindest kurz der damit verbundene Planungsansatz umrissen werden: Dem Schrumpfungs- und Transformationsprozess soll mithilfe lokal vorhandener Ressourcen begegnet werden und eine möglichst umfassende Einbeziehung der Akteure vor Ort stattfinden. Deren Engagement wird dadurch motiviert, dass sich der Diskussionsrahmen eng an ihrem tatsächlichen Lebensumfeld orientiert. Dazu wird eine fiktive Matrix geschaffen, welche die Neustadt in kleinräumig Felder unterteilt und somit das Gesamtproblem auf viele kleine Parzellen herunterbricht. Diese können und sollen sich in ihrer Entwicklung durchaus unterscheiden und verschiedene Wege einschlagen. Aufgrund der räumlichen Unterteilung entstehen „Verhandlungsräume“, „in denen nicht die große Frage der Entwicklung Neustadts auf dem Spiel stand, sondern lokale Fragestellungen bestimmter Wohnbereiche gezielt diskutiert werden konnten.“ (ebd.: 64). Statt eines Masterplans entsteht vielmehr eine Anleitung, wie mithilfe dieser Ebenen neue Möglichkeiten der Kommunikation und der

Entscheidungsfindung geschaffen werden können (vgl. ebd.: 66). „Der Planer wird zum Ermöglicher. Er initiiert Prozesse, die sich aus eigener Energie weiter entfalten.[...] Planung von Schrumpfung basiert auf bestehenden Ressourcen statt auf Investitionen.“ (ebd., zitiert nach Oswald und Overmeyer 2001). Zum einen sollen also lokale Akteure an der Gestaltung ihrer Felder arbeiten. Zum anderen sieht das Konzept vor „an bestimmten Punkten so genannte Aktionsknoten zu setzen. Damit schlagen wir vor an einem attraktiv erscheinenden Ort eine Idee so zu platzieren, dass sie ausstrahlen und eine Veränderung des ganzen Feldes bewirken kann. Das wäre dann eben nicht die Versammlung von unterschiedlichen Akteuren und Ideen sondern das Gegenteil: Man versucht bisher Unbeteiligte von einem großen Moment aus für ein Potenzial zu begeistern. Ein Beispiel dafür war das ›Hotel Neustadt‹.“ (Bader und Foerster-Baldenius 2003: 88). Während die Idee für das Hotelprojekt durch die Initiatoren also zunächst unabhängig von dem Stadtentwicklungskonzept zustande kam, so war seine gleichzeitige Nutzbarmachung im Sinne eines Aktionsknotens für Halle-Neustadt – zumindest für Benjamin Foerster-Baldenius – dennoch ein wichtiger Gedanke bei der Konzeption des Projektes. In der Folge führte dies dazu, dass das Hotel Neustadt als (vielleicht sogar wichtigster) Aktionsknoten in den Kolorado-Plan mitaufgenommen wurde. Seine Aufgabe bestand vor allem darin, als ein „Kultursatellit“ gegen die Tristesse zu fungieren, so Foerster-Baldenius. Wären kulturelle Aktivitäten nicht immer nur auf die Innenstadt Halles ausgerichtet, sondern würden auch in der Neustadt Akzente set-

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

zen, könnte dies zu einer Aufwertung führen – so die These der Planer, welche mit dem Hotel Neustadt auf die Probe gestellt werden sollte.

4.2.2.2 Künstlerische Konzeption

Die Idee zum Hotel Neustadt basiert auf einem Verständnis von Theater, das sich von der „black box auf der Guckkastenbühne“ distanziert. Stattdessen „gehe ich auch raus in den eigentlichen Stadtraum und treffe auch andere Akteure im Stadtraum und kommuniziere mit denen und versuche sozusagen mit Situationen in der Stadt umzugehen und die [...] in eine kulturelle oder in eine theatrale Praxis umzusetzen und damit auch etwas anzustoßen“, erklärt Cora Hegewald. Der Stadtraum schließlich und die Menschen darin sind der Punkt, an dem sich Theater und Planung treffen. Hinzu kommt der Wille in diesem öffentlichen Raum gemeinsam etwas verändern zu wollen. So arbeiten Cora Hegewald und Benjamin Foerster-Baldenius mit weiteren Künstlern, Theaterleuten und Planern im und am öffentlichen Raum und schätzen die unterschiedlichen Blickwinkel, die sich durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit ergeben. „Und ich glaube, sobald dieser Wille da ist, sein eigenes Fach auch oder den Horizont des eigenen Fachs ein bisschen zu erweitern, dann gibt es auf einmal unglaublich viel mehr Schnittmengen, die möglich werden.“, so Hegewald.

Da die Initiatoren gerade auf diese Art von Schnittmengen und den Austausch zwischen Menschen besonderen Wert legen, verfolgen sie mit dem Hotel Neustadt einen Artist-in-Residence-Ansatz. Über das eigene Hotel ergibt sich für das Theaterfestival die Möglichkeit, eine große Anzahl von

Künstlern über einen Zeitraum von vier Wochen zu beherbergen, ohne dass dadurch unbewältigbare Kosten entstehen. So können die geladenen Künstler längere Zeit vor Ort sein, einen Bezug zu Halle-Neustadt, den Anwohnern und den anderen Künstlern entwickeln und mitten im Geschehen wohnen und arbeiten. Ortsspezifisches Arbeiten wird hier groß geschrieben. Damit richtet sich Cora Hegewald gegen das Vorgehen so mancher Festivals, „die für ein Fachpublikum extrem interessant sind, aber nicht so wirklich sozusagen in die Bevölkerung hinausreichen oder nur sehr limitiert. [...] Das liegt oftmals daran, dass man Künstler einlädt. Die sind dann [...] einen Abend Gastspiel auf der Bühne und sind am nächsten Tag wieder weg. Es gibt auch gar keine Andockmöglichkeit weder für das Theater noch für die Besucher.“ Mit dem längeren Verweilen der Künstler vor Ort sollen also Anknüpfungspunkte für eine Begegnung und für einen Austausch zwischen lokalen Besuchern und geladenen Künstlern entstehen.

4.2.3 Partizipation und Resonanz

4.2.3.1 Vermittlung und Partizipation

Die Priorität bei der Beteiligung der Menschen vor Ort lag zuerst bei den Jugendlichen. Entsprechend der Philosophie des Kinder- und Jugendtheaters sollte mit statt nur für Jugendliche gearbeitet werden. Deren aktive Beteiligung stand also im Fokus und sie sollten im Rahmen der Hotelgestaltung und -organisation interessante Erfahrungen für sich persönlich sammeln können.

Der schwierigste Teil dabei war, so Hegewald, die Jugendlichen zu erreichen und für die Mitarbeit an dem Projekt zu begeistern, das sich über fast ein Jahr hinzog. „Also wir haben sehr, sehr lange herumexperimentiert, wie wir überhaupt Jugendliche ansprechen, womit wir sie sozusagen kriegen, um auch dabei zu bleiben.“, erläutert Cora Hegewald. Noch vor den eigentlichen Workshops, die Künstler mit den Jugendlichen zur Vorbereitung des Hotels abhielten, musste zunächst eine erste, grundsätzliche Aufmerksamkeit für das Vorhaben generiert werden. Dazu gab es die Veranstaltungsreihe „Nachhilfe“, „wo man erst einmal Jugendliche akquiriert hat und wo - vom Schminkkurs für Mädchen bis zu Rap-Battles im Tunnel - die erst mal Kontakte geknüpft haben“, so Wedler. Während die Akquirierung von Jugendlichen zunächst schleppend anlief, entwickelten sich die Teilnehmerzahlen mit fortschreitender Zeit immer besser und schließlich waren ausreichend Jugendliche dabei, die an der Hotelarbeit mithalfen. Cora Hegewald erwähnt den großen Enthusiasmus der fleißigen Helfer und den Spaß an der Auseinanderset-

zung mit unterschiedlichen Berufen. Vor allem die Ernsthaftigkeit des Projektes sei es gewesen, so Georgia Wedler, welche die Jugendlichen enorm motivierte. „Also die sind nach Berlin gefahren, haben sich im Adlon angeguckt, wie ein Hotel funktioniert. Das finde ich eine sehr schöne Herangehensweise. Also so zum einen dieses Thema Nachhilfe sozusagen auch da anzufangen, was Jugendliche interessiert und dann zu sagen: `Okay, dann braucht ihr noch Know-How wie ein Hotel funktioniert.` Und dann nimmt man aber nicht so ein halbwegs funktionierendes Drei-Sterne-Hotel irgendwo, sondern dann nimmt man halt das Adlon. Das spornt Jugendliche natürlich ungemein an.“

Nach den Jugendlichen richtete sich der Fokus der Beteiligung, so Benjamin Foerster-Baldenius, auf die Künstler und Theatermacher, die im Rahmen des Festivals für rund vier Wochen nach Halle-Neustadt gekommen waren, und schließlich auch auf alle anderen. Beispielweise über Aktivitäten wie die Künstlerversorgung, bei der Frauen aus dem Stadtteil für das leibliche Wohl der Theaterleute und Planer sorgten, oder im Rahmen eines Filmprojektes, bei welchem Neustädterinnen und Neustädter ihre Küchen als ihren ganz privaten Lebensraum vorstellten, wurden weitere Anwohner in das Projekt eingebunden und leisteten jeweils ihren persönlichen Beitrag zum Gesamterfolg. Das Quartiersmanagement mit seinem speziellen Zugang zu den Menschen vor Ort half dabei, eine Verbindung zwischen dem Hotel Neustadt und den Anwohnern herzustellen.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Entsprechend der primären Fokussierung des Projektes auf Jugendliche ist es nicht verwunderlich, dass diese laut Jeannette Dorff besser erreicht wurden, als die Erwachsenen. Besonders schwierig zu erreichen war die von ihr sogenannte „Pioniergeneration“ unter den Halle-Neustädtern, also die Erstbewohner, die teilweise sogar selbst am Aufbau der Stadt beteiligt waren. Diese standen den neuartigen Ansätzen eher skeptisch gegenüber und reagierten besonders zögerlich. Dies ist, wie Dorff beobachtet, allerdings keinesfalls nur beim Hotel Neustadt so gewesen, sondern auch im Rahmen anderer kultureller Teilnahmegestaltungen konnte sie eher eine „Parallelität“ anstatt ein „Miteinander“ zwischen den alten Pionieren und den neuen Planungsvorstellungen feststellen.

Außerdem vermutet sie, dass die Jugendlichen für derartige temporäre Interventionen aufgeschlossener waren. Sie gehörten schon der Nachwendegeneration an, während die älteren Bewohner mit dem Eventcharakter des Hotel Neustadt weniger gut umgehen konnten. Das temporäre Festival und die künstlerische Belebung waren neuartige Formate, mit denen die Anwohner in gewisser Weise überfordert waren und „an das man eben nicht gewöhnt war [...]“. Das ist zum Teil spannend, aber es ist nicht so von wegen man greift das direkt auf. [...] Also man ist dann lieber bei dem Älteren oder Bewährteren oder Vertrauteren geblieben und hat nicht so neue Pfade so schnell gehen können. Also dazu hätte es einfach mehr Zeit gebraucht glaube ich“, erklärt Jeannette Dorff.

Der hier angesprochene Faktor Zeit erscheint ihr vor allem auch deshalb wichtig, weil die Menschen so stark von einem Verlust erlebten betroffen seien.

Die Trauer, die sie über den Verfall des modernen Halle-Neustadt empfinden, prägte ihre Haltung stärker als ein hoffnungsvoller Blick in die Zukunft. Wenn Neugier und die Offenheit neue Wege zu begehen fehlen, ist es freilich schwieriger die Menschen in ein experimentelles Vorhaben miteinzubeziehen – noch dazu in ein temporäres, im Rahmen dessen eben kein langer Prozess der vorsichtigen Annäherung und des schrittweisen Zutrauens-Findens möglich ist.

Außerdem weist sie auf eine ganz grundsätzliche Schwierigkeit hin: Das Hotel Neustadt sei ein künstlerisches Projekt, das einem bestimmten Konzept folge und mit einem großen logistischen Aufwand verbunden sei. Vor vornherein sei bestimmt, zu welchem Zeitpunkt, in welcher Funktion und in welchem Umfang welche Gruppen von Menschen beteiligt würden. Zwangsläufig könne eine Beteiligung also nur innerhalb gewisser Grenzen und nicht im Sinne einer offenen Gemeinwesenarbeit stattfinden, die Menschen dazu befähigt eigene Interessen einzubringen und damit auch den Inhalt und den Verlauf des Projektes maßgeblich mitzubestimmen. Im Fall des Hotel Neustadt als Theaterfestival und Hotelprojekt sei klar, dass es diese Rahmenbedingungen geben müsse. Gleichzeitig ergebe sich daraus aber auch, dass sich die Menschen ungleich schwieriger damit identifizieren könnten.

Ein zentraler Punkt bei der Gestaltung der Partizipation ist auch das Selbstverständnis der professionell Beteiligten. So war das Hotel Neustadt nicht nur für die Anwohner vor Ort etwas Neuartiges, mit dem sie sich konfrontiert sahen und eine ge-

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 21: Das Herbst-Zimmer



Abb. 22: Das Oma-Zimmer

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 23: Vorplatz der Wohnscheibe A, Situation 2012

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

wisse Scheu an den Tag legten, sondern auch für die Planer und Künstler war es ein Experiment. „Es ist immer gut, wenn man von Leuten in so einer Stadt erwartet, dass sie irgendwie über ihren eigenen Schatten springen, dass man das auch selber macht. Damit beide auf der anderen Seite des Schattens stehen. Und das überzeugt auch dann.“, erläutert Benjamin Foerster-Baldenius, der sich selbst als Moderator von Rap-Battles in bisher unbekannte Gefilde begeben hat. So nahm er seine Architektenrolle an dieser Stelle zurück und trat in ganz anderen Funktionen in Erscheinung, um das Vertrauen der lokalen Bevölkerung zu gewinnen und die professionelle Distanz zu überwinden. Auch die interdisziplinäre Zusammensetzung des Teams kann hierbei eine Rolle spielen, weil dadurch vorgefertigte, fachspezifische Grenzen aufgelöst werden. Wenn die Akteure den klassischen Schubladen nicht mehr so leicht zuzuordnen sind, kann dies bestenfalls die Hemmschwelle für den Normalbürger abbauen und eine Kontaktaufnahme bzw. eine Begegnung auf einem anderen, ausgeglicheneren Level erleichtern.

4.2.3.2 Rezeption und Resonanz

Große Aufmerksamkeit kam dem Hotel Neustadt während seiner Durchführung, insbesondere zum Zeitpunkt des Festivals als Höhepunkt des Projektes, zu. Lokale und überregionale Besucher, ehemalige Bewohner des Studentenwohnheims sowie politische Vertreter waren in reicher Zahl anwesend. Überrascht zeigten sich einige Befragten von der enormen Presse- und Medienpräsenz, die das Projekt begleitete. So publizierte die Mitteldeutsche Zeitung eine tägliche Kolumne und „zahllose

überregionale Berichte (Zeit, FR, Deutschlandradio, ZDF, Arte, Schweizer Fernsehen...)“ befassten sich mit dem Hotelprojekt (Thalia Theater o. J.).

Die Reaktionen der Anwohner in Halle-Neustadt waren sehr vielseitig und zeigten im Verlauf unterschiedliche Stadien. Wie Cora Hegewald berichtet, wurde dem Projektbüro, das im Bahnhof Präsenz zeigte und Offenheit ausdrücken wollte, vor allem zu Beginn mit unterschiedlichen Gefühlen von Misstrauen bis Neugier begegnet. „Aber es gab die ganze Bandbreite an Reaktionen, die man sich vorstellen kann, wenn man so an einen ganz außergewöhnlichen Ort natürlich als, sage ich mal, Fremdling hinkommt und eine ganz große Sache vorhat und dann einfach auch da ist und die Leute damit konfrontiert“. Die drastischste Reaktion äußerte sich in einem Brandschlag auf das Projektbüro, von welchem sich die Initiatoren jedoch nicht einschüchtern ließen und der auch glücklicherweise auf einen Einzelfall beschränkt blieb. Häufiger dagegen konnte beobachtet werden, dass die Anwohner mit Unverständnis und Skepsis reagierten und sich nicht so recht vorstellen konnten, dass das Hotel Neustadt in irgendeiner Form eine Verbesserung oder Aufwertung bringen könnte. „Weil also die Bevölkerung guckt dann doch schon sehr realistisch manchmal hin oder denkt eher so: `Hm, ja und? Dann ist das da und dann geht es wieder weg.´ [...] Wobei ich schon sagen kann, dass in einer positiven Art und Weise über die Leute von raumlabor das Projekt irgendwie auch schon in die Bevölkerung hineingetragen wurde“, schildert Jeannette Dorff. Als sehr erfolgreich bezeichnet sie das Ausmaß, in dem Jugendliche erreicht und involviert wurden. Auf die Allgemeinheit der Be-

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

wohner Halle-Neustadts bezogen würde das Projekt zwar grundsätzlich gut aufgenommen, aber eher im Sinne einer netten Unterhaltung und weniger als etwas, mit dem man sich wirklich identifizieren und wofür man sich engagieren würde, so Dorff. Der deutlichste Argwohn käme von Seiten der Alteingesessenen, der „Pioniergeneration“. Diese Beobachtung bestätigt Georgia Wedler und erklärt: „Also natürlich ist das für diese alten Planer, die Halle-Neustadt richtig planerisch begleitet und mitaufgebaut haben, ganz schwierig zu sehen, was damit wird. Also die haben das ja als Vorzeigeobjekt für den modernen Menschen, für ein modernes vielleicht auch sozialistisches Leben aufgebaut. Und dann mussten sie sozusagen nach der Wende zusehen, wie es so langsam verfällt und wie auch diese Werte plötzlich ganz anders gesehen werden, ganz anders diskutiert werden.“ Vor diesem Hintergrund ist der Transformationsprozess, der über das Hotel Neustadt dargestellt und mit unkonventionellen Mitteln in eine neue, ungewisse Richtung gelenkt wird, gerade für diese Generation von Halle-Neustädtern besonders schwierig.

Darüber hinaus handle es sich nach Georgia Wedlers Einschätzung um ein künstlerisches Projekt „der alternativen Hochkultur“, das einen gewissen Anspruch habe, mit dem viele Halle-Neustädter nicht wirklich etwas anfangen konnten. „Also ich fand, es sah gut aus, aber es hatte natürlich schon so seinen eigenen Charme. Also es waren schon eher so die bunten Wilden, die gekommen sind.“, erklärt sie. Da viele Menschen vor Ort aber nicht zum kulturinteressierten Publikum zählten, sei das Hotel Neustadt leider kaum bei ihnen angekommen. Dem gegenüber wurde es von den Jugendli-

chen, die insgesamt weniger Scheu hatten, experimentierfreudiger waren und die auch deutlicher als Zielgruppe definiert waren, sehr positiv aufgenommen. Während das Engagement und die Begeisterung von Seiten der Jugendlichen also sehr hoch waren und sie das Hotel wirklich zu ihrem Projekt machten, waren die Einbindung und entsprechend auch die Rezeption des Projektes seitens der erwachsenen Halle-Neustädter eher durchwachsen.

4.2.4 Ziele und Auswirkungen

4.2.4.1 Ziele

Eine der Intentionen, die von seiner Seite aus mit dem Hotel Neustadt verbunden waren, war laut Benjamin Foerster-Baldenius die Problemstellung in Halle-Neustadt in den Fokus der öffentlichen **Aufmerksamkeit** zu bringen und gleichzeitig aber „auch abzulenken von dem, wo sie eigentlich bis dato war. [...] Das Image von Halle-Neustadt war: Das ist so ein Neonazi-Wohnviertel.“ Diese negative Wahrnehmung galt es zu überwinden und den Anwohnern vor Ort Möglichkeiten einer schrittweisen **Identifikation** und neuen **Aneignung** anzubieten, indem sie über Beteiligungsprojekte einen anderen Zugang zu ihrer Wohnumwelt erhalten sollten. Insbesondere Jugendliche standen im Mittelpunkt der Partizipationsstrategie. So war die Absicht „den Jugendlichen, die da aufwachsen, irgendwie eine **Perspektive** zu geben, dass es eine andere Realität gibt als die, die sie umgibt oder dass es auch eine Möglichkeit gibt ihre direkte Lebensumgebung mitzugestalten und zu formen.“ (Foerster-Baldenius). Leerstand sollte dabei als ein Potenzial begriffen werden, mit dem die Jugendlichen aktiv umgehen können und das ihnen bestimmte Freiheiten und Chancen bietet. Es ging also auch darum, die Jugendlichen zum Handeln zu motivieren und anzuleiten.

Gleichzeitig erhoffte sich Benjamin Foerster-Baldenius über die erzeugte Aufmerksamkeit und die aufgezeigten Potenziale auch **weitere Akteure** wie die Stadtverwaltung oder weitere Kulturinstituti-

onen für den Standort interessieren und mit ins Boot holen zu können, um gemeinsam über mögliche Lösungen nachdenken und daran arbeiten zu können. Konkret ging dabei vor allem um das leer stehende Bahnhofsgebäude, für das er sich eine Weiternutzung und einen Erhalt wünschte.

Auch Cora Hegewald geht in ihrem Verständnis von theatraler Praxis davon aus, „dass sie natürlich auch Anstöße gibt und Impulse gibt, wie man vielleicht anders auf sehr technokratische Prozesse gucken kann“ und darüber neue Möglichkeiten und Denkansätze entstehen sollen. Während auch sie ausprobieren möchte, „wie man mit diesen ganzen tollen Modewörtern von Zwischennutzung und sozusagen kultureller Initiative und Impulsgebung vielleicht was anschieben kann“, betont sie doch gleichzeitig, dass es sich beim Hotel Neustadt um ein **Experiment** handelt, das eher von Neugier statt von Hoffnung und eher von einer grundsätzlichen Motivation anstatt aus einer bestimmten Erwartungshaltung heraus getrieben wurde. Ganz konkrete Vorstellungen habe es nicht gegeben. „Ganz im Gegenteil! Also das war für uns natürlich auch ein Experiment, ein ganz bewusst gesetztes. [...] Natürlich war das alles irgendwie intendiert. Aber ich glaube wir hätten in unseren kühnsten Träumen nicht sagen können, ob das jetzt wirklich funktioniert.“ Sie macht deutlich, dass es sich um ein sehr prozesshaftes Verfahren handelte, das zwar mit ein paar ganz grundlegenden Intentionen verbunden, aber dessen Ausgang doch offen und nicht absehbar war.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

4.2.4.2 Auswirkungen



Aufmerksamkeit

Insbesondere während des Festivals wird die Aufmerksamkeit, die über das Hotel Neustadt auf den Stadtteil gelenkt wurde, von den Befragten als sehr hoch eingeschätzt. „Ich glaube für uns und auch für die Veranstalter war es einfach ein total großer Erfolg.“, so Georgia Wedler vom städtischen Planungsamt. Das Projekt habe sehr viele Leute zusammen gebracht, ehemalige Studenten kamen für den Anlass wieder einmal zurück und viele Besucher kamen nach Halle-Neustadt, die sonst nicht gekommen wären. Darüber hinaus zeigt die Anwesenheit von politischen Vertretern, dass man auch in diesen Kreisen aufmerksam geworden war. „Es gab während des Festivals ein unglaubliches Interesse von Stadtpolitikern.“, erzählt Cora Hegewald. „Also es gab dieses Bewusstsein und dieses Gefühl dafür, dass es ein unglaublicher Knotenpunkt ist dieses Festival und dieses Hotel. Und sie waren auch alle da und haben sich informiert und haben wie gesagt zum Teil auch da Nächte verbracht und so. Also da gab es schon einen Austausch.“

Über den Aktionszeitraum hinaus wird das Hotel Neustadt vor allem in der Fachpresse und von professionell Interessierten aus den Bereichen Architektur, Stadtplanung und aus der Theaterszene noch lange Zeit später rezipiert und diskutiert.

In Bezug auf die Menschen vor Ort schreibt Jeannette Dorff der Intervention einen Event-Charakter zu, der eher wie ein Blitzlicht funktioniert: „pointiert und kurzfristig ohne langfristige Wirkung“. Während die Auswirkungen zum Zeitpunkt der Durchführung durchaus hoch waren und eine

überregionale Bedeutsamkeit erzeugt werden konnte, schlug sich die hohe Aufmerksamkeit jedoch nicht längerfristig vor Ort nieder. Sie zieht einen Vergleich zu dem Stadtteil Silberhöhe mit ähnlicher Problemstellung, der „städtebaulich eben nicht so gehyped wurde oder wird, wie das in Halle-Neustadt passiert ist“, aber „für die Leute, die am einen wie am anderen Platz gelebt haben, ist aber die Situation im Endeffekt die gleiche, so nach dem Motto: Um mich herum wird alles abgerissen und ist alles nicht mehr da.“ Immer wiederkehrende Veranstaltungen wie beispielsweise die Händel Festspiele, welche auch breitere Massen von Menschen ansprechen, sind ihrer Meinung nach für die Stadt von größerer Bedeutung als einmalige temporäre Aktionen, deren Aufmerksamkeit vor Ort relativ schnell wieder verlischt.



Imagegewinn

Mit der großen, auch überregionalen Öffentlichkeitswirksamkeit des Projektes war laut Jeannette Dorff auch ein hoher Imagegewinn für Halle-Neustadt verbunden. Diesen sieht sie allerdings – ähnlich wie auch die längerfristige Aufmerksamkeit durch die Fachwelt – eher als szenebegleitend denn als massenwirksam an. Ob sich auch in der Innenwahrnehmung der Menschen vor Ort etwas verändert hat, lässt sich hier nicht beantworten.



Keine umfassende, hoffnungsvolle Stimmung

Die trübe Stimmung und gefühlte Perspektivlosigkeit in Halle-Neustadt konnte nach Dorffs Einschätzung durch die temporäre Intervention in

einem gewissen Maße aufgebrochen werden, aber ohne länger anzuhalten. Sie führt aus: „Und natürlich sind zum Teil Leute aus dieser Stimmung dann herausgerissen worden. Aber so viel Effekt, dass die dann weiter in Euphorie... dass so euphorische Dinge sie weiter tragen, das kann auch so ein Projekt nicht erreichen einfach. Das schafft es nicht. Und vielleicht hat es das bei einzelnen Jugendlichen geschafft. Das will ich gar nicht sagen. Oder auch bei einzelnen Erwachsenen. Also das weiß ich nicht. Aber von der Grundstimmung her ist das eher nicht so.“ Insofern handelt es sich aus ihrer Sicht um Auswirkungen, die eher bei einzelnen Individuen zu suchen sind, als dass eine grundsätzliche Veränderung der Stimmung vor Ort zu verzeichnen wäre. Dass ein Projekt wie das Hotel Neustadt in so einer Situation nicht genug Kraft entwickeln kann, um – längerfristig⁹ – auf breiter Basis zu motivieren und eine Aufbruchstimmung zu erzeugen, begründet sie mit der Erklärung, dass andere Dinge wie die späteren Abrissprozesse viel prägender für die Bewohner Halle-Neustadts waren: „Also der Kahlschlag, der kam ja noch danach. Und so etwas ist dann einfach also für diesen Ort von viel stärkerer Relevanz oder auch viel stärker prägend als der ganze Rest. Also das ist das, was die Leute einfach bewegt hat.“ Eine positive Neugier und die Suche nach Potenzialen, die durch die temporäre Intervention geweckt wurden, seien zu stark von dem andauernden Verlustgefühl überlagert worden und hätten sich deshalb auf längere Sicht nicht durchsetzen können.

9 Dass kurzfristig ein hohes Engagement und viel Motivation vor allem unter den direkt am Projekt beteiligten Jugendlichen und den erwachsenen Helfern erzeugt wurde, ist angesichts der starken und lang anhaltenden Beteiligung wohl offensichtlich.



Perspektiven und Motivation für Jugendliche

Als nachhaltigste Auswirkung des Hotel Neustadt bezeichnet Benjamin Foerster-Baldenius die Beteiligung der Jugendlichen, „die auch wirklich ihren Spaß gehabt haben, die da begeistert bei der Sache waren und die Sachen gemacht haben, bei denen sie im Leben nicht gedacht haben, dass sie die machen würden.“ So haben sie persönliche Fähigkeiten entdeckt oder weiterentwickelt, haben gelernt in Eigeninitiative tätig zu sein und haben „alle irgendwie ihr Leben selbst in die Hand genommen“. Ein von fast allen Befragten erwähntes Paradebeispiel ist der Jugendliche Michael Goldenberg. Dieser hatte den ehemaligen Studentenclub im Keller des Hotel Neustadt geleitet und einen Barbetrieb organisiert. Im Nachhinein an das Projekte machte er sich im Catering-Bereich selbstständig. „Der war glaube ich auch als diese Hotel Neustadt-Aktion war relativ jung noch. Und der hat sehr stark davon profitiert von dem, was da passiert ist, so im Bezug auf seine eigene Entwicklung auch, was dadurch so angestoßen wurde oder was für Ideen er dadurch bekommen hat.“, so Jeannette Dorff. Ihrer Einschätzung nach war die Beteiligung von Jugendlichen insgesamt sehr erfolgreich, vor allem auch in dem Sinne, dass ihnen durch die Mitarbeit im Hotel neue Möglichkeiten aufgezeigt und Perspektiven eröffnet wurden.



Raumwahrnehmung



Die Aktivitäten in der Scheibe A führten dazu, dass nicht nur das Gebäude selbst und der daneben liegende Bahnhof plötzlich intensiv genutzt wurden, sondern auch der große öffentliche Platz zwischen

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Hotel, Bahnhof und Einkaufszentrum erfuhren eine starke Belegung, wie sie die Neustädter schon gar nicht mehr gewohnt waren. Wie deutlich die Zwischennutzung der Wohnscheibe zu einer Aufwertung der Platzsituation beigetragen hatte, wurde erst nach dem Ende des Festivals plötzlich umso deutlich ablesbar. „Also man merkt das dann wesentlich mehr, dass da urbanes Leben fehlt.“, erzählt Georgia Wedler. „Und wie schön das wäre, wenn diese Bar einfach da hätte bleiben können.“

Insofern hinterlässt das Hotel Neustadt einerseits ein Verlustgefühl und zeigt so aber auch offensichtlich auf, was dem Ort nun wieder fehlt. Andererseits, so Wedler, führte es – vor allem in der Fachwelt – zu der Erkenntnis: „Mensch, dieser Ort ist irgendwie klasse und da gibt es ganz viele Spielarten, die man da noch ausspielen kann. Also da gibt es noch ganz viele Räume, die entdeckt werden wollen, die für kulturelle Interventionen und Inhalte bereitstehen.“ Im Nachgang an die temporäre Intervention folgten also gleichzeitig für die Menschen vor Ort ein schmerzliches Zurücksinken in den Alltag ohne Hotel Neustadt, ein Aufzeigen dessen, woran es dem Ort mangelt und eine Aufmerksamkeit auf das Potenzial, das mit diesem Raum verbunden sein könnte.



Nachfolgeeffekte

Das Hotel Neustadt hat in vielen Bereichen Möglichkeiten aufgezeigt und Wünsche geweckt. Beispielsweise nennt Jeannette Dorff das Café im Erdgeschoss, das ein toller Treffpunkt und Anziehungspunkt in Halle-Neustadt gewesen sei und dessen längeres Bestehen sie sehr begrüßt hätte.

Auch über eine potenzielle Verstetigung des Hotelbetriebs wurde nachgedacht, die Idee jedoch aufgrund eines vermuteten Nachfragemangels nicht weiter verfolgt. Stattdessen rief der Verein der Freunde des Thalias in kleinerer Form und an anderer Stelle ab 2006 das Projekt „Jugendhotel Halle“ ins Leben, das sich vom Hotel Neustadt inspiriert zeigt, bei dem aber vor allem die Ausbildung der Jugendlichen im Vordergrund steht und keine Festivalnutzung vorgesehen ist (vgl. Gesellschaft der Freunde des Thalia Theaters Kunst- und Kulturzentrum für Kinder und Jugendliche e. V. 2006).

Darüber hinaus, so erklären mehrere Befragte, hat das Hotel Neustadt eine Diskussion um die Nachnutzung und um den weiteren Erhalt des Bahnhofsgebäudes angeregt. In der Folge kam es zu weiteren Zwischennutzungen: Das Komplizen Planungsbüro hatte den Bahnhof zum Zentrum für zeitgenössische Kunst (ZfzK) umfunktioniert und veranstaltete weitere Sportification-Events innerhalb des Gebäudes. Zudem fanden auch eine Internationale Sommerschule sowie der zweite Teil der „shrinking cities“-Ausstellung von Philipp Oswalt im ZfzK statt. Wie Benjamin Foerster-Baldenius erklärt, war an sich „die Idee einer Umnutzung des Gebäudes als Ort für zeitgenössische Kunst [...] nicht neu. Neu ist, dass sich Initiativen vor Ort gefunden haben, die das Umsetzen wollen. [...] Es ist zwar nicht wichtig, jedes leerstehende Gebäude zu erhalten, aber es ist wichtig, engagierten Initiativen Freiräume zu überlassen.“ (Thalia Theater Halle 2004: 94).

Über die Intervention Hotel Neustadt konnten also Energien freigesetzt bzw. gebündelt werden,

die zu einer zwischenzeitlichen Nachnutzung des Bahnhofs führten. „Das heißt es gab so Signale im Nachgang von unserem Projekt, dass sozusagen auch der Stadt und den Stadtpolitikern klar hätte werden sollen, dass es Möglichkeiten gibt, dass es Möglichkeiten der Nachnutzung gibt.“, folgert Cora Hegewald.



keine baulichen Verbesserungen

Auf baulicher Ebene hat sich für die Wohnscheibe A bis heute, 2012, nichts verändert. Sie steht weiterhin leer und einige Überreste des Balkontunings zeugen noch von dem Festival, das inzwischen neun Jahre zurück liegt. Der Eigentümer des Gebäudes zeigte sich laut Cora Hegewald sehr begeistert von der Bespielung, stellte das Gebäude für die Zwischennutzung zur Verfügung und gewährte dem Projektteam große Freiheiten im Umgang damit, so dass das Hotel Neustadt überhaupt zustande kommen konnte. Längerfristige Veränderungen seiner Haltung der Immobilie gegenüber ließen sich in der Folge aber nicht erkennen.

Auch der Bahnhof wurde schließlich abgebrochen. Dem schien ein sehr zäher Prozess vorausgegangen zu sein, in dem sich auch die Stadt, wie Jeanette Dorff berichtet, enorm um eine Erhaltung des Gebäudes bemüht und entsprechende Verhandlungen mit der Deutschen Bahn geführt hatte. Das letztliche Scheitern dieser Versuche zeige, dass privatwirtschaftliche Akteure, „die eher wirklich nur den Invest und den Gewinn sehen oder die einfach sagen, sie haben eine Immobilie, die sie belastet und um die sie sich nicht kümmern wollen, also die erreicht man halt auch nicht unbedingt über solche

Projekte. Also für dieses Projekt war das jetzt so, dass die Bahn nicht als Partner plötzlich drin war und gesagt hat: Finden wir super klasse und unterstützen wir und wir gehen jetzt hier mal so den experimentellen Weg.“ Hier kommen also Interessen auf ökonomischer Seite verbunden mit geringer Risikobereitschaft zum Tragen, die von einer temporären Intervention wie dem Hotel Neustadt nicht ausreichend beeinflusst werden können, als dass auf baulicher Ebene mit Veränderungen zu rechnen wäre.



geringe Mobilisierung weiterer Akteure

Die Hoffnung weitere Akteure für eine Zusammenarbeit und vor allem für eine längerfristige Weiterarbeit in Halle-Neustadt zu gewinnen, wurde trotz der großen Aufmerksamkeit nur in begrenztem Maße erfüllt. Innerhalb des Durchführungszeitraumes konnten mehrere Kulturschaffende und Planer in die Aktivitäten vor Ort miteingebunden werden. Längerfristige Zusammenarbeiten mit weiteren Akteuren aus diesem Bereich, welche in der Folgezeit die Impulse des Hotel Neustadt hätten aufgreifen können, sind aber leider für die Wohnscheibe A nicht zustanden gekommen. Deutlich erfolgreicher verlief dagegen die Zwischennutzung des Bahnhofsgebäudes. Obwohl dies an sich ein großer Gewinn für das Gebäude war, muss einschränkend hinzugefügt werden, dass diese folgenden Nutzungen hauptsächlich von Akteuren initiiert wurden, die dem Hotel Neustadt von vornherein nahe standen und nicht erst als Auswirkung der temporären Intervention in den Prozess miteinbezogen wurden, also keine Mobilisierung zusätzlicher Akteure darstellen.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Darüber hinaus beobachtete Cora Hegewald während des Festivals ein politisches Interesse und einen Austausch, denn die entsprechenden Vertreter waren ja vor Ort anwesend. Es wurden wohl sogar Verhandlungen geführt, inwiefern eine längerfristige Hotelnutzung an dieser Stelle realisierbar wäre. Dennoch zeigte sich im Nachhinein, dass der politische Wille nicht stark genug war. „Da hat dann der Atem nicht gereicht.“, erläutert Cora Hegewald. „Also da gab es dann bestimmte Seiten der Politik, wo man das Gefühl hatte, die fanden es ganz toll als es gelaufen ist und als es eine unglaubliche Aufmerksamkeit auch auf die Stadt geworfen hat. Aber als man dann die Chance hatte das weiter zu tragen, war so die Puste raus. So.“ Von vornherein sei das ganze Projekt sehr von der damaligen Leiterin der Stadtplanungsamtes, Frau Dr. Merk, und zum Teil auch von anderen Seiten unterstützt worden.

Insgesamt zeigt sich, dass die politische Rücken-deckung für das Hotel Neustadt eher an Einzelpersonen gebunden war, deren eingeschränkte Möglichkeiten im späteren Ernstfall dann doch nicht ausreichten, um längerfristig etwas weiter zu treiben. Gleichwohl lässt die Stadt im Nachhinein Bemühungen für einen Erhalt des S-Bahnhofes erkennen. Dass die Verhandlungen mit der Deutschen Bahn im Endeffekt scheiterten, mindert nicht die Auswirkung an sich, dass die Stadt offensichtlich das Potenzial des Gebäudes erkannte und sich dafür einsetzte.



Vorreiter für planerisches Umdenken

Laut Cora Hegewald konnten durch das Hotel Neustadt verschiedene Diskurse angeregt werden, so dass „auch selbst in dem Bewusstsein auf stadtpolitischer Ebene oder in einem ganz abstrakten Diskurs sowohl auf Architektur- und Stadtplanebene als auch auf Kulturebene“ etwas bewirkt wurde. Konkreter benennt Georgia Wedler das neue Verständnis, das hinter dem Hotel Neustadt steht, nämlich mit kulturellen Interventionen einen Beitrag zum Stadtumbau zu leisten „und nicht nur dieses sich so langsam etablierende Stadtumbau Ost, sprich so einen Mix aus gefördertem Abriss und geförderter Aufwertung durchzuführen in solchen Gebieten.“ Für sie stellt das Projekt den „Startschuss“ für eine Arbeitsweise dar, die verstärkt auf Kultur setzt und die den Wandel und Leerstand als Chance zum Experimentieren begreift: „Dass sich dieser Ort da einfach perfekt für eignet, bestimmte Dinge im urbanen Raum, der da in üppigstem Maße vorhanden ist, auszuprobieren. Also so etwas würden Sie nie in einer historischen Altstadt machen.“ Dieses Verständnis sei durch das Hotel Neustadt in Halle eingeführt worden. Für die Stadtverwaltung könnte das laut Wedler die Auswirkung haben, dass der Weg für Nachfolgeprojekte damit geebnet wurde und diese eher denkbar und leichter durchsetzbar werden könnten.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 24: BMX Parkours der Sportification 03

4.3 Die Sportification '03

Steckbrief

Während urbane Sportarten schon immer den vorgefundenen Stadtraum als Ressource begreifen und im Rahmen ihrer Möglichkeiten für jegliche Aktivitäten heranziehen, greift der von Andreas Haase und Tore Dobberstein entwickelte Ansatz diese Bedürfnisse auf und entwickelt daraus die Sportification als ein stadtplanungsrelevantes Tool. Im Hintergrund steht die Frage, wie der öffentliche Raum für die Sportler erschlossen und nutzbar gemacht werden kann und wie andererseits deren Engagement in kooperative Planungsprozesse einfließen und somit eine ganz bestimmte Zielgruppe an Stadtplanung beteiligt werden kann.

Im Jahr 2010 wurde der Sportification-Ansatz beim Urban Intervention Award, einem von der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung ausgelobten Wettbewerb für bauliche und temporäre städtische Interventionen, in die engere Auswahl mitaufgenommen (vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2010: 56 f.).

Ort	Halle an der Saale, Neustädter Zentrum
Interventionszeitraum	27.09.2003
Rahmen	im Zusammenhang mit dem Hotel Neustadt
Initiatoren	complizen Planungsbüro, Halle: Andreas Haase und Tore Dobberstein
Zielgruppe	jugendliche, sportinteressierte Raumnutzer
Stadtplanungsrelevanz	sportliche Nutzung von Leerstand als Potenzialraum
Hauptanliegen	<ul style="list-style-type: none"> - urbane Räume auf ihre sportlichen Potenziale hin testen und für Nutzer erschließen - Jugendliche in Planungsprozesse miteinbeziehen - „mentale Wohnumfeldverbesserung“ betreiben; Ansatzfläche für Identifikation liefern

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

künstlerische Mittel	nicht Kunst, sondern sportliche Nutzung als kulturelle Intervention
Interviewpartner	<ul style="list-style-type: none">- Andreas Haase, Initiator, complizen Planungsbüro Halle- Georgia Wedler, damalige Mitarbeiterin im Stadtplanungsamt Halle- Jeannette Dorff, damalige Quartiersmanagerin in Halle-Neustadt

4.3.1 Darstellung der Intervention „Sportification 03“

4.3.1.1 Hintergrund und Entstehung

Die Idee der complizen, sportliche Nutzungen des urbanen Raumes als ein stadtplanungsrelevantes Thema zu verstehen und zu einem Planungstool weiter zu entwickeln, hat ihren Ursprung im Jahr 2002. Damals hatten sich Leipzig und Halle gemeinsam um die Ausrichtung der Olympischen Spiele beworben – ein Vorhaben, das Andreas Haase als ziemlich unrealistisch einschätzte. In einem nicht wirklich ernst gemeinten, sondern eher spaßhaftem Gegenentwurf postulierten die complizen Halle als „Stadt der anderen Sportarten“ und entwickelten erste Gedanken zu möglichen Sportstätten und den zugehörigen urbanen Sportarten.

Bis heute wurde der Ansatz in mehreren temporären Sportification-Events und auch in baulichen Realisierungen umgesetzt und weiterentwickelt. Die Leitidee, welcher dem Vorgehen zugrunde liegt, beschreiben die Initiatoren Andreas Haase und Tore Dobberstein folgendermaßen: „Die sportification Idee befasst sich mit der Frage, wie viel Spaß, Sport und Eigeninitiative Stadtplanung zulässt und

wie viel Stadt und Architektur in neue Sportarten integriert werden kann.“ (complizen Planungsbüro Halle 2010a). Während „Räume und Sportarten, die jenseits der Interessensphären von Politik, Sportverbänden und Sponsoren liegen“ oft keine ausreichende Berücksichtigung finden, sind diese dennoch wichtig (ebd.). Denn über eine sportliche Betätigung wird der urbane Raum in einer Art und Weise erfahrbar, die ihn mit dem guten Gefühl des Sports verbindet und so „einen emotionalen Zugang zu vermeintlich `schwierigen´ Orten“ möglich macht (ebd.). Gerade in von Schrumpfung betroffenen Städten ergeben sich räumliche und gedankliche Freiräume, um mehr Sport in die Stadt und in die Stadtplanung einzubringen. Gleichzeitig erscheint es wichtig, Möglichkeiten der Identifikation und einer positiveren Wahrnehmung des Wohnumfeldes zu schaffen.

Somit verfolgt der Sportification-Ansatz eine Zielstellung, die sich gut mit der des Hotel Neustadt verbinden ließ. Die Reaktivierung der leer stehenden Wohnscheibe A im Neustädter Zentrum und der enorme Aufwand und die Ausstrahlungskraft, die mit dem Theater- und Beteiligungsprojekt ver-



Abb. 25: Downstairs Competition

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

bunden waren, erreichten und begeisterten – wie Andreas Haase erzählt – die ebenfalls in Halle ansässigen Komplizen, die hier einen Anknüpfungspunkt für ihre eigenen Ideen erkannten. So spielten sie mit dem Gedanken einer Nachnutzung des Gebäudes mit urbanen Sportarten im Jahr 2004 und wollten das Theaterfestival im Sommer 2003 als Rahmen nutzen, um einen ersten Testlauf zu starten.

4.3.1.2 Ablauf und Inhalt

Am 27.09.2003 fand Sportification 03 im, am und vor dem Gebäude der Wohnscheibe A resp. Hotel Neustadt statt (vgl. Thalia Theater Halle 2004: 386 ff.). Jugendliche Sportler waren eingeladen worden diese architektonische Ressource für ihre urbanen Sportarten, aber auch für neu entwickelte Aktivitäten zu nutzen. Somit greift die Sportification auf das Prinzip der Zweckentfremdung zurück. Beispielsweise setzte sich der Downstairs-Competition explizit mit dem Gebäude auseinander und testete die ihm innewohnenden Möglichkeiten der kreativen, sportlichen Nutzbarkeit: Acht Stockwerke des engen Treppenhauses waren mit dem BMX die Treppen hinab in möglichst kurzer Zeit zu überwinden – eine neue und spannende Herausforderung für die Jugendlichen. Besonders publikumswirksam waren darüber hinaus die Kletterer, welche die Fassade des 18-stöckigen Gebäudes für ihre Zwecke nutzen. Weitere Aktivitäten wie beispielsweise das Hochhaus-Frisbee-Rennen, bei welchem eine Frisbee-Scheibe von einem bis zum jeweils nächsten Dach der insgesamt vier Wohnscheiben gespielt werden musste, oder der Tag-Master-Biathlon, bei welchem Jugendliche mit

Spraydosen durch die Flure des Hotel Neustadt jagten, erweiterten das sportliche Programm innerhalb des Gebäudes. Der Vorplatz diente vor allem für Inlineskater, BMXer und Skateboarder. Aus alten Türen war ein Parcours zusammengezimmert worden, auf dem die Jugendlichen Trial Biker ihr Können zur Schau stellten.

4.3.2 Partizipation und Zusammenarbeit

4.3.2.1 Partizipation und Resonanz

Sportler, die den öffentlichen Raum für ihre Aktivitäten nutzen, haben spezielle urbane Bedürfnisse und Anforderungen und damit verbunden ein ganz bestimmtes Interesse an Stadt. Die Sportification als stadtplanerisches Tool will die Verknüpfung zwischen diesen persönlichen Interessen und der Stadtentwicklung herstellen. So erläutern die Initiatoren: „Es entsteht ein Bezug zwischen der persönlichen Entwicklung des Individuums und den Fragen der Stadtplanung und Stadtentwicklung. Alle Teilnehmer und Zuschauer sind dazu aufgerufen weiter zu denken und sich mit ihren (sportlichen oder auch nicht sportlichen) Interessen, innerhalb des städtischen Transformationsprozesses zu positionieren.“ (complizen Planungsbüro Halle 2010a). In diesem Sinne ist die Sportification ein Beteiligungsinstrument, mit dem eine kleine, aber sehr bewusste und stark engagierte Gruppe für das gemeinsame Nachdenken zwischen Jugendlichen und Planern über den Umgang mit städtischen Räumen gewonnen werden soll.

Ganz entscheidend ist dabei das persönliche Interesse der Beteiligten, auf das sich ihre Motivation gründet, zu treffen und dieses als Ausgangspunkt der gemeinsamen Arbeit zu nehmen. „[E]s macht aus unserer Sicht keinen Sinn den Leuten zu sagen: `Wir haben jetzt hier ein Gebäude. Wir wollen jetzt hier alle Jo-Jo spielen.´ Wenn keiner Jo-Jo spielen will, dann funktioniert das nicht. Sondern man kann das im Grunde genommen wirklich bloß mit dem Akteuren machen.“, so Haase. Konsequen-

terweise beschreibt er die Zusammenarbeit als ein „intensives Miteinander“, in dem vieles ausgehandelt und diskutiert wird.

Die primäre Zielgruppe der Sportification 03 waren dementsprechend nicht Passanten, die zufällig vorbei kamen, sondern die Beteiligung wurde im Vorfeld organisiert, indem gezielt ein Kletterverein sowie die BMX- und Skater-Szene über den Verein congrave e.V. angesprochen wurden. Die Erschließung erfolgte also hauptsächlich über Vereine als bereits bestehende Interessengruppen und über das direkte Ansprechen von sportlich aktiven Jugendlichen vor Ort, die über Mundpropaganda weitere Sportler informierten.

Wie Georgia Wedler beobachtet, fand die Sportification unter den Jugendlichen „sehr großen Anklang“ und die Beteiligung zeigte, dass sie eben diese Möglichkeiten brauchten, um sich auszuprobieren. Außerdem weist sie darauf hin, dass diese sportlichen Aktivitäten ein Bereich sind, in dem sich unterschiedliche soziale Schichten mischen: „Also skaten tut man, glaube ich, durch alle sozialen Schichten hindurch.“ Obwohl die Events also nur eine kleine Zielgruppe an Sportinteressierten erreichen, scheinen sie zugleich nicht schichtspezifisch zu sein.

4.3.2.2 Rückendeckung durch Stadtverwaltung

Wie Andreas Haase berichtet sei die Sportification an vielen Stellen auf erstaunlich viel Kooperationsbereitschaft gestoßen. „Also auch wieder das Bei-

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

spiel Hochhaus-Frisbee-Race, wo die Polizei halt dann so ganz kurzfristig die Räume abgesperrt hat und dafür gesorgt hat, dass das kein Problem ist, wenn da Frisbee-Scheiben runterfallen.“ Insbesondere von Seiten der Stadtverwaltung sei das Projekt, das ja von den Planern selbst und ohne Auftrag ins Leben gerufen wurde, wohlwollend unterstützt worden. Etwa 3.000 Euro habe die Stadt von sich aus zur Deckung der anfallenden Kosten bereitgestellt.

Auch Georgia Wedler erinnert sich an die gute Zusammenarbeit und berichtet von einigen Anstrengungen, die nötig waren, um Sicherheitsbedenken in Bezug auf die Hochhaus-Frisbee-Aktion zu beschwichtigen und durchsetzbare Lösungen zu finden. Schnell komme ja immer die Frage auf: „Also wer trägt dann welches Risiko? Und da muss ich sagen: Das hat aber das Stadtplanungsamt dann mit denjenigen immer so ein bisschen unterstützend durchgefochten.“ Anstatt hier Steine in den Weg zu legen, zeigt die städtische Verwaltung als eine hohe Kompromissbereitschaft.

4.3.3 Ziele und Auswirkungen

4.3.3.1 Ziele

Ein wichtiger Aspekt von Sportification ist es zunächst, einen Raum auf seine sportlichen Potenziale hin zu untersuchen und seine Eignung über die praktische Erfahrung zu testen. Georgia Wedler umreißt den Ansatz mit den Worten: „wenn man´s jetzt böse ausdrücken würde, würde man lapidar sagen Trendsportarten-Events zu veranstalten, wobei es glaube ich schon mehr ist. Also es ist ja tatsächlich eine Intervention im öffentlichen Raum: Ausprobieren, was geht.“ In diesem Sinne bezeichnen die Komplizen ihren Ansatz als „**Forschungsevents**“, die sich auf ein „wiederholtes kreatives Ausprobieren“ stützten und damit die sportlichen Qualitäten eines Raumes ausloten (Dobberstein 2007: 77). Diese **Suche nach raumimmanenten Potenzialen** und der anschließende partizipative Aushandlungsprozess über die Verwertung dieser Eigenschaften für sportliche Betätigungen gewinnt vor allem in schrumpfenden Regionen eine besondere Bedeutung, wo es ein größeres Angebot an Freiräumen gibt, die für solche im ökonomischen Sinn nicht rentablen Nutzungen offen stehen. Diese Räume bieten theoretisch viele Möglichkeiten; praktisch müssen sie den Sportlern aber häufig erst zugänglich gemacht und für sie erschlossen werden. „Oft stehen psychologische oder legale Blockaden einer sportlichen Aneignung entgegen, obwohl die Nutzung von Leerstellen in der Stadt prinzipiell dazu geeignet ist, die allgemeine Lebensqualität zu erhöhen. <sportification> sieht sich als **Katalysator**.“ (ebd.). Hier setzt die Professionalität des Planers an, der Räume für



Abb. 26: Urbane Sportarten vor dem Hotel Neustadt

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 27: Skatepark, Situation 2012

Menschen öffnet, die selbst dazu nicht in der Lage wären. Das Ziel der Komplizen ist es also nicht, Räume zu bespielen, wie das Thalia Theater es tut, sondern vielmehr möchten sie diese für Interessierte **aufschließen**, um sie den Jugendlichen für ihre Bedürfnisse zur eigenen Aneignung zur Verfügung stellen. Dabei ergibt sich ein Prozess des gemeinsamen Verhandeln und Nachdenkens über Räume, in welchem die beteiligten Jugendlichen ihre eigenen Wünsche und Anforderungen artikulieren und sich mit planerischer Hilfestellung für deren Umsetzung engagieren. Indem sie sich über den sportlichen Zugang mit ihrer Lebensumwelt auseinandersetzen und an ihrer Gestaltung aktiv mitarbeiten, sollen **emotionale Bindungen** zum Ort gestärkt werden. „Mit dem Hintergrund [...], dass wir sozusagen starke Einwohnerverluste haben, Jugendliche ja aufgrund dessen, dass sie keine Arbeit finden, keine Ausbildungsplätze finden, weggehen. Und wenn ich ihnen aber sozusagen ein **gutes Gefühl für ihre eigene Stadt** vermittele, also wenn sie einfach in einer Stadt aufwachsen, die sagt: `Du ich helfe dir dabei, du kannst auch das bei uns machen und hab einfach eine gute Zeit hier.` Damit habe ich so eine positive Grundeinstellung gegenüber meiner Stadt.“, führt Andreas Haase weiter aus. Die Sportification will also eine Hilfestellung zur Stadtaneignung geben und eine gute Beziehung zwischen den Jugendlichen und ihrer Stadt fördern. Insofern möchte Haase mit der Sportification sozusagen eine **„mentale Wohnumfeldverbesserung“** betreiben.

Ganz pragmatisch betrachtet diente die Intervention im Rahmen des Hotel Neustadt-Festivals als ein **Testlauf**, mit Hilfe dessen die Initiatoren her-

ausfinden wollten, inwiefern die Wohnschiebe A für eine spätere Nachnutzung durch urbane Sportarten geeignet ist.

4.3.3.2 Auswirkungen



**Bedarfsanzeige
findet baulichen Niederschlag**



Das wohl deutlichste Ergebnis der Sportification 03 war, dass die Intervention einen Bedarf und eine Möglichkeit aufzeigte. Über die temporäre, aber physisch-reale Besetzung des Ortes mit einer sportlichen Nutzung wurde ersichtlich, welche Bedürfnisse und welches Potenzial hier zusammenfinden können. Im Rahmen der IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010, die sich im Anschluss an das Hotel Neustadt auch wieder mit dem Neustädter Zentrum beschäftigt hatte, wurde 2009 ein permanenter Skatepark unweit des damaligen Interventionsortes errichtet (vgl. IBA-Büro GbR 2010). „Und ich denke mir die Ursache dafür, dass dieser Skatepark in Halle-Neustadt entstanden ist, ist mit dem Hotel Neustadt, ist mit Sportification gewesen, dass man im Grunde genommen einfach in der Stadtplanung in Halle sozusagen die Nuss geknackt hat, dass das Verständnis für urbane Sportarten in dem Maße ausgeprägt worden ist und dass man gesagt hat: Das kann an der Stelle in Halle-Neustadt sein! Und wo sozusagen das Hotel-Neustadt und Sportification den Weg dahin geebnet haben, dass so etwas dann auch möglich geworden ist. Und daher sind diese temporären Dinge, die nun mal Prozesse einleiten, extrem wichtig.“, so Haase. Zudem seien temporäre Interventionen im allgemeinen ein geeignetes

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Mittel, um auszuprobieren „ob ein Ort für etwas Bestimmtes auch taugt.“ Falls eine Aneignung stattfindet und sich ein Bedarf artikuliert, braucht man dann irgendeine Form der Verstetigung. Daher zeigt sich Andreas Haase sehr erfreut darüber, dass der Skatepark schließlich tatsächlich als baulicher Ausdruck realisiert wurde.

Auch Georgia Wedler vom Stadtplanungsamt sieht diesen direkten Zusammenhang zwischen der Sportification und dem späteren Skatepark gegeben. Dieser wird übrigens von dem zuvor schon beteiligten BMX- und Skater-Verein congrav e.V. betrieben (vgl. ebd.).

? Identifikation unklar

Inwiefern über die Sportification bei den beteiligten Jugendlichen in Halle-Neustadt eine stärkere Identifikation mit ihrer Wohnumwelt befördert wurde oder ob dies ihre Raumwahrnehmung und Raumpraxis in irgendeiner Form längerfristig beeinflusst hat, lässt sich mithilfe der geführten Interviews oder auch anhand der Auswertung verfügbarer Sekundärliteratur nicht beantworten. Sicher kann nur festgehalten werden, dass das Angebot von den Jugendlichen angenommen und positiv aufgenommen wurde und sie im Rahmen der Beteiligung, auch im Zusammenhang mit dem Hotel Neustadt, zumindest mit dem Thema „Potenziale von Leerständen“ in Berührung gekommen sind sowie erfreuliche Erfahrungen in ihrer Stadt gemacht haben.

Sportification 03 als Testlauf

Auf organisatorischer Ebene hat die Sportification 03, die zunächst als Testlauf für eine weitere Zwischennutzung der Wohnscheibe A im Anschluss an das Hotel Neustadt konzipiert war, für das Komplizen Planungsbüro die Erkenntnis gebracht, was für ein großer Kraftakt damit verbunden ist, ein solches Projekt auf die Beine zu stellen. Dies hat dazu geführt, dass der Plan einer längeren Nachnutzung verworfen wurde und stattdessen die Sportification in den folgenden Jahren auf Städtetour gegangen ist, um an verschiedenen Standorten jeweils auf Potenzialsuche zu gehen und Räume temporär aufzuschließen. So wurde beispielsweise der Palast der Republik in Berlin für einige Zeit sportlich zwischengenutzt oder im Rahmen des Habitat-Festivals in Antwerpen eine 75m² große Vierzimmerwohnung in einem kurz vor dem Abbruch stehenden Sozialwohnungsbau in ein sportliches Spielfeld verwandelt (vgl. Komplizen Planungsbüro Halle 2010b). Insbesondere sei auch auf die Sportification 05 – SkateBAR hingewiesen, die gleichzeitig mit der Ausstellung „shrinking cities II“ im – dann als „Zentrum für zeitgenössische Kunst“ bezeichneten – Bahnhofsgebäude stattfand. Insofern war die Sportification 03 der Auftakt zu vielen nachfolgenden, temporären Interventionen im Sinne von sportlichen Zwischennutzungen.

Profilierung und Folgeaufträge

Daraus ergibt sich auch, dass die Sportification schließlich ein Teil des Büroprofils der Komplizen geworden ist. Während die ersten Interventionen auf Eigeninitiative des Büros hin entstanden und

finanziell betrachtet gerade kostendeckend waren, konnten längerfristig auch Aufträge daraus erwachsen wie beispielsweise die Gestaltung einer BMX-Strecke am Wriezener Bahnhof in Berlin. Der Auftrag bezieht sich dabei nicht auf eine temporäre Intervention, sondern auf eine bauliche Maßnahme. Das Prinzip der Sportification hat sich somit innerhalb des Büros verstetigt und wurde in den folgenden Jahren an vielen weiteren Standorten angewendet.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 28: Die DRIVE THRU Gallery

4.4 Die DRIVE THRU Gallery

Steckbrief

Räumlich betrachtet besteht die DRIVE THRU Gallery aus einer Reihe von künstlerischen Eingriffen in den öffentlichen Raum einer stark befahrenen und von Wohnungsleerstand geprägten Ortsdurchfahrtsstraße, die dadurch aufgewertet und in eine positivere Wahrnehmung gesetzt werden soll. Konzeptionell betrachtet ist sie ein vielfältiges Agglomerat von sowohl längerfristigen, künstlerischen Installationen als auch zeitlich begrenzten, partizipativen Aktionen, die hauptsächlich im Durchführungszeitraum der IBA Stadtumbau von 2002 bis 2010 vorbereitet und realisiert wurden.

Ort	Aschersleben, Ortsdurchfahrt (Hinter dem Zoll, Geschwister-Scholl-Straße, Bahnhofstraße, Heinrichstraße und Steinbrücke)
Interventionszeitraum	Gesamtprozess 2002 – 2010; seit 2004 wechselnde Ausstellungen; Serie „DRIVE IN“ mit Gastkünstlern 2009 - 2010
Rahmen	IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010
Initiatoren	Stadt Aschersleben und IBA
Zielgruppe	alle (Durchfahrende und Einwohner)
Stadtplanungsrelevanz	Aufwertung der Ortsdurchfahrt als Rückgrat der Stadt
Hauptanliegen	<ul style="list-style-type: none"> - Straßenraum aufwerten und stabilisieren - Aufmerksamkeit erzeugen, gedankliche Prozesse anregen und Diskussion fördern - Place-Making, Identifikation und Erinnerungen hervorrufen - Transformation abbilden - positive Energie ausstrahlen
künstlerische Mittel	temporäre und längerfristige Ausstellungen, Installationen und Aktionen

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Interviewpartner

- Ria Uhlig, Leiterin des Dezernats Stadtentwicklung der Stadt Aschersleben
- Ursula Achternkamp, freie Künstlerin und IBA-Expertin
- Detlef Weitz, freier Architekt mit Schwerpunkt Szenografie
- Ralf Niebergall, freier Architekt

4.4.1 Darstellung der Intervention „DRIVE THRU Gallery“

4.4.1.1 Hintergrund und Problemstellung

Die Stadt Aschersleben ist von einem Schrumpfungsprozess betroffen, den sie nach dem Szenario „Von außen nach innen“ gestalten will (IBA-Büro GbR 2008: 152). Während an den Rändern sukzessive Abbruch betrieben wird, soll die historische, weitgehend sanierte und als „eigentlich relativ idyllisch“ (Weitz) beschriebene Altstadt gestärkt werden. Längerfristig wird eine Verlagerung von wichtigen Institutionen und Infrastrukturen wie z.B. Schulen, Ämtern, großen Einkaufsstätten etc. von dezentralen Standorten in Richtung Innenstadt verfolgt.

In dieser Strategie spielt die Ortsdurchfahrtsstraße eine entscheidende Rolle, weil sie einen funktionalen Ring um die historische Altstadt bildet und damit sozusagen die Schnittstelle zwischen den beiden gegensätzlich verlaufenden Entwicklungslinien „innen“ und „außen“ darstellt. Das Entwicklungskonzept versteht „den Stadtring als dynamischste Zone der Transformation und als den Bereich, der zukünftig das Potenzial bietet, die notwendige Logistik für den historischen Kern aufzu-

nehmen.“ (Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt 2010: 24). Während die Ortsdurchfahrtsstraße längerfristig zu einem „stabilisierenden Ring um die Altstadt“ (ebd.: 16) entwickelt werden soll, ist sie zum damaligen Stand der Diskussion eine Problemzone. Drei Bundesstraßen verlaufen an dieser Stelle und bringen eine Verkehrsbelastung von rund 17.000 Fahrzeugen pro Tag mit sich (vgl. ebd.: 24). Aufgrund der negativen Bevölkerungsprognose und dem deutlich fortgeschrittenen Alter der derzeitigen Anwohner spricht Ralf Niebergall von einem „vorprogrammierte[n] Ausdünnen entlang dieser Durchfahrtsstraße, dadurch dass das als Wohnstandort nicht so sonderlich attraktiv ist.“ Das zum Teil schon bestehende und zum Teil absehbare Leerstandsproblem sowie das insgesamt wenig ansprechende Erscheinungsbild der Durchfahrtsstraße erzeugen in der Gesamtheit betrachtet zusätzlich ein Imageproblem. Insbesondere für die Durchfahrenden, die Aschersleben nur aus der Autofahrerperspektive wahrnehmen, präsentiert sich die Stadt an dieser exponierten Stelle von ihrer unschönen Seite und wirkt wenig einladend.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

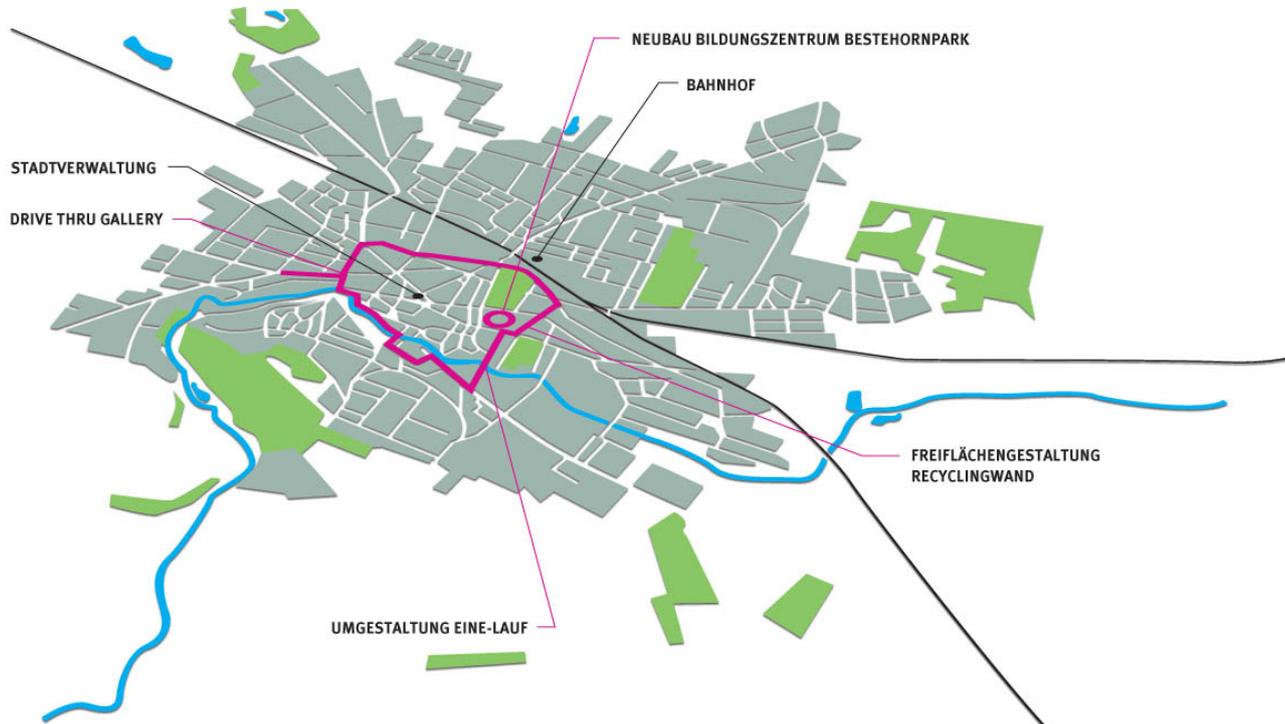


Abb. 29: Schematischer Überblick



Abb. 30: Die Straße „Hinter dem Zoll“, Situation 2012

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 31: Ausstellung „Zuhause“ am Kreisverkehr

4.4.1.2 Entstehung

Schon rund zwei Jahre vor dem Beginn der IBA Stadtumbau war durch die Stadt Aschersleben ein erster Kontakt bzw. eine Zusammenarbeit mit dem Bauhaus Dessau ins Leben gerufen worden, aus der eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe zwischen städtischen und freien Planern, Architekten und Künstlern hervorging. Das übergeordnete Thema der Arbeitsgruppe war, den Wandel in Aschersleben zu gestalten und dafür ein strategisches Gesamtkonzept zu entwickeln, das möglichst viele Ebenen berücksichtigen und miteinander verbinden sollte. Eine hohe Komplexität ergab sich auch daraus, dass die Stadt nicht nur den IBA-Prozess von 2002 bis 2010 zu bewältigen hatte, sondern 2006 zudem den Zuschlag für die Ausrichtung der Landesgartenschau erhielt, die ebenfalls im Jahr 2010 stattfinden sollte (vgl. Stadt Aschersleben 2010). So konnten Synergien geschaffen und für den Stadtumbau genutzt werden, indem vor allem über neue Freiräume und Grünverbindungen nachgedacht wurde sowie grundsätzlich neue Qualitäten gesucht und entwickelt wurden, die sich aus der Auflösung stadträumlicher Strukturen ergaben. Die Kernaussage und Aufgabe des Gesamtkonzeptes bestand also darin, unterschiedliche Räume zu definieren und Strategien für diese Bereiche festzulegen.

Innerhalb dieses Konzeptes kam der Aufwertung und Gestaltung der Ortsdurchfahrtsstraße eine wichtige Bedeutung zu, weil sie, so Detlef Weitz, die „neuralgische Zone“ darstellt und „die muss eigentlich zur Lebensader werden, die außen herum führt und die zum Austausch zwischen innen und außen führt.“

4.4.1.3 Ablauf und Inhalt

Zur Aufwertung des Straßenraumes wurden eine Reihe von künstlerischen Interventionen entlang der Ortsdurchfahrt angesiedelt. Diese waren ganz unterschiedlicher Art: teilweise als feste Installationen, die auch längerfristig bleiben sollten, teilweise als temporäre Aktionen, die nur für den Moment bzw. für einen beschränkten Zeitraum konzipiert waren. So entstand die DRIVE THRU Gallery, die erste öffentliche Durchfahrtsgalerie Deutschlands (vgl. IBA-Büro GbR 2008: 152).

Dabei ist zu bedenken, dass dies nicht von heute auf morgen geschah: Es war eine lange Entwicklung, die schon vor dem achtjährigen IBA-Prozess langsam begonnen hatte und die sich erst allmählich zu dem Gesamtbild entwickelte, das heute in der Rückschau – trotz seiner immer noch enormen Vielseitigkeit – deutlich homogener und weniger fragmentarisch wirkt bzw. dargestellt wird.

Die DRIVE THRU Gallery richtet sich an Autofahrer und Fußgänger, an Ortsansässige und Durchreisende. Sie arbeitet mit großformatigen und im Vorbeifahren erfassbaren Bildern und Raumeindrücken ebenso wie mit temporären künstlerischen Aktionen, die auf Beteiligung und Kommunikation ausgelegt sind. Sie beschäftigt nicht nur einen, sondern mehrere Kuratoren über einen längeren Zeitraum und noch deutlich mehr Gast-Künstler, die nur für kurze Zeit in Aschersleben tätig sind. Es handelt sich also um eine Strategie, die mit einer Vielzahl von Einzelbausteinen arbeitet und diese unter dem griffigen Schlagwort DRIVE THRU Gallery zu einem Gesamtmosaik zusammensetzt.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Die eigentliche Wiege der öffentlichen Galerie ist dabei in der Straße „Hinter dem Zoll“ zu sehen. Dort wurden nach Entwürfen des Büros chezweitz Stahlgerüste auf Baulücken errichtet, die entweder als Ausstellungsfläche für sehr großformatige Plakatbilder oder auch einfach unbespielt und mit Pflanzen berankt als „vertikaler Garten“ (Weitz) genutzt werden können. Sie dienen an dieser Stelle dazu, den einerseits als dunkel und schluchtartig beschriebenen und andererseits von vier Baulücken zerfurchten Straßenraum weiterhin optisch eng zu halten, zu dramatisieren und nachts mit zusätzlichem Licht zu versorgen. Die dadurch verdeckte Leerstellen hinter den sogenannten Hybrid Walls werden als zusätzlicher Parkraum für Anwohner genutzt.

Für die künstlerische Bespielung sind wechselnde Ausstellungen vorgesehen, von denen bisher drei durchgeführt wurden: Zunächst wurden von ortsansässigen Jugendlichen erstellte Graffitis gezeigt, dann die Serie „Hitzefrei“ von Christopher Winter, die zeitgleich in einer New Yorker Galerie zu sehen war und die die spontane Freizeit/Freiheit von Kindern und Jugendlichen zum Thema hat, sowie schließlich seit 2010 die farbenfrohen Werke von Andree Volkmann unter dem Titel „Feierabend“.

Die Hybrid Walls sind also auch insofern zwiespältig, als dass sie einerseits als feste Stahlkonstruktionen eine gewisse Permanenz ausstrahlen und auch für einen längeren Zeitraum (laut Weitz mindestens 15 Jahre) vorgesehen sind. Über die wechselnde Bespielung durch unterschiedliche Ausstellungen weisen sie aber auch temporäre Elemente auf und halten damit die Auseinandersetzung mit

der Kunst im öffentlichen Raum am Leben. Zudem verdecken sie die Lücken in der Straße und tragen dazu bei, das Gefühl von Intaktheit so gut es geht aufrecht zu erhalten.

Eindeutig permanente Elemente der DRIVE THRU Gallery sind beispielsweise die Recyclingwand, die von Ralf Niebergall gemeinsam mit Jugendlichen des Handwerkerbildungszentrums als Lärm- und Sichtschutzwand auf einer Brachfläche realisiert wurde, um die durch den Abbruch offen gelegte hintere Häuserreihe zu schützen; das „Faltwerk Butze“, ein nachts beleuchteter Zaun in Falt-Optik für den Jugendclub Butze; das „Wandelhaus“, eine Installation aus bunten Stelen vor einer Häuserwand, die sich – von einem bestimmten Punkt auf der Straße aus betrachtet – zu einem Bild eines Hauses zusammensetzt. Mit künstlerischen Installationen wie „Stargazer“, „Epitaph“, den Ausstellungen „Hinter dem Fenster“ oder „Zuhause“, einer Neon-Reklame und vielen mehr lässt sich diese Aufzählung fortsetzen.

Hinzu kommen die tatsächlich zeitlich eng beschränkten Aktionen von Gastkünstlern, vor allem die von Ursula Achternkamp kuratierte Ausstellungserie „DRIVE IN“, die in den Jahren 2009 und 2010 stattfand (vgl. Achternkamp o.J.). Dazu hatte sie nacheinander sechs Künstler nach Aschersleben eingeladen, deren Arbeiten sich jeweils mit der im südöstlichen Teil der Ortsdurchfahrt gelegenen Brache an der Steinbrücke auseinandersetzten, die als Parkfläche genutzt wird. In diesem Rahmen entstand z. B. die „Frittentanke“ als Recyclingstation, bei der Küchenöl abgegeben und später in gefilterter Form wieder zum betanken von Mopeds

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 32: Christopher Winters „Hitzefrei“



Abb. 33: Begrünte Stahlkonstruktion der Hybrid Wall

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 34: Wandelhaus (chezweitz)



Abb. 35: Wandelhaus



Abb. 36: Ausstellung „Hinter dem Fenster“



Abb. 37: Sozialpalast-mobil und Tom Gräbe

weiterverwendet werden konnte. Bei der Aktion „Public Picknick“ wurden die Ascherslebener Bürger aufgerufen altes Sperrholz und nicht mehr benötigte Möbel beizusteuern, aus denen der Künstler Oliver Schübbe eine Sitzmöbelgruppe erstellte, die eine Analogie zwischen dem Parkplatz an der DRIVE THRU Gallery und einer Autobahnraststätte aufbaute.

Ein anderes Beispiel ist das Sozialpalast-Mobil, ein Wohnwagen der Künstlergruppe Sozialpalast, welcher als Bühne für mediale Inszenierungen diente. Während im Inneren Musiker ihre Performance darboten, wurde das Geschehen live nach außen übertragen und groß auf den Wohnwagen projiziert. So entstand ein Spiel von innen und außen und ein öffentlicher Clubraum unter freiem Himmel.

Insgesamt zeichnet sich die DRIVE THRU Gallery also durch eine sehr vielseitige Bespielung aus, die sich nicht so einfach in genormte Schubladen stecken lässt, dadurch schwer zu beschreiben und zu kommunizieren ist, aber gerade deshalb auch dazu auffordert, sich mit ihr auseinander zu setzen und sie nicht gleich gedanklich als dieses oder jenes, was man schon einmal in ähnlicher Form gesehen hat, abzuhaken.

4.4.2 Einbettung: Gesamtstrategie als übergeordneter Kontext

Als Hintergrundinformation soll ein kurzer Blick auf den Gesamtkontext gerichtet werden, in dem die DRIVE THRU Gallery eingebunden ist. Das ist deshalb wichtig, weil dadurch erst ihr Stellenwert innerhalb einer übergeordneten Strategie verständlich wird.

Der übergeordnete Rahmen wird hauptsächlich charakterisiert durch einen Stadtumbauprozess unter Schrumpfungsbedingungen, durch die Internationale Bauausstellung Stadtumbau 2010 sowie durch die 3. Landesgartenschau Sachsen-Anhalts. Im Zentrum der Stadtentwicklungsstrategie steht das Motto einer räumlichen Konzentration „von außen nach innen“. Dennoch wird nicht die komplette Innenstadt in einer historisch kompakten Form erhalten bleiben können. Angesichts des Schrumpfungsprozesses stellt sich vielmehr die Frage nach einem angemessenen Umgang mit sich auflösenden Stadträumen: So muss für jeden von Leerstand betroffenen Standort eine Abwägung zwischen Erhalt und Abbruch bzw. Freilassen getroffen werden. Wie Ralf Niebergall beschreibt, zeichnet sich der von der Arbeitsgruppe erstellte Gesamtmaßnahmenplan durch den Grundgedanken aus, die Auflösung der historischen Bebauung nicht als zwingend negativ und den Erhalt historischer Stadtgrundrisse als elementar wichtig zu betrachten. Sondern stattdessen soll die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass Leerstellen auch qualitätvolle Freiräume anstatt negativ besetzte Brachflächen sein können. Das zwischen IBA und LaGa abgestimmte Gesamtkonzept sorgt laut Nie-

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

bergall dafür, dass die LaGA wichtige innerstädtische Räume aufgreift. Beispielsweise wird das Flüsschen Eine wieder sichtbar und zugänglich gemacht und der begleitende Weg stellt ein verbindendes Element dar, das eine Öffnung der Stadt bewirkt. Insgesamt geht es darum, eben solche zuvor vernachlässigten Räume zu gestalten sowie als neue Freiräume zu kommunizieren und wieder im Bewusstsein der Ascherslebener zu verankern.

Innerhalb dieser räumlichen Gesamtstrategie ist die Aufwertung der Ortsdurchfahrt also nur ein Bestandteil neben anderen.¹⁰ Sie ist eine Suche und gleichzeitig ein Teil einer Antwort, wie die Stadt Aschersleben mit den in Auflösung begriffenen Stadträumen umgehen und diese neu interpretieren kann. Dass die künstlerischen Aspekte der Aufwertung unter dem Schlagwort DRIVE THRU Gallery schließlich so umfassend thematisiert wurden, ist laut Niebergall „eigentlich eine spätere Entwicklung von Seiten der IBA, die dann - nachdem das Projektteam Aschersleben nicht mehr gearbeitet hat - nochmal Künstler reingeschickt hat, um diesen Effekt nochmal zu verstärken. Aber das war eigentlich nicht so in diesem engeren Sinne die Ursprungintention.“

Insofern ist die Durchfahrtsgalerie ein Ergebnis, das sich innerhalb eines etwa achtjährigen Prozesses und im Rahmen einer Gesamtstrategie des Stadtumbaus aus dem Baustein „Aufwertung der

Ortsdurchfahrt“ erst nach und nach zu dem entwickelt hat, was am Ende als DRIVE THRU Gallery bezeichnet wird, ohne dass es von vornherein in dieser Form konzipiert gewesen war.

Insgesamt ist die starke Thematisierung der Kunst in Aschersleben bzw. die medienwirksame Kommunikation der DRIVE THRU Gallery laut Niebergall jedoch ein zweiseitiges Schwert. Während der optische Aufwertungsprozess entlang der Ortsdurchfahrt damit einen griffigen Namen bekommt und leichter vermittelbar wird, werden gleichzeitig andere Errungenschaften der Stadtentwicklung in den Hintergrund gedrängt. Dabei sieht er die neu entstandenen Grünverbindungen und den veränderten Umgang mit (Frei-)Flächen als einen deutlich wichtigeren Beitrag für eine nachhaltige Entwicklung Ascherslebens an als die Kunst. Die ursprüngliche Absicht werde durch die starke Ausrichtung auf die Kunst nachträglich „verwässert“. Der Fokus innerhalb der Stadtentwicklungsstrategie hat sich also im Verlauf des Prozesses etwas verschoben.

10 Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass auf inhaltlicher Ebene noch der Ausbau der Bildungslandschaft einen wichtigen Schwerpunkt in den IBA-Aktivitäten der Stadt darstellt, welcher aber für das hier behandelte Thema nicht relevant erscheint und deshalb ausgeklammert wird.

4.4.3 Partizipation und Resonanz

4.4.3.1 Vermittlung und Partizipation

Die partizipativen, künstlerischen Interventionen sollten laut Ria Uhlig auch eine Alternative zur offiziellen Bürgerbeteiligung darstellen, wie sie klassischerweise von Verwaltungen durchgeführt wird. Es wurde versucht gezielt auch junge Menschen auf die Veränderungen aufmerksam zu machen und ihr Interesse dafür zu wecken. Vor allem arbeitete die Künstlerin und Kuratorin Ursula Achternkamp viel mit Kindern und Jugendlichen zusammen - vereinzelt mit Schulkassen, aber vor allem über Jugendclubs, um somit freiwillige und hoch motivierte Beteiligte zu erreichen. Sie beschreibt eine duale Herangehensweise, bei der sich die eingeladenen Künstler und die Jugendlichen vor Ort jeweils mit den gleichen Themen auseinandersetzten und auch die gleiche Ausstellungsfläche bekamen. So wurden die Werke der Künstler zum Thema „Zuhause“ an einer Gebäudefront an einem Kreisverkehr installiert, während Schüler mit Scheerschnitten TV-bekannter Comicfiguren die Lichtinstallation „Hinter dem Fenster“ gestalteten und so die Fenster eines leer stehenden ehemaligen Hotels mit Leben füllten (vgl. Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt 2010: 26). Daneben wurden auch andere Gruppen wie z.B. Senioren durch künstlerische Aktionen angesprochen und es entstanden Hörspiele, die über den lokalen Radiosender hbw verbreitet wurden. Weiterhin fand ein „Soundworkshop“ statt, bei welchem Tom Gräbe vom Radio mit Jugendlichen zusammen Straßengeräusche sammelte und die Tonbausteine neu montierte,

so dass am Ende musikähnliche Neukombinationen entstanden (vgl. ebd.: 28 f.). Insgesamt bestand eine sehr enge Kooperation zwischen Ursula Achternkamp und dem Radio, so dass dieses ein wichtiges Medium war, um die Geschehnisse der IBA zu kommunizieren und eine breite Schicht von Zuhörern zu erreichen. Wieder andere Personen wurden eingebunden, als Detlef Weitz im Rahmen eines Graffiti-Wettbewerbs zu einer Beteiligung von Sprayern aufrief und diese sehr stark in den Prozess involvierte, indem er ihnen Ausstellungsmöglichkeiten bot. Die temporären Intervention der sechs Gastkünstler, welche die Brachfläche an der Steinbrücke bespielten, scheinen dagegen vor allem auf Rezeption, Diskussion und geistige Auseinandersetzung ausgelegt und zielen nur am Rande auf eine aktive Mitgestaltung durch die Menschen vor Ort.

Insgesamt, so erklärt Ursula Achternkamp, wurde gezielt auf eine Vielzahl von kleinen Events gesetzt, die als alternative Formate zu den klassischen Beteiligungsstrategien ein Zusammentreffen und eine Partizipation in einem sehr informellen Rahmen ermöglichen sollten. Auch zu späten Stunden konnte man sich hier noch einbringen, so dass auf diesem Wege mehr und andere Leute als gewöhnlich erreicht werden sollten. „Es ist aber schwierig [...] die Leute hinter dem Ofen hervorzuholen,“ sagt Ria Uhlig, „aber man muss es immer probieren und sich nicht einschüchtern lassen.“ Es zeigt sich, dass es also vor allem darum geht, Menschen zusammen zu bringen und über die Kunst als Plattform Gespräche anzuregen. Dabei befassen sich

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

die partizipativen Aktionen, vor allem die der DRIVE IN-Serie, nur indirekt mit stadtplanungsrelevanten Fragestellungen, indem sie die Brachfläche bespielen und somit Aufmerksamkeit auf den Ort lenken, ohne jedoch einen offensichtlichen, thematischen Bezug zum Transformationsprozess aufzubauen.

In Bezug auf die Beteiligung erscheint zudem eine Unterscheidung zwischen zwei Gruppen wichtig: Zum einen gab es die Menschen auf der Straße, die als Passanten mehr oder weniger zufällig mit den künstlerischen Interventionen in Berührung kamen. Zum anderen wurden Lesungen und Diskussionsforen im sog. Grauen Hof abgehalten, der als wichtige kulturelle Plattform ein „trainiertes Kulturpublikum“ (Achternkamp) anzog. Diese Veranstaltungen waren laut Achternkamp „recht gut besucht“, während die temporären Interventionen im öffentlichen Straßenraum nicht so viel Beteiligung erzielten, wie sie sich erhofft hätte: „Also es waren Menschen da, aber es waren nicht viele da.“ Insofern konnte der für Kunst aufgeschlossene Teil der Ascherslebener über gezielte Formate erreicht werden, doch über die offenen Aktionen auf der Straße war es schwieriger Menschen mitzubinden.

4.4.3.2 Rezeption und Resonanz

Entsprechend der Vielseitigkeit der unterschiedlichen Elemente und Ausstellungen der DRIVE THRU Gallery waren auch die Reaktionen auf die Kunst sehr unterschiedlich.

Während die Graffitis, die von lokalen Künstlern gestaltet worden waren, laut Detlef Weitz nach dem Motto „Ausgerechnet die Schmierer!“ zunächst

skeptisch, aber bald doch mit Respekt für den Arbeitsaufwand und mit Neugier betrachtet wurden, erregte vor allem Christopher Winters Ausstellung die Gemüter und polarisierte stark. „Das hat irgendwie viel bewegt.“, schildert Weitz. „Die Bilder sind ja auch sehr angegriffen worden am Anfang, weil die das Thema `Hitzefrei` hatten, also diese Stunde, in denen Jugendliche plötzlich frei haben und unbeobachtet sind. Und das hatte so eine ganz leichte auch Erotik oder Verträumtheit. Also es wurde zumindest diskutiert, ob das so ist.“ Das führte bis hin zu einem Akt des Vandalismus, im Zuge dessen Bilder mit einem Messer zerschlitzt wurden. Sowohl die Bilder selbst als auch der handgreifliche Angriff auf die Bilder, führten zu Auseinandersetzungen und Diskussionen. Gerade dieses Streiten um die Dinge und der öffentliche Meinungsaustausch waren ja als Formen des Nachdenkens, der Äußerung und der Partizipation gewünscht. „Also das war zumindest eine provokante Geschichte.“ meint Ria Uhlig. „Aber ich meine, da wurden die Leute eigentlich auch mal mit aufgerufen zu diskutieren, wie man eigentlich den öffentlichen Raum entlang der Bundesstraße sehen kann. Also ich fand das eher gut.“

Auch Ursula Achternkamp beobachtet eine Reibung als Reaktion auf einige Kunstwerke. Beispielsweise erwähnt sie eine Auseinandersetzung mit einem Journalisten, der „positiv kampflustig“ war und sich an einer Neon-Installation in Form einer zeigenden Hand störte, die wohl – vom Künstler unbeabsichtigt und unwissend – als Hinweis auf den Standort einer Prostituierten interpretiert werden konnte. Solche Missverständnisse seien aber, so Achternkamp, einfach „part of the

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 38: Sozialpalast-mobil



Abb. 39: Sperrmüll für die Sitzmöbelherstellung



Abb. 40: Oliver Schübbes Sitzmöbelgruppe

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

game“ und die damit einhergehenden öffentlichen Diskussionen explizit erwünscht.

Neben konstruktiven Formen der Auseinandersetzung käme es aber auch immer vor, „dass Leute sagen `Wozu gibt man für Kunst-Quatsch Geld aus?´ das ist die älteste Geschichte der Welt. Auf der anderen Seite gibt es eben auch viel Zuspruch, viel Positives.“, so Weitz. Und da die Meckerer bekannterweise meist lauter seien, als die Befürworter, sieht er das als ein gutes Zeichen. Insgesamt

zeigt sich auch Ria Uhlig überrascht, dass die Kunst im öffentlichen Raum überwiegend gut angenommen wurde und das es, neben den zwar vorhandenen Diskussionen, dennoch nicht mehr Widerstand oder sogar mehr Vandalismus gegeben hat. Dass Zerstörungen oder Beschmutzungen innerhalb eines Zeitraumes von fast zehn Jahren auf den einen Angriff auf Christopher Winters Bilder beschränkt blieb, interpretiert sie als ein Anzeichen für eine hohe Achtung und Wertschätzung der Kunstwerke im Allgemeinen.



Abb. 41: Ascherslebener Bürger betrachten die Ausstellung



Abb. 42: Isamu Kriegers Lichtinstallation „This way okay“

4.4.4 Ziele und Auswirkungen

In der folgenden, näheren Betrachtung der Ziele und Auswirkungen richtet sich das Augenmerk vor allem auf die intentional befristeten, künstlerischen Interventionen. Das meint also insbesondere die von Ursula Achternkamp kuratierten Installationen und Aktionen der Serie „DRIVE IN“ sowie die Hybrid Walls von Detlef Weitz, welche über die wechselnden Ausstellungen mit ähnlichen Intentionen und Effekten einhergehen. Da es sich um eine ganze Kette von Interventionen handelt, die alle in das gleiche Gesamtkonzept eingebettet waren und zeitlich eng aufeinander folgten, kann hier keine differenzierte Untersuchung auf der Ebene von Einzelmaßnahmen vorgenommen werden. Stattdessen wird das Zusammenspiel der künstlerischen, temporären Interventionen im Gesamtbild beleuchtet. Nur Stichprobenweise sollen konkrete Fälle beispielhaft zur Illustration herangezogen werden.

Als methodische Schwierigkeit kommt bei diesem Fallbeispiel außerdem hinzu, dass bei den Auswirkungen natürlich nicht unterschieden werden kann, welche Effekte auf die temporären oder auf die längerfristigen Elemente der DRIVE THRU Gallery zurückzuführen sind. Allesamt sind Bausteine eines Gesamtkonzeptes, die gemeinsam wirken sollen und auf ein übergeordnete Ziel hin ausgelegt sind: die Ortsdurchfahrt einerseits optisch aufzuwerten, als auch den emotionalen Zugang zu diesem bisher negativ besetzten Straßenraum zu erleichtern und ihn in eine positivere Wahrnehmung zu überführen.

4.4.4.1 Ziele

Das übergeordnete Ziel der Gallery ist also die Aufwertung des Straßenraumes und die funktionale Entwicklung der Ortsdurchfahrt zu einem stabili-

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

sierenden Rückgrat um die Innenstadt herum. Wie Detlef Weitz formuliert, handelt es sich hierbei um die „neuralgische Zone“, welche die Schnittstelle zwischen innen und außen darstellt.

In Bezug auf die temporären Elemente lassen sich mehrere Unterziele erkennen, welche diesen angestrebten Aufwertungsprozess unterstützen bzw. einleiten oder auch begleiten. Beispielsweise möchte die DRIVE THRU in der Straße „Hinter dem Zoll“, wie Detlef Weitz erklärt, über ihre unterschiedlichen Bespielungen Aktivität und Veränderung zeigen und zwar in dem Sinne, „dass nicht nur abgerissen wird, was ja erstmal ein destruktiver und negativ besetzter Prozess ist, sondern

hier gibt es etwas Neues. Und das Neue muss ich auch nicht unbedingt verstehen oder es irritiert mich, aber es ist ein positives Signal.“ So soll also ein für Jedermann sichtbares Zeichen gesetzt werden, das die stattfindende Transformation in einem hoffnungsvolleren Licht abbildet. Über die Besetzung von Lücken durch künstlerische Installationen könne – und das gilt natürlich nicht nur für die Hybrid Walls, sondern generell – der Stadtraum visuell belebt werden, so Weitz, und zwar viel schneller, als das mit baulichen Mitteln möglich sei, die einfach deutlich mehr Zeit in Anspruch nähmen, bis eine positive Wirkung von ihnen ausgehe. Er möchte vor allem über die Bilder eine **optimistische Botschaft** kommunizieren: „Das ist ein



Abb. 43: Hybrid Wall mit Parkmöglichkeiten dahinter

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

lebendiger Körper diese Stadt Aschersleben. Dass man nicht in einer sterbenden Welt ist. Dass es zukunftsgerichtet ist. Dass es Energie hat.“

Darüber hinaus soll dadurch, dass man etwas „aus dem Gewohnten heraus“ nimmt (Weitz), plötzlich eine **Aufmerksamkeit** generiert werden, die vorher nicht da war, und dadurch ein **Nachdenken** angeregt werden.

Zusätzlich geht es darum, wie Ursula Achternkamp ausführt, eine Kommunikation zwischen unterschiedlichen Menschen anzustoßen, die sich auf der Straße ganz anders begegnen als im Galerieraum, der ohnehin nur von einem ganz bestimmten Publikum aufgesucht wird. Im öffentlichen Raum dagegen kommen Menschen zufällig zusammen. Kunstaktionen, wie sie beispielsweise vom Sozialpalast-Mobil ausgingen, bieten die Möglichkeit für spontane Begegnungen, sie sollen Leute zusammenbringen und einen **Austausch und Diskussionsprozesse** anregen. Wichtig ist der Künstlerin dabei, dass die künstlerischen Interventionen nicht auf der Ebene eines reinen Spektakels angesiedelt sind, sondern, dass es dabei wirklich um eine inhaltliche Auseinandersetzung und um Diskussionen geht. Die Hoffnung besteht darin, dass die im Dialog angestoßenen Gedanken über die temporäre Aktion hinaus weiter tragen und weiter ausstrahlen. Die Impulse sollen von den Menschen aufgegriffen und in Zukunft weiter verarbeitet werden. Insofern dient die künstlerische Intervention dazu, einen Prozess in Gang zu setzen, der auf **Verselbstständigung und Eigendynamisierung** ausgelegt ist. Sowohl Weitz als auch Achternkamp ist daran gelegen, dass die Entwicklungen durch die

Akteure vor Ort weitergeführt werden und sie sich sozusagen als Künstler bzw. Kuratoren wieder zurück ziehen können.

Weiterhin sollen auf ganz persönlicher Ebene bei den Rezipienten **Erinnerungen** erzeugt werden. Ursula Achternkamp spricht von „Stories“, die am Kaffeetisch noch Jahre später für Gespräche sorgen. Diese seien insofern wichtig, als dass über Erinnerungen, die man mit einem Ort verbindet, ein **Place-Making** stattfindet. Über die Erinnerung an eine Aktivität in der Vergangenheit wird eine persönliche Verbindung zu einer Fläche hergestellt, die dadurch eine Bedeutung erhält.

Insgesamt wollen diese temporären Kunstaktionen also vor allem in den Menschen selbst etwas bewirken: die Wahrnehmung verändern, Erinnerungen erzeugen, einen Denkprozess anstoßen, Kommunikation und Diskussion entstehen lassen und darüber neue Sichtweisen und bestenfalls sogar neue Haltungen und Handlungsweisen hervorbringen, die längerfristig wirksam sind.

Darüber hinaus weist Detlef Weitz darauf hin, dass die DRIVE THRU Gallery ja nicht nur aus Kunst, sondern eben aus künstlerischen und temporären Interventionen in Verbindung mit baulich-räumlichen Veränderungen besteht. Die Aufgabe der Kunst liegt an dieser neuralgischen Schnittstelle der Ortsdurchfahrt darin, den Transformationsprozess, der hier in besonders starkem Maße stattfindet, sichtbar und nachvollziehbar zu machen. Weitz spricht in diesem Zusammenhang von Kunst als einem „**Kontrastmittel**“, das deutlich zeigen soll, was Stadtbau ist: „Dass man das Wort

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

auch ernst nimmt. Die Stadt ist umgebaut worden. Ziemlich massiv innerhalb von zehn Jahren. Und das zeigten an dieser Ortsdurchfahrt, die eben die prägnanteste Schnittstelle zwischen außen und innen ist, all die künstlerischen Installationen, die sich in der DRIVE THRU aufgereiht haben.“ Insofern es das Ziel der künstlerischen Maßnahmen – der längerfristigen ebenso wie der temporären – den Umbau zu begleiten, zu kommunizieren und zu verarbeiten.

4.4.4.2 Auswirkungen



optische Aufwertung

Die offensichtlichste Errungenschaft der DRIVE THRU Gallery ist die optische Aufwertung des Straßenraums. „Und wenn man da heute durchfährt durch Aschersleben, sieht es einfach nicht mehr aus wie eine Geisterstadt.“, erläutert Detlef Weitz. Dabei spielen natürlich die im Vorbeifahren gut sichtbaren Elemente die auffälligste Rolle. Diese sind jedoch vor allem – wie z.B. die Recyclingwand, das „Faltwerk Butze“ oder das Wandelhaus – baulich längerfristige Installationen. Als temporäre Elemente liefern die großformatigen Bilder der Hybrid Walls oder die Ausstellung „Zuhause“ einen zeitlich befristeten Beitrag. Die Hauptleistung der temporären Interventionen ist aber wohl stärker in anderen Feldern zu suchen, die eben nicht gleichermaßen oder sogar noch besser durch permanente Eingriffe abgedeckt werden können und die im Folgenden näher thematisiert werden.



hohe Aufmerksamkeit

Dass die längerfristig oder temporär angelegten Kunstwerke direkt nach ihrer Installation im öffentlichen Raum eine hohe Aufmerksamkeit erzielten, lässt sich schon allein an der starken Resonanz und Diskussionsbereitschaft ablesen, die in der Folge entstand.

Aus heutiger Sicht betrachtet wird die DRIVE THRU Gallery, nach Ria Uhligs Einschätzung, inzwischen als fester Bestandteil der Stadt wahrgenommen. Sie sei zwar nicht allen Einwohnern ein Begriff, aber doch vielen. Auch Detlef Weitz geht davon aus, dass über die künstlerischen Eingriffe „viele Sachen auch wieder in Wert gesetzt worden oder überhaupt wieder beachtet worden“ sind. „Wenn da irgend so eine Ruine drauf steht oder da ein Unkrautfeld ist, dann ist das einfach nur was, wo man wegguckt.“, führt er aus. Insofern lässt sich festhalten, dass die Aufmerksamkeit, die mit der Bespielung erzeugt wird, dazu führen kann, dass bestimmte Orte wieder ins Bewusstsein zurückgeholt werden.



? Place-Making

Die Aufmerksamkeit scheint zunächst die Voraussetzung dafür zu sein, dass die Orte im Folgenden überhaupt gedanklich neu besetzt werden können. Ob mithilfe der temporären künstlerischen Interventionen längerfristig anhaltende Place-Making-Effekte, wie sie Ursula Achternkamp erhoffte und auch durchaus nachvollziehbar erklärte, tatsächlich stattgefunden haben, lässt sich im Rahmen dieser Untersuchung leider nur unterstellen, aber

nicht ermitteln.¹¹ Mehr oder weniger objektiv erfassbare Indikatoren wie z. B. eine Namensbildung für einen bestimmten Ort, die hier als Ausdruck für eine neue inhaltliche Besetzung interpretiert werden soll, sind nur für die längerfristige, physische Installation des „Faltwerk Butze“ zu verzeichnen. Der Zaun sollte laut Ralf Niebergall „dem dahinter liegenden Jugendclub eine Adresse und eine Eigenständigkeit [...] geben, was ja dann auch gelungen ist. Da heißt es jetzt nicht mehr: `Das ist der Jugendclub ELF e.V.` sondern `Das ist der Jugendclub mit dem Zaun`, gewissermaßen als Signal.“

positive Stimmung und private Aufwertungsmaßnahmen

Das Vorhaben, über die farbenfrohen, auffälligen, wundersamen, irritierenden und überraschenden künstlerischen Elemente eine positive Atmosphäre zu erzeugen, scheint gelungen. Zumindest ist das der Eindruck, den Detlef Weitz im Gespräch mit einer Anwohnerin erhielt. Diese schildert „das wäre so irre, weil die Leute einfach diese Energie so sehr wahrnehmen, dass da etwas passiert.“ (Weitz). In ähnlicher Weise beobachtet auch Ria Uhlig, dass einige der Anwohner plötzlich merkten, dass auch sie im Kleinen etwas tun können und ihre Häuser aufwerteten. Blumenschmuck oder sogar Fassadenanierungen von privater Seite seien in der Folge zu sehen gewesen. Insofern wirkten sich die städtischen Aktivitäten anregend auf den privaten

Tatendrang aus – wie viel dieser positiven Ausstrahlung auf die DRIVE THRU (oder sogar explizit auf die temporären Interventionen) zurückzuführen ist, kann angesichts des großen Bündels an Maßnahmen der IBA und der LaGa natürlich nicht im Einzelnen unterschieden werden. Schließlich ging es ja eben um deren Zusammenwirken in einer Gesamtstrategie.

? **Eigendynamisierung**

Ein wichtiger Aspekt der temporären Interventionen war die Frage nach deren Weiterverwertung auch über den IBA-Zeitraum hinaus, also wenn die engagierten Kuratoren nicht mehr in Aschersleben sein würden, sondern die lokalen Akteure die Gestaltung selbst in die Hand nehmen müssen. Für die Hybrid Walls ist eine weitere Bespielung geplant, für die die Stadt und der Ascherslebener Kunst- und Kulturverein AKKU e.V. nun zuständig sind. Derzeit werden Pläne für eine Nachfolgeausstellung 2013 diskutiert. Während an dieser Stelle die Stadt selbst, die ja schon im Vorfeld und während des gesamten Prozesses immer äußerst engagiert aufgetreten ist, also eine deutliche Initiative erkennen lässt, wird dem gegenüber die „Frittentanke“, eine auf einem Parkplatz platzierte Recyclingstation für Küchenöl, laut Ria Uhlig aktuell nicht mehr genutzt, weil es keinen Betreiber gibt. Hier konnte niemand gefunden werden, der sich für eine Weiterführung einsetzt. Eine Dynamisierung privater Aktivitäten scheint also eher auf den Bereich der eigenen Wohnraumverbesserung begrenzt, soweit dies aus den Interviews hervorgeht.

11 Über derart persönliche Auswirkungen können jeweils nur die betroffenen Rezipienten selbst Auskunft geben, deren Befragung im Rahmen dieser Arbeit nicht durchführbar war.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Diskussion vor Ort

Wie bereits erläutert, fielen die Reaktionen auf einige Kunstwerke sehr unterschiedlich aus, erzeugten Reibung und lösten auch öffentliche Diskussionen aus. Im Fall von Christopher Winters Ausstellung „Hitzefrei“ kam es sogar zu einem Fall von Vandalismus. An sich keine positive Resonanz, so besticht die Reaktion dennoch durch ihre Heftigkeit und setzte ihrerseits weitere Diskussionsprozesse in Gang. Die gut sichtbar im öffentlichen Raum platzierten Kunstwerke führten quasi zwangsweise zu einer Auseinandersetzung, der sich niemand so leicht entziehen konnte, sofern er diese Straße benutzte. Über die wechselnden Ausstellungen wird dieser Diskussionsprozess in regelmäßigen Abständen immer wieder neu ausgereizt. Die Temporalität, so Achternkamp, sei deshalb essentiell, weil sie dafür Sorge, dass sich Kunstwerke nicht visuell verbrauchten und nach einiger Zeit nicht mehr bewusst wahrgenommen würden. Um die Auseinandersetzung mit dem Straßenraum aber längerfristig am Leben zu halten, findet also die wechselnde Bespielung durch unterschiedliche Künstler statt.



internationale Diskussion

Neben den Auswirkungen auf die lokale Situation in Aschersleben ist zu beachten, dass die Arbeit im Rahmen der IBA einen Diskussionsbeitrag zum Umgang mit Stadtumbau- und insbesondere Schrumpfungsprozessen im allgemeinen leisten wollte. Die Erfahrungen, die in Aschersleben gesammelt wurden, sind auch überlokal bedeutsam, werden auf internationaler Ebene diskutiert und

entwickeln durch ihre Präsentation auf Konferenzen zumindest in Fachkreisen eine gewisse Ausstrahlungskraft.

4.5 Die Coethener Methode in der Ludwigstraße

Steckbrief

Die Coethener Methode wurde im Rahmen der IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010 seit dem Sommer 2006 in der Stadt Köthen entwickelt und erprobt. Dabei arbeitete ein interdisziplinäres Team aus Planern, homöopathischen Ärzten und Vertretern der kommunalen Wohnungsbaugesellschaft an der Frage, ob und wie man homöopathische Prinzipien auf die Stadtplanung übertragen kann. In chaotischen, nicht steuerbaren Situationen wie Schrumpfungprozessen, wo mit den klassischen stadtplanerischen Herangehensweisen keine überzeugenden Lösungen gefunden werden können, sollen Anleihen aus dem methodischen Werkzeugkasten der Homöopathie neue Möglichkeiten der Prozessgestaltung aufzeigen. In der Homöopathie ist das zentrale Element der Behandlung die möglichst passgenaue Verabreichung von Impulsen, die eine Aktivierung der Betroffenen erreichen und damit die Selbstheilungskräfte des Systems zur Lösung des Problems heranziehen sollen. Genau dies wird in Köthen experimentell versucht auf die Stadtplanung zu übertragen. Diese Coethener Methode wurde an drei verschiedenen Testfeldern in der Stadt untersucht, von denen hier die Ludwigstraße als das bekannteste und aufschlussreichste Beispiel vorgestellt werden soll. Überraschenderweise war das Vorgehen in der Ludwigstraße nicht nur erfolgreich, sondern die erzielten Ergebnisse übertrafen sogar die daran gestellten Hoffnungen.

Ort	Köthen, Ludwigstraße
Interventionszeitraum	Licht-aus-Aktion: 12.12.2006, ab 17.45 Licht aus, von 18.00 bis 20.00 Uhr Illumination gesamter Arbeitsprozess: ca. 2006 bis 2010
Rahmen	IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010
Initiatoren	Stadt Köthen und IBA
Zielgruppe	Anwohner und Eigentümer in der Ludwigstraße
Stadtplanungsrelevanz	allgemein: Suche nach alternativen Methoden der Prozessgestaltung Ludwigstraße: Stabilisierung der von Leerstand und geplantem Gebäudeabbruch betroffenen Straße

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Hauptanliegen	<ul style="list-style-type: none">- Übertragbarkeit homöopathischer Prinzipien auf stadtplanerische Prozesse testen- Verbesserung der Situation in der Ludwigstraße erreichen- Eigeninitiative der Anwohner und Eigentümer stimulieren und für Aufwertungsprozess heranziehen
Künstlerische Mittel	keine Kunst, aber Parallelen: Licht-aus-Aktion als Inszenierung des Verfalls schafft emotionale Betroffenheit; Anleihen aus der Homöopathie, die ähnlich der Kunst mit subjektiv zugespitzten, provokativen Elementen arbeitet
Interviewpartner	<ul style="list-style-type: none">- Ina Rauer, Baudezernentin der Stadt Köthen- Birgit Schmidt, IBA-Expertin und freie Stadtplanerin- Dr. Jutta Hübner, homoöpathische Ärztin- Curt Kösters, homöopathischer Arzt- Dr. Karl-Wilhelm Steuernagel, homöopathischer Arzt

4.5.1 Darstellung der Coethener Methode am Testfeld Ludwigstraße

4.5.1.1 Hintergrund und Problemstellung

Obwohl die kommunale Wohnungsbaugesellschaft (WGK) über Rückbaumaßnahmen am Stadtrand schon versucht hatte, dem hohen Leerstand in der von Schrumpfung betroffenen Stadt Herr zu werden, war die Situation in der innenstadtnahen Ludwigstraße durch einen anhaltenden, massiven Wohnungsleerstand geprägt. Nachdem eine Vermietung nicht möglich war, versuchte die WGK ihre Gebäude in der Ludwigstraße zu verkaufen. Aufgrund des hohen Sanierungsbedarfs der Häuser und des schlechten Images der Straße ließ sich

jedoch kein Interessent finden. Gleichzeitig waren die Gebäude mit Altschulden aus DDR-Zeiten behaftet, deren Erlass an die physische Zerstörung des Wohnraums gebunden war (vgl. Stadt Köthen und Stiftung Bauhaus Dessau 2010: 12). Vor diesem Hintergrund fasste die WGK den Entschluss, ihren gesamten Wohnungsbestand in der Ludwigstraße abubrechen. 17 Häuser und somit fast ein Drittel der Gebäude der Straße waren von den Abrissplänen betroffen. Diese waren über den gesamten Straßenraum verteilt, so dass sich mit deren Entfernung eine städtebaulich höchst problematische Situation ergeben würde. Als „Lücken

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

wie fehlende Zähne im Gebiss“ bezeichnet Ina Rauer das zu erwartende Erscheinungsbild oder „wie nach dem Bombenkrieg“, so Curt Kösters. Hinzu komme, erläutert Kösters, die Angst vor einer Belagerung der Abrisslücken mit Müll und Unrat sowie vor einer zunehmenden Destabilisierung der Straße. Obwohl das Vorhaben der WGK als durchaus nachvollziehbar eingeschätzt wurde, war das städtebauliche Ergebnis in keinsten Weise hinnehmbar. Ideen für einen Umgang mit diesem Problem lagen jedoch weder von Seiten der WGK noch von städtischer Seite vor.

4.5.1.2 Entstehung

Anlässlich der IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010 hatte sich die Stadt Köthen das Leitbild „Homöopathie als Entwicklungskraft“ auf die Fahnen geschrieben. Die Profilierung in diesem Bereich geht auf den historischen Umstand zurück, dass Samuel Hahnemann, Begründer der Homöopathie, einen großen Teil seines Lebens und den wichtigsten Teil seiner Schaffensphase in der Stadt verbrachte. Daher kann man Köthen sozusagen als die Geburtsstadt der Homöopathie bezeichnen. Aus diesem Grund plante der Zentralverband der homöopathischen Ärzte seinen Vereinssitz und die homöopathische Zentralbibliothek in Köthen anzusiedeln sowie einen entsprechenden Masterstudiengang einzuführen. Zusammen mit dem touristischen Potenzial der Hahnemann-Gebäude wurden sich wirtschaftliche Impulse von dieser Ausrichtung auf das Homöopathie-Thema erhofft. Ein zusätzliches, erst später hinzugekommenes Themenfeld bildete die Übertragung homöopathischer Prinzipien auf die Stadtplanung.



Abb. 44: Ausgangssituation 2006

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 45: Eindruck der Ludwigstraße



Abb. 46: Eindruck der Ludwigstraße

Um die Theorie an praktischen Fällen ganz konkret vor Ort zu testen, wurde eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe gegründet, die sich aus städtischen Verwaltungsangestellten und Vertretern der kommunalen Wohnungsbaugesellschaft sowie aus homöopathischen Ärzten und IBA-Mitarbeitern zusammensetzte. Dann wurden gezielt solche Standorte und Problemkonstellationen gesucht, die mithilfe der gewohnten stadtplanerischen Ideen, Herangehensweisen und Werkzeugen nicht bewältigt werden konnten, also „die Punkte, wo nichts mehr geht“, so Jutta Hübner. „Im Falle der schrumpfenden Städte wurde ja postuliert von Anfang an, dass die Masterplanlogik weitreichend nicht mehr funktioniert, [...] da Abwanderung, Schrumpfung, Überalterung ja nicht planmäßig funktionieren sondern chaotisch.“ So kam es, dass die Ludwigstraße zu einem von drei Testfeldern erklärt wurde, wo man sich angesichts einer scheinbar hoffnungslosen Situation auf ein experimentelles Vorgehen einließ.

4.5.1.3 Überblick über homöopathische Prinzipien

Um den Ablauf und die Wirkungszusammenhänge der temporären Interventionen in der Ludwigstraße nachvollziehbar zu machen, soll (auch auf die Gefahr einer stark verkürzten Darstellung hin) die homöopathische Herangehensweise in knapper Form skizziert werden, wie sie in der offiziellen Dokumentationsbroschüre zur Coethener Methode (vgl. Stadt Köthen und Stiftung Bauhaus Dessau 2010) und in den geführten Interviews beschrieben wurde.

Ansatzpunkt für eine Übertragung der homöopathischen Prinzipien auf die Stadtplanung ist die sys-

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

temische Sichtweise, welche einen menschlichen Körper resp. die Stadt oder einen Straßenzug als komplexes und autoregulatives System versteht. Einem solchen System ist eigen, dass es sich selbst konstant hält und es deshalb auf erzwungene Eingriffe mit einer entsprechenden Gegenreaktion antwortet. Es ist dann „funktionsfähig, wenn [es] adäquat auf veränderte Rahmenbedingungen reagieren kann“, erklärt Birgit Schmidt. Diese Eigenschaft des Systems macht sich die Homöopathie zu Nutzen, indem sie an die eigenen Selbstheilungskräfte appelliert.

Um die richtig Behandlungsmethode zu finden, wird zunächst eine ausführliche Anamnese (Befragung resp. Bestandserhebung) durchgeführt. Mithilfe einer offenen Fragestellung wird der Patient zum Erzählen angeregt. Ohne seine Äußerungen zu bewerten, zu kategorisieren oder überhaupt nur sofort verstehen zu wollen, werden sie zunächst lediglich gesammelt und dokumentiert.

Im Anschluss findet eine Auswertung der Anamnese statt, bei der nach dem auffälligsten Symptom gesucht wird. Dort wird mit der ersten Impulssetzung begonnen. Entscheidend ist dabei die Ähnlichkeit, so dass der Impuls versucht, das beobachtete Symptom möglichst passgenau widerzuspiegeln bzw. zu überhöhen. Dies wird in der Homöopathie als das Ähnlichkeitsprinzip bezeichnet. Dabei geht es aber nicht zwangsläufig um eine Verschlimmerung und auf gar keinen Fall um eine direkte Verbesserung, sondern die Herausforderung besteht eben darin, einen Impuls zu finden, der eine möglichst ähnliche Widerspiegelung erreicht. Dann wird die Reaktion des Systems abge-

wartet, beobachtet und dokumentiert. Erzeugt der Impuls eine Wirkung, so wird diese üblicherweise als „Erstverschlimmerung“ beschrieben, auf welche dann die entsprechende eigene Gegenreaktion des Organismus folgen soll.

Grundsätzlich handelt es sich bei dem homöopathischen Behandlungsprozess um ein zyklisches Vorgehen, bei dem das Schema „Anamnese – Analyse – Impulssetzung – Beobachtung und Dokumentation“ so lange wiederholt aneinander gereiht wird, bis sich das System wieder stabilisiert hat. Die Auswirkungen und Erfahrungen der vorhergehenden Impulse werden in dem rekursiven Prozess für die Gestaltung und Platzierung des nächsten Impulses mitverwertet.

Insgesamt handelt es sich um einen offenen, nicht-intentionalen Prozess, bei dem weder die Dauer noch die genaue Art des Ergebnisses vorher absehbar sind. Das Ergebnis beschreibt Jutta Hübner als „eine höhere Stabilisierung in einem höheren Niveau“, mit der „mehr Möglichkeiten offenkundig werden der eigenen innewohnenden Entwicklung und nicht der von außen fehlgesteuerten Entwicklung.“ Den Charakter und die Auswirkungen der homöopathischen Vorgehensweise bringt Curt Kösters auf den Punkt, indem er sagt: „Aber auf dem Weg dahin passieren überraschende Dinge, ja, und die gehören mit dazu. Also das System ist klüger als wir selber. Das heißt ich mache eine Intervention und dann muss ich mit den Überraschungen auch leben. Also da muss nicht exakt das passieren, was ich mir so vorher überlegt habe und es kann also trotzdem gut sein. Es kann sogar noch besser sein sozusagen.“

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

4.5.1.4 Ablauf der Intervention

Als erster Schritt wurde von der Arbeitsgruppe eine Anamnese in der Ludwigstraße durchgeführt, im Zuge derer die Angst der Bewohner vor dem bevorstehenden Abriss als das auffälligste Symptom identifiziert wurde. Dann stellte sich die Frage, was ein passender Impuls für dieses Symptom sein könnte. Insgesamt wurden zwei Impulse, die sich mit dem Abbruch-Thema befassten, und ein weiterer Impuls, der auf die soziale Situation in der Straße abzielte, durchgeführt.

Als erster Impuls wurden Plakate mit der Aufschrift „Dieses Haus wird abgerissen“ an den betroffenen Gebäuden angebracht, zusammen mit einer Kontakt-Telefonnummer, die zur WGK führte. Die Hoffnung, damit Aufmerksamkeit und Empörung in der Straße hervorzurufen, scheiterte völlig. Insgesamt gingen laut Karl-Wilhelm Steuernagel drei Anrufe ein, „die mehr oder weniger nichtssagend waren. Also die Leute sind daran vorbei, haben den Kopf geschüttelt, `Was ist das jetzt?`, aber haben sich nicht mal richtig aufgeregt. Also nicht mal das! Also der Adrenalinpiegel war garantiert gar nicht erhöht.“ Im Rückblick führen die beteiligten Ärzte diesen Fehlschlag darauf zurück, dass hier Erfahrungswerte aus dem Hamburger Schanzenviertel auf Köthen übertragen wurden, die an dieser Stelle einfach nicht funktionierten, weil sie der lokalen Gesellschaft nicht entsprachen.

Erst der zweite Impuls, der nun deutlicher auf die Zielgruppe der Hauseigentümer ausgerichtet war, konnte eine deutliche Reaktion hervorrufen. Dabei handelte es sich um die sogenannte Licht-aus-Ak-



Abb. 47: Erster Impuls: „Dieses Haus wird abgerissen.“

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

tion mit anschließender Eigentümerversammlung. An einem Abend im Dezember 2006 wurden ab 17.45 Uhr die Straßenlaternen ausgeschaltet und die Ludwigstraße verfiel in Dunkelheit (vgl. Stadt Köthen o.J.). Gemäß dem Motto „Geht hier bald das Licht aus?“ (IBA-Büro GbR 2008: 147) wurde versucht, die Angst vor dem Abbruch und vor einer Abwärtsspirale der Straße zu überhöhen und auf einer persönlichen, emotionalen Ebene zu thematisieren. Nach etwa 15 Minuten Dunkelheit wurden sukzessive die zum Abriss vorgesehenen Gebäude mit Scheinwerfern angestrahlt und dramatisch in Szene gesetzt. Als „sehr beeindruckend“ und „eindrucksstark“ bezeichnet Karl-Wilhelm Steuernagel

diesen optischen Reiz. Auch die Mitglieder der Arbeitsgruppe waren anwesend und beobachteten die Reaktionen der Anwohner. Äußerungen wie „Ich glaube, heute Nacht sprengt die IBA hier die Häuser“ zeigten die Verunsicherung der Menschen (Stadt Köthen und Stiftung Bauhaus Dessau 2010: 24). Gleichwohl war die Aktion zuvor öffentlich angekündigt gewesen. Insbesondere waren auch die privaten Eigentümer der restlichen Gebäude zu einer anschließenden Versammlung eingeladen worden, die quasi als „Resonanzboden“ (Hübner) fungierte. Dort sollten die Reaktionen, welche die Licht-aus-Aktion ausgelöst hatte, aufgefangen und produktiv weiterverarbeitet werden.



Abb. 48: Illumination der Licht-aus-Aktion

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Viele der Eigentümer waren der Einladung gefolgt. Zur Überraschung der Betroffenen war die Versammlung jedoch nicht so angelegt, dass die Planer nun konkrete Vorschläge für eine Problemlösung in der Ludwigstraße präsentierten, sondern im Gegenteil: Die städtischen Vertreter, IBA-Mitarbeiter, GWK und homöopathischen Ärzte offenbarten bewusst ihre Ratlosigkeit und Unfähigkeit mit der Abrissproblematik umzugehen und fragten stattdessen die Eigentümer nach Rat – ein ungewohntes und äußerst unangenehmes Vorgehen, das auch den beteiligten Planern ganz und gar nicht leicht fiel, wie vor allem Baudezernentin Ina Rauer und IBA-Expertin Birgit Schmidt erzählen. Unter den Eigentümern, die den drohenden Wertverlust ihrer eigenen Immobilien nun als ihr ganz persönliches Problem begriffen, verursachte dies ein großes Chaos, rief Empörung, Wut, Verzweiflung hervor und äußerte sich in Beschimpfungen gegenüber der `unfähigen` Stadtverwaltung, deren Aufgabe es doch sei eine Lösung zu finden. Etwa zwei Stunden lang war die Atmosphäre von Frust geprägt, bis schließlich durch erste zaghafte Nachfragen von Eigentümern, die in dem Abbruch von benachbarten Gebäuden neue Möglichkeiten wie z.B. das Anbringen von Balkonen oder zusätzliche Stellplätze etc. für ihre eignen Häuser sahen, die Diskussion eine konstruktive Wendung nahm. Indem die Hauseigentümer durch die Licht-aus-Aktion in Verbindung mit der Eigentümerversammlung aktiviert und zu einem konstruktiven Nachdenken angeregt werden konnten, war die Eigeninitiative der Betroffenen geweckt.¹²

Mit dem dritten Impuls wendete sich die Arbeitsgruppe der sozialen Situation in der Straße zu, um auch die Bewohner, die nur zur Miete wohnten, in den gewünschten Veränderungsprozess miteinzubeziehen. Wieder wurde zunächst eine Anamnese durchgeführt, mit Anwohnern gesprochen und nach der merkwürdigsten Äußerung gesucht. Diese fand die Arbeitsgruppe in der Aussage einer Frau, die in Kittelschürze über die Straße lief und sich mehr schöne Menschen in der Ludwigstraße wünschte - „was natürlich angesichts ihres eigenen Habitus erstmal schwer zu verstehen ist. Aber gerade weil es schwer zu verstehen ist, ist es interessant.“, erläutert Kösters. Der Impuls, der diesen Wunsch nach schönen Menschen widerspiegeln sollte, war schließlich eine Fotoaktion, bei der die Bewohner selbst zum Gegenstand wurden und als „schöne Menschen in der Ludwigstraße“, so der Titel der späteren Ausstellung, abgebildet wurden.

12 Auf die konkreten Auswirkungen wird später noch im Detail eingegangen.

4.5.2 Partizipation und Resonanz

4.5.2.1 Der überschwellige Reiz

Bevor auf die Beteiligung und die Rezeption der Coethener Methode in der Ludwigstraße eingegangen wird, soll aus homöopathischer Sichtweise kurz dargestellt werden, warum die Methode so schroff und rabiat vorgeht und warum nicht auch sanftere Impulse stimulierend wirken können. Laut Karl-Wilhelm Steuernagel braucht es einen überschwelligen Reiz, damit etwas Neues entstehen kann. Nur in Ausnahmesituationen, in denen nicht mehr auf gewohnte Verhaltensmuster zurückgegriffen werden kann, da sich diese als wirkungslos erweisen, wird eine Schwelle überschritten und neue Möglichkeiten müssen in Betracht gezogen werden. „Das heißt, wenn es gelingt einen überschwelligen Reiz zu machen, der so ist, dass das erlernte Verhalten nicht ausreicht, um die Situation zu gestalten, dann ist da Potenzial für Neues, das ist Chaos. Also nur da.“, erklärt Steuernagel. „Also wenn ich noch auf etwas zurückgreifen kann, wo ich eh weiß `Ja, ja, das regle ich so und so.´, dann passiert nichts.“ So gesehen musste der Impuls also so konzipiert werden und so stark sein, dass er die Betroffenen überforderte und auf diese Weise die gewohnte Verhaltensweise `Passivität´ überwinden konnte, die offensichtlich zur Bewältigung der Situation nicht mehr ausreichte. Dieser überschwellige Reiz war die Voraussetzung dafür, dass eine so intensive Partizipation stattfinden konnte.

4.5.2.2 Partizipation und Planungsverständnis

Ganz offensichtlich ist Beteiligung der Betroffenen das Kernelement der Coethener Methode. Dabei handelt es sich m. E. um die höchstmögliche Form der Partizipation, da die Planer im Zuge der Impulssetzung die Bewohner der Straße zur Eigeninitiative stimulieren und dabei keine Vorgaben machen, um alle möglichen Entwicklungsrichtungen bewusst offen zu halten und den Beteiligten selbst zu überlassen. Es liegt also ganz allein an den Menschen von Ort, ob und welche Lösungen sich ergeben. Die Aufgabe der homöopathischen Prozessbegleiter – von Planern kann ja eben gerade nicht die Rede sein – besteht „lediglich“ darin, Veränderungen anzustoßen und eine wie auch immer geartete Entwicklung so lange am Laufen zu halten, bis sich eine stabilere Situation eingestellt hat.

4.5.2.3 Rezeption und Resonanz

Aus dieser Form der Partizipation ergibt sich einerseits, dass sich die Anwohner der Straße nicht gegenüber der Stadt beschweren können, ihnen seien irgendwelche Konzepte oktroyiert worden. Gleichwohl bietet diese besondere Art der intensiven Beteiligung deutliche Ansatzpunkte für Unmut. So war die aufgewühlte, aggressive Atmosphäre während der Eigentümerversammlung weder für die aufgebrachten Bürger, noch für die städtischen Vertreter und auch für alle andere Beteiligten eine Erfahrung, an die sich gerne zurückerinnern. Während die Mitglieder der Arbeitsgruppe jedoch im

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Glauben an ein übergeordnetes Ziel diese Strapazen über sich ergehen ließen, war den geschockten Eigentümern der Sinn und Zweck dieser Veranstaltung natürlich nicht so klar. Erst im Nachhinein zeigte sich, dass die Methode sehr erfolgreich war und die erzielten Verbesserungen sogar deutlich umfassender ausfielen, als zuvor denkbar gewesen wäre. Inwiefern sich im späteren Rückblick ein Verständnis bei den Betroffenen eingestellt hat und ob die Missgunst gegenüber der Stadtverwaltung, die so schwer beschimpft wurde, wieder völlig aufgehoben werden konnte, ist ungewiss. Inzwischen können alle Befragten beobachten, dass die Bewohner der Ludwigstraße mit den baulichen Veränderungen durchaus zufrieden sind, und ziehen somit für sich persönlich ein positives Resümee aus der IBA-Aktion. Ob jedoch - überspitzt formuliert - auch aus Sicht der Betroffenen der Zweck die Mittel heiligt, bleibt offen.

Förderlich für die Akzeptanz der Intervention wäre sicher, wenn die Betroffenen das dahinter stehende Konzept bzw. die Intention der Arbeitsgruppe verstehen würden. Nach Auffassung der Befragten wäre das aber deutlich zu viel verlangt. „Die würden auch auf Befragung hin sagen, dass das doch ein großer Klamauk war. Oder dass das doch gar nicht notwendig war. [...] Die sehen den Zusammenhang nicht. [...] Das darf man nicht erwarten.“, so Steuernagel. Ähnlich schätzt Ina Rauer die Lage ein: Das Thema Homöopathie sei nicht geeignet, um es populärwissenschaftlich zu vermitteln und breite Massen damit zu erreichen. „Es ist und bleibt ein Thema, was ein bisschen abgehoben ist, würde ich es mal nennen.“, so Rauer. Deshalb sei der Arbeitsprozess in der Ludwig-

straße schwer zu kommunizieren. Gleichzeitig war eben diese Nachvollziehbarkeit der Methode und der Vorgänge für den normalen Stadtnutzer ihrer Einschätzung nach aber auch nie ein primäres Ziel der Arbeitsgruppe gewesen. Sie erläutert: „Aber in diesem IBA-Prozess an sich hat man die Nähe nicht schaffen können zur Homöopathie. Das muss man niedrigschwelliger machen. Weil die IBA hat natürlich auch den extrem intellektuellen Anspruch gehabt. Die sind nicht dafür da etwas populärwissenschaftlich rüber zu bringen. Nee, im Gegenteil: Die wollen das ja richtig verpacken. Die wollen ja international damit irgendwie auch Aufmerksamkeit erregen.“ Ihrer Beobachtung nach verfolgte die IBA also einen hohen, wissenschaftlichen Anspruch als ein planerisches Experiment mit internationaler Ausstrahlungskraft. Sie sei nicht dafür ausgelegt gewesen, die Hintergründe des planerischen Vorgehens im Detail an die Bevölkerung zu vermitteln. Stattdessen sei der jährliche „Homöopathiesommer“, der eher die Merkmale eines Bürgerfestes mit Informationsveranstaltungen aufweist, viel besser geeignet, um den Köthener Einwohnern das Thema Homöopathie näher zu bringen. Für eine gewisse Nachvollziehbarkeit der Vorgänge in der Ludwigstraße habe aber, so Kösters, vielleicht die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit gesorgt. So wurden beispielsweise im Lokalfernsehen entsprechende Beiträge gezeigt. Über diese mediale Begleitung könnte das Thema ein Stück weit aufgearbeitet worden sein, vermutet Kösters.

4.5.3 Ziele und Auswirkungen

4.5.3.1 Ziele

Neben den inhaltlichen Zielen, die sich auf die konkrete Problemstellung in der Ludwigstraße beziehen, soll zunächst darauf hingewiesen werden, dass die Coethener Methode im Rahmen der IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010 entwickelt wurde. Diese versteht sich selbst als „ein urbanes Labor, in dem Werkzeuge zur Bearbeitung des Phänomens der schrumpfenden Städte entwickelt und erprobt werden.“ (Akbar 2005: 126). Insofern ist als ein ganz grundlegendes Ziel die **wissenschaftliche Erkenntnis** zu nennen, die unter anderem eine der Erweiterung der methodischen Vorgehensweisen zum Ziel hat. In Köthen ging auf dieser eher abstrakten Ebene darum, die Übertragbarkeit homöopathischer Prinzipien auf und deren Nutzbarmachung für die Stadtplanung zu erforschen. Folglich sollten die innerhalb der konkreten Testfelder gewonnenen Erfahrungen neue Perspektiven für den Umgang mit der Schrumpfungsprozessen im Allgemeinen eröffnen. Aus Sicht der homöopathischen Ärzte lag das wissenschaftliche Interesse darin, so Kösters, über das Transponieren der Methoden in einen anderen Kontext Rückschlüsse zu ziehen, die zu einem fundierteren Verständnis des eigenen Systemes beitragen.

In Bezug auf die Herausforderungen in der Ludwigstraße war das Ziel, nach der sogenannten Erstverschlimmerung die **Selbsteilungskräfte** der Straße – oder genauer gesagt natürlich der Bewohner und der Eigentümer – zu aktivieren. Insofern handelt es

sich um eine „Hilfe zur Selbsthilfe“, wie Ina Rauer es formuliert. „Das ist ja eigentlich die Zielsetzung, dieses Viertel oder diese Straße so zu aktivieren und - wie die Homöopathen sagen - die Selbsteilungskräfte so anzuregen, dass der Organismus wieder im Gleichgewicht ist und im Prinzip ohne äußere Einwirkungen allein funktioniert.“ Laut Steuernagel soll die depressive Passivität überwunden werden. Doch damit neue Verhaltensweisen entstehen und eingeübte Verhaltensmuster überwunden werden, benötigt es eines überschwelligigen Reizes, auf den die Betroffenen individuell ganz unterschiedlich reagieren können. Daran zeigt sich folgender Clou an der ganzen Sache: Das Ergebnis, das mit dieser **offenen Vorgehensweise und Zielstellung** verbunden ist, ist ebenso offen. Obwohl sich die Problemstellung in der Ludwigstraße also in Hinblick auf das Abriss-Szenario auf baulich-räumlicher Ebene äußert, ist die **Zielsetzung des Impulses zunächst unspezifisch**, was seine Wirkrichtung angeht. Klar ist nur, dass eine wie auch immer aussehende Stabilisierung auf einem höheren Niveau angestrebt wird.

4.5.3.2 Auswirkungen

Bei der Untersuchung der Auswirkungen soll zwischen solchen unterschieden werden, die direkt auf die Licht-aus-Aktion und Eigentümersammlung zurückzuführen sind; solchen, die im Zusammenhang mit der Fotoaktion beobachtet wurden; solchen, die längerfristige Prozesse in der Ludwigstraße betreffen und deshalb nicht dem einen oder

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

dem anderen Impuls zugeordnet werden können; und solchen, die sich ganz allgemein auf die Erfahrungen aus der Coethener Methode beziehen.



Licht-aus-Aktion schreckt auf

Während der Licht-aus-Aktion konnte eine große Unruhe in der Straße beobachtet werden. Die Kommentare von Bewohnern, die ihre Köpfe zum Fenster herausstreckten, ließen Unbehagen und Verstörung erkennen. „Das fand ich ziemlich genial“, so Steuernagel, „dass man die Häuser, die abgerissen werden, in Licht taucht und das andere im Dunkel lässt und dann sieht das aus eigentlich wie ein Gebiss, wo kaum noch Zähne drin sind. Das sieht aus wie im Kriegsfilm.“ Insgesamt bezeichnet er die Aktion als „Hingucker“, der zunächst einmal Aufmerksamkeit erregt. Ähnlich äußert sich Birgit Schmidt, die die Lichtinstallation als „etwas Spektakuläres“ bezeichnet, das nützlich gewesen sei, um ein erstes „Aufschrecken“ zu erzeugen. Aber die eigentliche Veränderung ginge ihrer Meinung nach eher von der Eigentümerversammlung aus.



Aufmerksamkeit privater Investoren

Über die hohe Aufmerksamkeit, die die Licht-aus-Aktion auch dank der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der IBA erzeugte, ist es gelungen private Investoren zu finden, die drei Gebäude der WGK kauften, sanierten und neu vermieten. Diese überraschende Entwicklung erklärt Ina Rauer folgendermaßen: „Die Eigentümerin hat über mindestens ein Jahr versucht diese Häuser, die sie gerne abbrechen wollte, zu verkaufen. Sie hat also inseriert in den üblichen Immobilienzeitschriften, in

Grundstücksauktionen die Grundstücke angeboten - ohne Erfolg. Aber über diese Aktivitäten, die wir im Zuge der IBA gemacht haben, die auch pressewirksam waren, haben wir Leute erreicht, die wir über diese Immobilienschiene niemals erreicht hätten, weil das ist nicht ihr Metier. Wir haben jetzt also Leute interessiert für die Grundstücke, die sich überlegt haben: `Na ja [...] Ich bin handwerklich begabt. Ich habe noch zwei, drei Freunde, Vettern, Brüder, die dort mit einziehen könnten und auch mit sanieren können.`“

Inwiefern diese Auswirkung nun auf die Impulsetzung selbst zurück geht oder doch eher der IBA im Allgemeinen zuzuschreiben ist, muss ungeklärt bleiben. In diesem Sinne weist Kösters darauf hin, dass die generelle Aufmerksamkeit, die im Rahmen der IBA auf die Ludwigstraße gelenkt wurde, an sich schon etwas verbessert hat. Er nennt dies „unspezifische Effekte“, die unabhängig von den eigentlichen Interventionen wirken.



individuelle Reaktionen in Eigentümer-versammlung und persönliche Betroffenheit

Die Reaktionen der Eigentümer in der Versammlung werden von den Befragten ganz eindrucksvoll beschrieben z. B. als der Punkt, „wo dann der Volkszorn plötzlich hochkochte“ (Kösters) oder „Da haben wir gedacht: `Na gleich werden sie uns lynchen.` Also es entlud sich ein geballter Frust.“ (Schmidt). Ina Rauer berichtet einerseits von Beschimpfungen der Eigentümer gegenüber der Stadt; andererseits hebt sie hervor, dass damals zum ersten Mal persönliche Betroffenheit erzeugt wurde. Sie erläutert: „Dann sind die Emotionen dermaßen hochgekocht zu dem Zeitpunkt. Vorher überhaupt

nicht. Gar nicht! Aber dort ist so eine Betroffenheit erzeugt worden, weil die Leute oder die Eigentümer der anderen Grundstücke zum ersten Mal festgestellt haben, dass sie davon betroffen sind, wenn dort Häuser weggebrochen werden. Dass ihr Haus an Wert verliert, wenn nebenan überall solche Lücken wie fehlende Zähne im Gebiss sind.“ Darüber beobachtet Karl-Wilhelm Steuernagel noch weitere Reaktionen: „Von diesen Besitzern waren auch etliche völlig sprachlos. Oder völlig den Tränen nahe, völlig aufgelöst. Also es gab ganz unterschiedliche Reaktionen. Die bekannteste [...] ist die Reaktion der Wütenden. [...] Aber das war ja nur ein Teil der Reaktion.“ Er betont also die Vielfalt der individuellen Reaktionen. Dies ist insofern wichtig, als dass sich seiner Einschätzung nach die vielfältigen Reaktionen später auch baulich in mehreren Einzelaktionen an unterschiedlichen Stellen niederschlugen und nicht in eine große Gemeinschaftsmaßnahme mündeten. Diese Vielfalt beurteilt er positiv, weil so jeder auf seine individuelle Art und seinen persönlichen Möglichkeiten entsprechend reagieren konnte und dies zu unterschiedlichen Ergebnissen geführt hat.



Rollenverständnis und Eigeninitiative



Im Rahmen der Eigentümerversammlung wurde außerdem sichtbar, welches Rollenverständnis zwischen Bürgern und Stadtverwaltung besteht. So rührte der Ärger der Eigentümer vor allem daher, weil sie die Stadt in der Pflicht sahen, Lösungen bereitzustellen. Sie fühlten sich vor den Kopf gestoßen und allein gelassen und waren, wie Birgit Schmidt es nennt, „überfordert“. Sie „konnten also mit der Situation nicht umgehen, dass sie zu

einem Gespräch geladen werden, wo man sich mit ihnen darüber unterhalten will: Was könnten wir jetzt gemeinsam tun? Das war also eine Situation, die offensichtlich tatsächlich einige der Eigentümer auch sage ich jetzt mal geistig überfordert hat oder auch in ihrem gewohnten Verhalten oder in ihrem gewohnten Verhältnis zur Stadt überfordert hat.“ Die Auswirkung der Intervention ist nun jene, dass dieses Rollenverständnis erstens für alle Beteiligten sichtbar wurde und zweitens ein erster Schritt unternommen wurde, ein neues Modell der Zusammenarbeit zu etablieren, das dieses Verständnis auflöst und den privaten Akteuren mehr Eigeninitiative abverlangt.¹³

Diese Auswirkung mag auf den ersten Blick trivial erscheinen. Tatsächlich ist dieses Rollenverständnis aber des Pudels Kern, weil diese einseitige Erwartungshaltung der Eigentümer der Grund ihrer Passivität und die Nicht-Erfüllung dieser Erwartung durch die Stadt der Grund ihrer Depression und Frustration war. Folglich hatte sich eine düstere und träge Grundstimmung in der Straße angestaut, welche die Lösung des Problems blockierte und deren Wurzel gefunden und behandelt werden musste.

Kurz gesagt könnte man formulieren, dass aus der Eigentümerversammlung eine Reihe von nun konstruktiv involvierten Menschen herausgegangen sind, die der Einladung zunächst womöglich nur gefolgt waren, um sich zu beschweren.

¹³ Dass am Ende ein für alle zufriedenstellendes Ergebnis entstanden ist, kann als positive Erfahrung und Bestätigung dazu beitragen, die Akzeptanz für dieses neue Rollenverständnis zu stärken.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Erweiterung der Denkmöglichkeiten

Nach rund zwei Stunden der Eigentümerversammlung wurde ein Durchbruch erreicht, der erste konstruktive Gedanken erkennen ließ, wie man mit der Situation nach dem Abbruch umgehen könnte. Zwar wurden an diesem Abend keine endgültigen Lösungen geboren, aber einige Gespräche kamen in Gang und erste Kontaktaufnahmen zwischen Privateigentümern und der WGK fanden statt. Birgit Schmidt bezeichnet den dynamischen Prozess, der sich zu diesem Zeitpunkt vollzog, als eine „Erweiterung der Denkmöglichkeiten“ auf beiden Seiten, indem plötzlich Vorteile entdeckt und neue Wege gedacht wurden. Ihren Ausführungen nach war es so, „dass auf jeden Fall sozusagen eins, zwei, drei von den Eigentümern anfangen tatsächlich die Möglichkeiten zu entdecken, was man mit dem Nachbargrundstück - ob mit oder ohne Haus - eigentlich zum eigenen Vorteil machen könnte und da anfangen Fragen zu stellen oder Wege zu denken. Und dass zum anderen die Wohnungsbaugesellschaft eben tatsächlich dann bereit war, neue Wege zu gehen, die sie bis dahin in der Verhandlung ihrer Grundstücke nicht gegangen war.“ So stellt die Eigentümerversammlung einen Wendepunkt dar, der ein erstes Interesse an Beteiligung und an einer gemeinsamen Ideenfindung erkennen ließ.



Private Investitionen und Alternativen zum Abbruch

Aus den folgenden Verhandlungen gingen schließlich sukzessive Lösungen hervor. „Im Nachgang sind Wochen intensiven Nachdenkens entstanden. Es gab ganz viele Ideen, was man machen könnte

in der Ludwigstraße. Und plötzlich stand nicht mehr nur das Thema Abriss im Raum.“, so Ina Rauer. Dies ist die erstaunlichste Wendung, mit der keiner der Befragten vorher gerechnet hätte: Während die Fragestellung zuvor lautete, wie mit der Situation nach dem Abbruch umgegangen werden könne und welche Potenziale darin entdeckt werden könnten, hielt es doch niemand für möglich, dass der Abriss selbst noch zu verhindern wäre. Nicht an allen, doch an einigen Stellen hat dies im Nachhinein tatsächlich funktioniert: Für vier Gebäude der GWK konnten private Investoren gefunden werden. „Also da hatte ursprünglich niemand mit gerechnet“, so Kösters, „dass private Eigentümer leer stehende Häuser kaufen von der Wohnungsgesellschaft und selber sanieren und auch vermietet kriegen, überraschenderweise. Also das war ja nun tatsächlich überraschend.“ Auch die GWK selbst entschloss sich, einige Gebäude entweder zu sanieren oder nach Abbruch durch Neubauten zu ersetzen, sodass letztlich (Stand 2009) nur sechs der 17 Gebäude tatsächlich ersatzlos entfernt wurden und Freiflächen hinterließen, die über Grundstücksneuordnungen und Aufwertungen möglichst sinnvoll nachgenutzt werden sollten (vgl. Stadt Köthen und Stiftung Bauhaus Dessau 2010: 26 f.). Die städtebauliche Situation für die Straße habe sich dadurch enorm verbessert, Gebäude konnten gesichert und die Straße insgesamt aufgewertet werden, so Rauer. Das sei ein riesen Erfolg. Obgleich von der „Flut von Ideen“ (Steuernagel) nicht alles umgesetzt werden konnte, ist das wichtigste Ziel erreicht, indem sowohl die privaten Eigentümer als auch die Wohnungsbaugesellschaft aktiv wurden und darüber hinaus sogar wieder in ihre Gebäude investierten.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Dass ein direkter Zusammenhang zwischen der Licht-aus-Aktion inklusive Eigentümersammlung und den nachfolgenden Aufwertungsprozessen besteht, darin sind sich alle Befragten einig. Schließlich konnte der Wendepunkt, an dem die Stimmung von depressiver Passivität in – wenn auch zunächst zögerliche, aber immerhin – Initiative und konstruktive Beteiligung umschlug, während der Versammlung beobachtet werden. Für die betroffenen Eigentümer und Mieter der Straße, die schließlich aktiv an der Verbesserung ihrer Straße mitgearbeitet haben, ist die Verbindung zwischen der Intervention und der späteren Entwicklung, die allen Befragten so selbstverständlich erscheint, nicht erkennbar. „Und natürlich ist dann sozusagen der Bezug zu der Intervention gar nicht mehr unbedingt so deutlich. Das heißt auch für die subjektiv.“, erläutert Kösters. „Die sagen ja nicht: Ich mache das jetzt, weil die da das Licht ausgemacht haben, sondern die sagen: Ich mache das, weil hier irgendetwas passieren muss, na?“



Initiative, Mut und Stolz

Unklarheit unter den Befragten herrscht darüber, inwiefern die Bewohner der Straße den Erfolg ihrer eigenen Initiative zuschreiben. So sagt beispielsweise Ina Rauer: „Ich glaube auch nicht, dass man das der Stadt zuschreibt - das ist auch egal - sondern halt denen, die das in die Hand genommen haben. Was ja in Ordnung ist. Da sind Bürger ein Risiko eingegangen, haben ein Grundstück gekauft, haben ein Haus gekauft, haben das saniert und so weiter. Ich glaube nicht, dass irgendjemand in der Ludwigstraße jetzt sagt: 'Oh gut, dass sich die Stadt darum gekümmert hat.'“



Abb. 49: Situation 2009

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Die Wahrnehmung ist sicher eine ganz andere.“ Dem gegenüber beobachtet Karl-Wilhelm Steuer-nagel eine Haltung der Bewohner, die es aufgrund ihrer Sozialisation – leider, wie er hinzufügt - ge-wohnt sind, Verdienste weniger sich selbst, son-der immer den anderen anzurechnen. Er erläutert: „Also wie soll man sagen: Die merken gar nicht, dass sie selbst das ermöglicht haben. Das würden die nicht sagen! Sondern die würden immer sagen: die Landesregierung war´s.“ Gleichzeitig sieht er aber „ansatzweise bei denen, die Hand angelegt haben an ihre Wohnung, schon einen Stolz darauf, auf was für gute Ideen sie gekommen sind oder wie schön das jetzt ist. Die zeigen einem zum Bei-spiel ihre Grundstücke mit Freude und mit Stolz.“ Insofern haben die Bewohner der Ludwigstraße in dem Prozess - egal, wem der Löwenanteil des Erfolges zugeschrieben wird – die wichtige Erfah-rung gemacht, dass sie jeder für sich und auf indi-viduell unterschiedlichen Niveaus etwas verändern können: „Etwas Schöneres gibt es nicht für die Menschen, als dass sie aus dem Individuellen so viel Kraft schöpfen, dass sie auch in die Initiative gehen. Also dass sie sich überhaupt vorstellen können: Ich könnte ja etwas machen und wenn ich es mache, dann könnte es ja auch etwas werden.“ Insofern haben sie gelernt hoffnungsvoll und mutig zu sein und Initiative zu zeigen.



**Fotoaktion: verbessertes Lebensgefühl
und Eigeninitiative der Bewohner**



Während der Impuls der Licht-aus-Aktion und Ei-gentümersammlung hauptsächlich die Eigentü-mer der Gebäude erreichte, wandte sich die Fo-toaktion an alle Bewohner der Ludwigstraße und

deren Selbstwertgefühl. In der Folge dieses Impul-ses beobachtet Jutta Hübner, dass die Menschen sich gewürdigt fühlten und aktiv wurden, indem sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten Verschöne-rungsmaßnahmen durchführten: „Und Einzelne - und das waren eben auch Mieter - schmückten ihre Eingänge oder bepflanzten plötzlich ihre Fenster.“ An diesem Wunsch nach Eigengestaltung und vor allem daran, „dass die Menschen es selbst tun und zwar die, die bis jetzt nicht reagiert hatten“, zeige sich nun eine neue Energie im System. Auch für Curt Kösters stellen die Blumenkästen, die seiner Beobachtung zufolge genau am Tag der Eröffnung der Fotoausstellung erschienen, einen Erfolgsindi-kator dar, an dem eine erfolgreiche Veränderung ablesbar wird. „Wenn die Leute selber Blumenkäs-ten raushängen - das ist ein gutes Zeichen“, so Kösters, aber es „gab auch mal zum Beispiel die Überlegung, wir sollten den Leuten vielleicht mal ein bisschen Geld in die Hand drücken - also die Stadt natürlich - dass sie mal ein paar Blumenkübel hinstellen [...] Und da hatten wir immer gesagt: Lasst das bitte! Das ist palliativ. Also damit ver-sucht man nur zu bemänteln etwas.“ So spricht er sich gegen direkte und von außen initiierte Ver-besserungen aus, die das eigentliche Probleme nicht lösen, sondern nur seine Symptome verdeck-ken. Die eigenständigen Verschönerungen durch die Bewohner sind damit als Zeichen zu verstehen, dass die Situation aus sich heraus eine Verbesse-rung erfahren hat. Auch wenn diese Auswirkung nicht klar quantifizierbar sei, so Kösters, habe er doch den Eindruck, dass das Lebensgefühl in der Ludwigstraße verbessert wurde.

Verbesserung des sozialen Umgangs

Sowohl die Eigentümerversammlung als auch die Fotoausstellung gingen mit Veränderungen auf zwischenmenschlicher und folglich auch auf organisatorischer Ebene einher, die zunächst einmal über ein Aufeinandertreffen unterschiedlicher Beteiligter zu einer Kommunikation und daraus schließlich zu einer erhöhten Kooperations- und Kompromissbereitschaft führten. Beispielsweise einigen sich Nachbarn, so Steuernagel, „dass der ruhig ein Fenster dahin machen kann und einen Balkon ranhängen kann an sein Haus, auch wenn er danach auf ihr Gemüsebeet guckt. Da entstehen auch ganz andere Bande, auch viel weniger Missgunst.“ Auch in Hinblick auf die Fotoaktion stellt Jutta Hübner fest, dass diese „dazu geführt hat, dass die Bewohner sich überhaupt treffen, die untere mit der oberen Ludwigstraße spricht und dort auch ein ganz anderer Zusammenhalt wieder entstanden ist.“ Diese Auswirkungen sind allerdings eher Nebeneffekte, auf die nicht primär abgezielt worden war, die aber auf die homöopathische Intervention zurückzuführen sind.

hohe Wohnzufriedenheit

Unter den Bewohnern der Ludwigstraße beobachtet Karl-Wilhelm Steuernagel zudem, dass es keine depressiven Klagen mehr gebe, „sondern die Leute sind mit der Wohnsituation in ihrer Straße in extrem hohem Maße mehr zufrieden als vorher.“ Die Bewohner seien „allesamt in die Zufriedenen-Fraktion gewechselt. Also in dem Maße hätte ich das nie für möglich gehalten, dass das gelingt.“

Dabei handle es sich um einen Dauerzustand und keine Kurzzeitstimmung. Hinzu komme, dass es zu keinem Austausch der Bewohner im Sinne von Verdrängungsprozessen durch plötzlich höhere Mietpreise gekommen sei, sondern die Anwohner seien die selben geblieben und wurden durch neue Mieter ergänzt, die die Leerstände auffüllten. Darüber hinaus betont er, dass Depression und Frust schließlich überwunden sind. Er schätzt die Situation als stabil und das Problem als gelöst ein, da die Selbstheilungskräfte nun aktivieren seien und ausreichen, sodass keine weiteren Interventionen von außen mehr nötig seien.

Längerfristiger, baulicher Aufwertungsprozess

Auch noch fünf Jahre nach der Intervention, also im Jahr 2011, als die IBA schon offiziell beendet war, so fällt Jutta Hübner auf, wurden einige Gebäude neu gestrichen und der südliche Teil der Straße, der in seiner Entwicklung dem nördlichen Teil etwas nachhinkte, wurde ebenso aufgewertet. So setzte sich der bauliche Aufwertungsprozess zeitlich viel später noch und ohne weitere städtische Eingriffe fort, indem sich das Engagement und die Investitionsbereitschaft einiger Eigentümer im Folgenden auch auf weitere Eigentümer übertrug. Den Zusammenhang zu der homöopathischen Intervention im Vorfeld sieht Hübner gegeben. Der dynamische, sich später selbst fortsetzende Prozess wurde über die Impulssetzung der Arbeitsgruppe initiiert und dort wurde sozusagen der Stein ins Rollen gebracht.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn



Durch das Experimentieren in drei Testfeldern wurden erste Erfahrungen damit gemacht, wie homöopathische Prinzipien auf die Stadtplanung angewendet werden können. Im Zuge einer wissenschaftlichen Aufarbeitung konnte von der Arbeitsgruppe ein Leitfaden erstellt werden, der von einer grundsätzlichen Übertragbarkeit der homöopathischen Werkzeuge ausgeht, sofern bestimmte Rahmenbedingungen erfüllt sind: Es darf kein Nutzungsdruck auf dem Problemgebiet lasten, sondern es muss sich um einen alternativlosen Fall handeln, in dem die klassischen Instrumente der Stadtplanung nicht greifen (vgl. Stadt Köthen und Stiftung Bauhaus Dessau 2010: 30). Von entscheidender Bedeutung ist außerdem, fügt Ina Rauer hinzu: „Man muss irgendjemanden in diesem Planungsprozess betroffen machen können, sonst geht es gar nicht.“¹⁴

Insofern kann das Experiment zur Bereitstellung der homöopathischen Werkzeuge – auch wenn natürlich noch einige unklare Stellen vorhanden sind – als erfolgreich und aufschlussreich verzeichnet werden und soll in Zukunft weiter untersucht werden. Ausgehend von den Erfahrungen in Köthen wurde ein nächstes Experiment in Kopenhagen angestoßen.

Neben der Nutzbarmachung für stadtplanerische Problemstellungen ergaben sich auch für die be-

¹⁴ Dies ist vor allem das Fazit aus einem gescheiterten Versuch in einem der anderen Köthener Testfelder, wo kein zufriedenstellendes Ergebnis für den Ort erzielt werden konnte.

teiligten Ärzte neue Erkenntnisse. Curt Kösters berichtet beispielsweise davon, wie für ihn die Suche nach geeigneten Impulsen für die Ludwigstraße eine neue Form der Auseinandersetzung mit dem Ähnlichkeitsprinzip bedeutet hat. Während in der Homöopathie gewisse Erfahrungswerte zwischen Symptomen und dem zu verabreichenden Impuls vorliegen, musste in der stadtplanerischen Anwendung eine solche Zuordnung erst erfunden bzw. ausprobiert werden. Wie könnte ein Impuls aussehen, der die Angst vor dem Abriss widerspiegelt? Der Begriff des Ähnlichkeitsprinzips wurde dadurch „natürlich zunächst einmal eher unschärfer [...]. Aber sozusagen dafür ist das eine Voraussetzung gewesen, weil natürlich durch dieses andere System manches klarer wird, also die offenen Fragen auch klarer werden.“



Neues Verständnis von Stadt



Wie Birgit Schmidt beschreibt, war für sie vor allem die systemische Sichtweise eine neue Erfahrung, aus der sich ungewohnte Blickwinkel und alternative Denkweisen ergaben. Sie führt aus: „Das ergab für mich sofort vollkommen neue Perspektiven auf das Thema, zu sagen: Okay, das Problem ist ja gar nicht der Leerstand in einer Stadt. Das ist ja nur das Symptom. Sondern die Frage ist: Was ist denn das System Stadt und wer kann denn reagieren und wie reagiert denn eine Stadt auf veränderte Rahmenbedingungen, sprich: schrumpfende Einwohnerzahlen und sinkende Nachfragen. Und damit eröffneten sich wirklich vollkommen neue Perspektiven auf die Stadt und die Frage: Wie gestalten und steuern wir denn Stadtentwicklung?.“ So hat die Anwendung der homöopathischen

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Lehrsätze für sie zu einem neuen Verständnis von Stadt als System und zu einer veränderten Problemdefinition und Fragestellung geführt.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

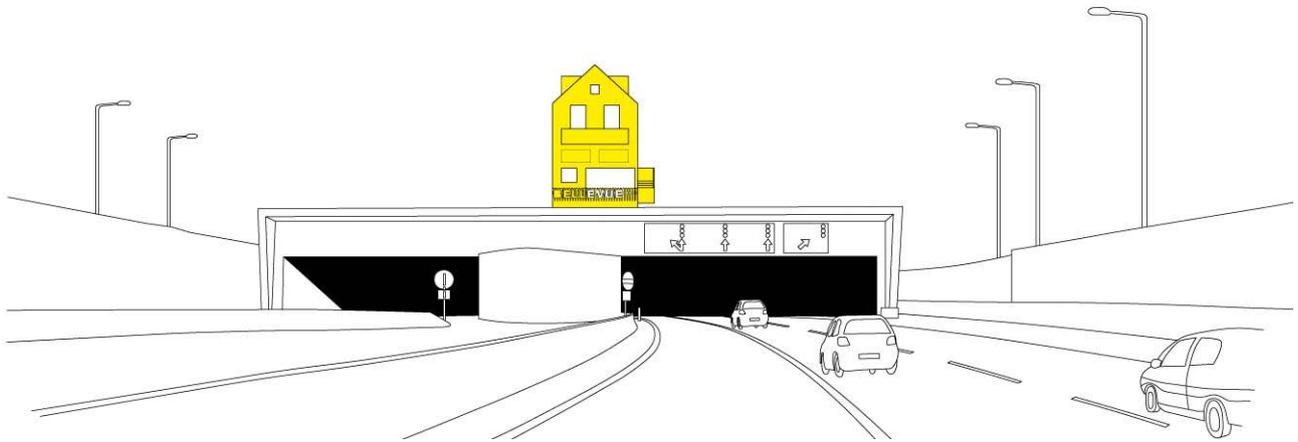


Abb. 50: BELLEVUE. Das gelbe Haus.

4.6 BELLEVUE. Das gelbe Haus

Steckbrief

„BELLEVUE. Das gelbe Haus“, so die offizielle Bezeichnung, war ein temporäres Projekt der Wiener Architektengruppe Fattinger, Orso, Rieper und wurde im Sommer 2009 im Rahmen der Kulturhauptstadt Europas Linz ´09 realisiert. Das auffällig gelbe und kuriose Haus bildete die bauliche und künstlerische Hülle für ein aufwendiges und vielseitiges Kultur- und Sozialprojekt. Abseits des Stadtzentrums angesiedelt, saß das gelbe Haus mit Blick über die A7 an der Kante eines Landschaftsparks, welcher im Zuge einer Autobahnüberplattung entstanden ist und damit nun zwei ehemals getrennte Stadtteile wieder miteinander verbindet. Die Intervention richtete sich gleichzeitig an die lokalen Anwohner und an ein internationales Kulturpublikum.

Beim Urban Intervention Award, der 2010 von der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung ausgelobt wurde und temporäre Interventionen prämiert, kam das Projekt BELLEVUE in die engere Auswahl (vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2010: 48 f.).

Ort	Linz, Landschaftspark der Stadtteile Bindermichl/ Spallerhof
Interventionszeitraum	25.06. - 13.09.2009
Rahmen	Kulturhauptstadt Europas Linz ´09
Initiatoren	Architektenkollektiv Fattinger, Orso, Rieper
Zielgruppe	alle
Stadtplanungsrelevanz	thematisiert Verbindungsstelle zweier Stadtteile und will soziale Verknüpfung fördern
Hauptanliegen	<ul style="list-style-type: none"> - Aufmerksamkeit auf den Ort lenken und Erinnerungen erzeugen - kulturelles Angebot an den Stadtrand bringen - Plattform für Sozialkontakte, Beteiligung, Austausch, Diskussion etc. bereitstellen - Soziale Verknüpfung zwischen zwei ehemals getrennten Stadtteile fördern

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Künstlerische Mittel	gelbes Haus als architektonisches Kuriosum an besonderer Stelle und mit kultureller Bespielung
Interviewpartner	- Peter Fattinger, Initiator, freier Architekt - Judith Kästner, Projektkoordination vor Ort - Barbara Veitl, Leiterin des Linzer Stadtgartenamtes

4.6.1 Darstellung der Intervention „BELLEVUE. Das gelbe Haus“

4.6.1.1 Hintergrund

Im Jahr 2006 wurde die Überplattung der A7 Mühlkreisautobahn fertig gestellt, so dass ein Landschaftspark über der mit 90.000 Fahrzeugen täglich belasteten Verkehrsader entstand (vgl. Fattinger, Orso und Rieper 2010: 24). Dadurch wurden die ehemals voneinander abgetrennten Stadtteile Bindermichl und Spallerhof wieder miteinander verbunden. Beides sind Arbeiterwohnsiedlungen, die zu Beginn des Zweiten Weltkriegs errichtet wurden und den Reichswerken „Hermann Göring“ zugeordnet waren, mit deren Ansiedlung Linz zu einem wichtigen Standort der NS-Rüstungsindustrie wurde (vgl. ebd.). Heute leben dort etwa 26.000 Menschen mit einem überdurchschnittlich hohen Anteil älterer Menschen und einem auffällig geringen Ausländeranteil (vgl. ebd.). Judith Kästner beschreibt die Linzer Stadtteile als Gegenden, wo sie persönlich keinesfalls wohnen wollte. Die nationalsozialistischen Bauten mit ihren großen Innenhöfen und dem vielen Grün wirkten „irgendwie sehr ruhig und ländlich fast

schon.“ „Mit dem Fahrrad war man ja in einer Viertelstunde vom Bahnhof bis dahin gefahren. Das ist ja jetzt nicht irre weit weg vom Zentrum. Aber es ist trotzdem so weit, dass es schon auch so ein bisschen im Abseits ist und man das Gefühl hat, wenn man da ist, dann ist man auch nicht mehr in der Stadt.“, schildert Kästner ihre Eindrücke des Ortes. Trotz der räumlichen Nähe zum Stadtzentrum fühle man sich räumlich abgehängt und auch kulturell seien die Stadtteile etwas verarmt und einfach „außen vor“. So führt sie weiterhin aus: „Klar, im meine an so einer Autobahn zu wohnen ist jetzt nicht unbedingt das Tollste und ich glaube so stiefmütterlich fühlt man sich dann auch, wenn man da lebt.“ Während die Überplattung der Autobahn zwar nichts an dem Verhältnis zwischen den Stadtteilen und dem Stadtzentrum änderte, so wurde doch untereinander eine räumliche Verbindung hergestellt und gerade für die zuvor benachteiligten Gebäude, die dem Lärm am stärksten ausgesetzt waren, ergab sich nun ein Blick auf den neuen Landschaftspark.

4.6.1.2 Entstehung

Das Projekt „BELLEVUE. Das gelbe Haus“ wurde von den Architekten Peter Fattinger, Veronika Orso und Michael Rieper gezielt für die Kulturhauptstadt Linz ´09 entwickelt. In eigener Initiative hatten sie eine Bewerbung mit einem Projektvorschlag eingereicht, der auf ihren Erfahrungen aus einer vorhergehenden temporären Installation (genannt „add on. 20 höhenmeter“, realisiert 2005 in Wien) aufbaute und die dort angewandten Methoden weiterentwickeln wollte (vgl. ebd.: 22). Erst nachdem sie den Zuschlag für die Realisierung erhalten hatten, startete die Suche nach einem geeigneten Standort für das Projekt. Nach Diskussion mehrerer Alternativen fiel die Entscheidung schließlich auf die äußerste Kante des Landschaftsparks Bindermichl/ Spallerhof, so dass das gelbe Haus auf der einen Seite auf den Park und auf der anderen Seite über die Autobahn blickt.

4.6.1.3 Ablauf und Inhalt

Das gelbe Haus als Architektur war ein auf drei Monate ausgelegter, dreigeschossiger, temporärer Holzbau mit unverglasten Öffnungen statt Fenstern, mit Küche/Kantine, WC, Ausstellungs- und Aufenthaltsräumen, Balkon mit Aussicht auf die Autobahn, Werkraum, Schlafkojen für Mitarbeiter und Gastkünstler sowie Lager- und Technikräumen. Seinem Namen entsprechend war es außen wie innen komplett gelb gestrichen. 24 Stunden am Tag war es öffentlich zugänglich und immer waren Projektbeteiligte vor Ort, die sich um das Haus, das kulturelle Programm und den Kontakt zu den Besuchern kümmerten. Fast schon zum Inven-



Abb. 51: Der Landschaftspark als Verbindung

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

tar gehörte vor allem Judith Kästner, die während des gesamten Veranstaltungszeitraums vom 25. Juni bis zum 13. September 2009 als Ansprechpartnerin vor Ort und für die Projektkoordination zuständig war. Täglich fanden mehrere Veranstaltungen statt, welche für die Besucher grundsätzlich kostenlos waren (vgl. Fattinger, Orso, Rieper o. J.). Dabei versuchte das Programm eine breite Vielfalt an Themen und Formaten anzubieten, um eine möglichst große Zielgruppe – von den Anwohnern bis hin zu internationalen Besuchern und von Jung bis Alt – zu erreichen. Je nach Wochentag

gab es unterschiedliche Veranstaltungen: Montags Filmabende zum Thema Verkehr, dienstags eine Talk-Show als Diskussionsplattform für Besucher, Anwohner und Fachleute, mittwochs legten verschiedene lokale DJs auf, donnerstags wurde themenspezifisch gekocht, freitags war Tanzabend, samstags gab es Live-Musik und sonntags wurde zum kostenlosen Frühstück eingeladen und weitere Kulturhauptstadtprojekte vorgestellt. Quer zu diesen wochentagsspezifischen Programmpunkten fanden weitere Veranstaltungsreihen statt, die inhaltlich möglichst breit gefächert waren, um viele



Abb. 52: Blick von Park auf das gelbe Haus

verschiedene Geschmäcker und Interessen anzusprechen. Diese Formate waren beispielsweise kreative Workshops zu ganz unterschiedlichen Themen, ein spezielles Kulturvermittlungsprogramm für Schulen oder Exkursionen, im Rahmen derer weitere interessante Locations in der näheren Umgebung erkundet werden konnten. Zusätzlich zu diesem ohnehin schon sehr dichten Programm waren 13 Gastkünstler als Artists-in-Residence eingeladen, die sich für eine oder mehrere Wochen in ihrer jeweils eigenen Art mit den beiden Stadtteilen und ihren Bewohnern auseinandersetzten (vgl. Fattinger, Orso, Rieper 2010: 101).

Hier sei insbesondere Lorenz Seidler alias eSeL erwähnt, welche für drei Monate vor Ort arbeitete, das Geschehen dokumentierte, kommentierte, über verschiedene digitale Medien verbreitete und vor allem besonders intensiv mit den Besuchern ins Gespräch kam. „Lorenz Seidler als `Kommunikationskatalysator´ sorgt für andauernde und nachhaltige Beschäftigung mit zeitgenössischer Kunst, die über aktive, partizipative Auseinandersetzung mit Grundfragen zu Kunst und Kultur öffentliche und virtuelle Räume verschränkt.“ (ebd.: 105).

Insgesamt fanden rund 200 Veranstaltungen innerhalb von 82 Tagen statt (vgl. Fattinger, Orso, Rieper o. J.) und auch außerhalb des Programms stellte das gelbe Haus an sich schon einen Anlaufpunkt und Treffpunkt dar.

4.6.2 Einbettung

4.6.2.1 Kontext: Kulturhauptstadt Europas Linz ´09

Linz ´09 formuliert einerseits die typischen Ziele einer Kulturhauptstadt wie beispielsweise „Positionierung von Linz als moderne, dynamische Industrie- und Technologiestadt mit attraktivem Kulturangebot“ oder „Steigerung des Bekanntheitsgrades und des Image von Linz österreichweit sowie international“ (Linz 2009 Kulturhauptstadt Europas: 7), die vor allem touristischer und ökonomischer Natur sind. Sie sind für das Projekt BELLEVUE nur am Rande zutreffend. Deutlich stärkere Überschneidungen zwischen den Zielstellungen der Kulturhauptstadt und der temporären Intervention ergeben sich jedoch in anderen Bereichen: Dabei handelt es sich um die erhoffte „Steigerung des Stolzes der Linzerinnen und Linzer auf ihre Stadt“ sowie die „Schaffung von Netzwerken und Allianzen auf den verschiedensten Ebenen (KünstlerInnen; Kultureinrichtungen; Stadt und Land; Kultur, Tourismus, Wirtschaft, Verwaltung und Politik).“ (ebd.: 7f.).

Inhaltliche Zusammenhänge zwischen Linz ´09 und BELLEVUE sind also vor allem in Bezug auf das Verhältnis der Einwohner zu ihrer Stadt bzw. ihrem Stadtteil und hinsichtlich des Aufbaus von Netzwerken zu finden. In der weiteren Ausdifferenzierung dieser Ziele wird auch der Thematisierung der Stadtidentität eine wichtige Rolle zugesprochen: „Stadtidentität kann man nicht herstellen, schon gar nicht innerhalb weniger Jahre. Aber man kann sie thematisieren, verschiedene

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Aspekte und Eigenheiten aufzeigen, und damit spielen.“ (ebd.: 31). Darüber hinaus wird auch die „Entwicklung und Bewerbung eines Programms, das sowohl die Besonderheiten von Linz und seiner Region berücksichtigt als auch einer europäischen bzw. globalen Dimension gerecht wird“ von Seiten der Kulturhauptstadt verfolgt (ebd.: 7). Für das gelbe Haus ergibt sich daraus die Spannung, mit zwei sehr unterschiedlichen Zielgruppen gleichzeitig umgehen zu müssen: den lokalen Anwohnern der Stadtteile und einem internationalen Kulturpublikum.

4.6.2.2 Künstlerische Konzeption

Aus künstlerischer und strategischer Sicht betrachtet ist ein wesentliches Charakteristikum des gelben Hauses zunächst seine Lage – und zwar sowohl seine Lage innerhalb der Stadt als auch die besondere Stelle innerhalb des Landschaftsparks. Im Gesamtkontext der Stadt Linz ist das Projekt bewusst an der „Schnittstelle von Peripherie und Stadt“ (vgl. Fattinger, Orso und Rieper 2010: 24) angesiedelt und nicht, wie die meisten anderen Linz '09-Projekte, in einer gut für Touristen erreichbaren innerstädtischen Lage. Dem gegenüber sollte eine kulturelle Belebung gerade abseits des Zentrums stattfinden. Wie Peter Fattinger beschreibt, beabsichtigten die Architekten, dass „also die Kulturhauptstadt zu den Leuten kommt und dass einmal Leute konfrontiert werden, die jetzt sonst nicht am Sonntagnachmittag ins Museum gehen, die eben mit Kunst wie gesagt gar nichts zu tun haben und die aber eigentlich so im Vorbeigehen damit mal konfrontiert werden, eingeladen werden, hineingezogen werden.“

Damit sind als eine wichtige Zielgruppe die Anwohner vor Ort angesprochen, die vermeintlich wenig kulturinteressiert sind und die über das gelbe Haus quasi en passant an kulturelle Veranstaltungen herangeführt werden sollen.

Gleichzeitig – das wird aus seiner exponierten Platzierung direkt an der Kante des Landschaftsparks, an der Schnittstelle zwischen Park und Autobahn, sichtbar – wollte das gelbe Haus auch von den Autofahrern gesehen werden. „Es steht dort wie ein Mercedesstern auf der Motorhaube“ (ebd.: 22) und bildet damit „ein temporäres Landmark als Tor zur Stadt“ (ebd.: 24). An diesem Standort konnte es seine Ausstrahlungskraft in zwei Richtungen gleichzeitig entfalten: Auf der einen Seite befindet sich die unwirtliche Autobahn, ein Transitraum mit überregionaler Bedeutung; auf der anderen Seite liegt der idyllische Landschaftspark und bildet sozusagen den lokalen Resonanzraum des Projektes.

Neben dieser besonderen Lage im Grenzgebiet zwischen zwei sehr unterschiedlichen Sphären war BELLEVUE (zur schönen Aussicht) von weiteren Gegensätzen und Widersprüchlichkeiten geprägt. Während es sich mit seinem Satteldach an der umliegenden Bebauung orientierte, brach sein monochromer gelber Anstrich mit jeglichen Konventionen. Während es baulich als Landmark und von seiner ästhetischen Konzeption her sehr prägnant und eindeutig war, gab es auf inhaltlicher Ebene eine große Unbestimmtheit und Offenheit, bei der vieles nicht vorgegeben war, sondern sich erst entwickeln und gestaltet werden musste. Beim Weg durch das Haus ergaben sich ein ständiger Wechsel von innen und außen, so dass sich wört-

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 53: Freiluft-WC

lich und im übertragenen Sinne neue Blickwinkel ergeben sollten. Unverglaste Fenster dienten quasi als Bilderrahmen für Ausblicke auf die Stadtteile, den Park und die Autobahn. „Dieses Haus spielt jedoch vor allem mit einer guten Portion Ironie, die jedem den Freiraum zur Interpretation zugesteht.“, erklären die Verfasser (ebd.: 22). Durch seine vielfältigen immanenten Widersprüche und seinen Charme, der zwischen Wiedererkennung und Fremdheit pendelt, entzog sich das gelbe Haus einer klaren Definition, es ließ sich nicht einfach in bekannte Schubladen stecken und gedanklich zur Seite legen, sondern es forderte zur Auseinandersetzung auf.



Abb. 54: Balkon

4.6.3 Partizipation und Resonanz

4.6.3.1 Vermittlung und Partizipation

Das gelbe Haus war als offene Plattform zur Kommunikation und Diskussion angelegt und richtete sich an die größtmögliche Zielgruppe: alle. Dementsprechend waren das Projekt und das kulturelle Programm so vielseitig angelegt, dass ihm möglichst jeder irgendetwas abgewinnen konnte. Insgesamt, so Peter Fattinger, sei ein guter Besucher-Mix erzielt worden. Auch Judith Kästner beobachtet ein relativ divergentes Publikum, bei dem sich Kulturhauptstadtbesucher mit Anrainern mischten, wobei letztere Gruppe gefühlt leicht überwog. Auch Linzer aus anderen Stadtteilen, die sonst nicht in die Gegend kommen, seien durch das kulturelle Programm angezogen worden. Klar sei auch, dass man selbst mit dem abwechslungsreichsten Programm nicht alle bedienen könne.

Bei der Konzeption wurde jedoch bewusst darauf geachtet, möglichst volksnahe und bodenständige Veranstaltungen anzubieten: kein Elite-Programm, aber doch mit hohem Anspruch, so Kästner. So wurden zum Teil auch lokale Gepflogenheiten aufgegriffen und z. B. eine Zusammenarbeit mit einer Akkordeon-Musikgruppe aus den Stadtteilen eingegangen. Laut Fattinger handelte es sich um niederschwellige Ansätze, bei denen vor allem die Kommunikation und der Kontakt im Vordergrund standen – sowohl zwischen den beteiligten Besuchern untereinander, als auch zwischen ihnen und den Künstlern. Als Beispiel für eine künstlerische Arbeit, die sich stark mit dem Ort und mit der Mentalität der Menschen dort auseinandersetzt,

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 55: David Moises ´ Autotrainer-Heimrennen



Abb. 57: D´Quetschnspüla



Abb. 56: Guda Kusters Stadtteilhochzeit



Abb. 58: Werkstatt

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

ist Guda Kusters Projekt „Hochzeit“ zu nennen: Die niederländische Textilkünstlerin inszenierte eine Vermählung zwischen dem Bindermichl und dem Spallerhof, bei dem alle mitfeiern sollten (vgl. ebd.: 112 ff). Dazu entwarf sie an die traditionelle oberösterreichische Hochzeitstracht angelehnte Gewänder für eine junge Bindermichler Frau und einen Spallerhofer Mann – zwei einander bis dato unbekannte Personen, die sie aus den BELLEVUE-Besuchern gecastet hatte und die sich als symbolische Stadtteilvertreter im gelben Haus das Ja-Wort gaben.

Dieses Beispiel zeigt außerdem, wie das klassische Rollenverhältnis zwischen dem Künstler als kulturellem Anbieter und dem mehr oder weniger passivem Konsumenten aufgelöst werden und in eine aktive Partizipation umschlagen sollte.

„Das gelbe Haus funktionierte eher als Trigger, der nicht nur ästhetische Wahrnehmungsverschiebungen, sondern auch verschiedenste soziale Prozesse in Gang brachte; Begegnungen zwischen Jung und Alt, zwischen Zugereisten und Ortsansässigen, zwischen Programmgestaltern und Diskutanten,



Abb. 59: Es ist immer etwas los.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

die so die Grenze zwischen Akteur und Publikum systematisch verwischten.“ (Edlinger 2010: 262).

Die Intensität der Beteiligung war dabei individuell ganz frei wählbar und, wie Judith Kästner betont, nicht missionarisch im Sinne einer beabsichtigten Erziehung. Stattdessen waren die Beteiligungsformate sehr offen angelegt und auch die Räume des Hauses selbst luden ohne vorgegebenes Nutzungskonzept zur freien Aneignung ein. Sowohl räumlich als auch inhaltlich bot BELLEVUE Freiraum für Eigeninitiative der Besucher. Beispielsweise erwähnt Judith Kästner einen älteren Herren, der von der musikalischen Darbietung motiviert später seine eigene Plattensammlung präsentierte.

Darüber hinaus weist sie darauf hin, dass eine Zusammenarbeit mit lokalen Künstlern, Institutionen und Vereinen angestrebt war und diese in das Veranstaltungsprogramm eingebunden werden sollten. Mit Linzer Akteuren im allgemeinen funktionierte das ganz gut, aber aus den beiden Stadtteilen Bindermichl und Spallerhof selbst konnten nur vereinzelt institutionelle Gruppen gefunden werden. Dies liegt nach Kästners Einschätzung vor allem daran, dass es grundsätzlich nur sehr wenige derartige Vereine vor Ort gibt, also „es war nicht so wahnsinnig viel, [...] wo man da so anknüpfen konnte, außer an den Leuten selber.“

Eine zentrale Rolle im Partizipations- und Kommunikationsprozess spielte auch Lorenz Seidler, der für die Vermittlung und gedankliche Verarbeitung der kulturellen Erfahrungen zuständig war. Während und auch außerhalb seiner wöchentlichen Talkshows führte er unzählige Gespräche und sorgte

dafür, dass das Geschehen im gelben Haus auch über das Internet mitverfolgt werden konnte.

4.6.3.2 Rezeption und Resonanz

Nach anfänglicher Skepsis, vor allem vor Projektbeginn, hatte sich doch schnell gezeigt, dass das gelbe Haus gerne angenommen wurde. Wie Frau Veitl beobachtet, war es immer gut besucht. Auch Judith Kästner spricht von einem überraschend hohen Zulauf und eine deutliche Freude über den täglichen Anlaufpunkt, als der sich BELLEVUE bald etabliert hatte. Vereinzelt habe es natürlich auch Negativstimmen – zum Beispiel wegen zu lauter Musik – gegeben, so Kästner, aber insgesamt sei die Akzeptanz doch sehr hoch gewesen. Die starke Wertschätzung des Projektes durch die Anwohner lasse sich auch an der im Folgenden gegründeten Bürgerinitiative ablesen, welche sich mit einer Unterschriftenaktion für den längeren Erhalt des gelben Hauses einsetzte.

Laut der Abschlussdokumentation der Kulturhauptstadt Linz '09 besuchten innerhalb des Aktionszeitraumes von 84 Tagen insgesamt 32.645 BesucherInnen das gelbe Haus (vgl. Linz 2009 Kulturhauptstadt Europas: Anhang).

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

4.6.4 Ziele und Auswirkungen

4.6.4.1 Ziele

Entsprechend seiner Lage in den Stadtteilen Birmichl und Spallerhof nimmt das gelbe Haus bewusst eine Sonderstellung ein und richtet sich nicht nur an Kulturtouristen, sondern vor allem auch stark an die **Anwohner vor Ort**. Kunst und Kultur sollen auch an periphere Standorte zu sonst unbeteiligten Menschen gebracht werden und diese aktiv miteinbinden. Dabei stellt BELLEVUE einen Raum für **Sozialkontakte** dar, Aktivitäten werden hier gebündelt und die **Kommunikation** zwischen den Gästen soll angeregt werden, insbesondere auch um die beiden Stadtteile stärker sozial miteinander zu verbinden. „Also es waren eben nicht irgendwie politische Intentionen in diesem Projekt, sondern es ging einfach darum Leute zusammen zu bringen, die vielleicht sonst nichts gemeinsam machen und irgendwie aufzuzeigen, was für **Potenziale** in diesen beiden Stadtteilen schlummern. Potenziale, die in die Leuten schlummern eigentlich.“, erläutert der Initiator Peter Fattinger. Anstatt nur passiv zu konsumieren, sollen sie motiviert werden sich selbst aktiv in das Geschehen einzubringen.

Weitere Ziele im Sinne einer längerfristigen baulich-räumlichen Aufwertung oder Veränderung wurden mit dem Projekt nicht verfolgt. Gleichwohl sollte aber der Landschaftspark, der rund drei Jahre zuvor fertiggestellt wurde, anhand des gelben Hauses thematisiert werden. Als „**temporäres Landmark**“ (Fattinger, Orso, Rieper 2010: 24) zieht es die Blicke auf sich und soll nach seiner Demontage einen

„Phantomreiz“ (ebd.: 92) auslösen. „Die physische Präsenz verschwindet zwar mit dem Ende des Projekts, übrig bleiben jedoch **Erinnerungen** und die Emotionalität des Ortes.“ (ebd.: 28).

4.6.4.2 Auswirkungen

? **Soziale Verbindung der Stadtteile**

Während der fast dreimonatigen Projektlaufzeit war das gelbe Haus immer gut besucht und entwickelte sich unter einigen Anwohnern zu einem täglichen Treffpunkt. Laut Peter Fattinger haben in dieser Zeit in der Bevölkerung viele Gespräche stattgefunden und längerfristige Kontakte sind entstanden. Insbesondere beobachtete er auch Berührungspunkte zwischen den Generationen, die sonst nicht so stattgefunden hätten. Auch Judith Kästner bemerkt, dass die Anrainer das gelbe Haus als einen täglichen Anlaufpunkt freudig aufnahmen. Zumindest für den Aktionszeitraum hat es sein soziales Kommunikations- und Verknüpfungsziel in breiten Schichten wohl erreicht. Ob sich daraus längerfristige soziale Veränderungen ergaben oder Freundschaften geschlossen wurden, könne man nicht nachvollziehen, so Kästner, da dies schwer messbar sei und nicht evaluiert wurde.

Bedarfsanzeige für Treffpunkt

Dass BELLEVUE vor allem unter den Anrainern so positiv aufgenommen und das Angebot rege genutzt wurde, zeigt den Bedarf nach einem solchen

offenen Treffpunkt in den Stadtteilen. Das gelbe Haus habe da eine Leerstelle gefüllt, so Kästner. Insofern hat die temporäre Intervention als Experiment für drei Monate eine Möglichkeit entworfen und diese im realen Raum getestet. Sie schien zudem als Impuls von außen wichtig, um die verstärkte Nutzung des Landschaftsparkes als sozialen Begegnungsraum zu stimulieren. Zwar stehe der Park zur Nutzung bereit und die Anwohner hätten jederzeit die Chance, diesen auch von sich aus als Treffpunkt wahrzunehmen, so Kästner. Dies sei außerhalb des Projektzeitraumes und in Eigeninitiative der Anwohner jedoch kaum geschehen. Ob der Park im Nachhinein nun stärker genutzt wird und auch weiterhin als Begegnungsraum und sozialer Interaktionsraum für die Bewohner der beiden Stadtteile dient, kann leider nicht untersucht werden, weil der Park laut Frau Veitl vom Stadtgartenamt aufgrund von Rissen in der Tunneldecke derzeit umgebaut wird.

? **Eigeninitiative und individuelle Erfahrungen**

Das Anliegen des Projektes, die Eigeninitiative der Gäste zu fördern und sie über kulturelle Angebote zur aktiven Mitarbeit und zur Auseinandersetzung mit ihrem Stadtteil und ihren Mitmenschen anzuregen, scheint für den Durchführungszeitraum größtenteils eingelöst. Am deutlichsten zeigt sich eine plötzliche und starke Aktivität in der Gründung einer Bürgerinitiative, die sich mit Hilfe einer Unterschriftenaktion für den längerfristigen Erhalt des gelben Hauses engagiert.

Über den Projektzeitraum hinaus ist eine länger anhaltende Eigeninitiative der Stadtteilbewohner im Rahmen dieser Untersuchung nicht direkt sichtbar

geworden. Grundsätzlich sei darauf hingewiesen, dass die Erfahrungen und eventuellen Veränderungen, die sich auf individueller Ebene für die Beteiligten ergeben, natürlich von Person zu Person stark unterschiedlich ausfallen. Das gelbe Haus war ein offenes Angebot, an dem man sich je nach eigenem Belieben in unterschiedlicher Intensität und Form beteiligen konnte oder auch nicht. Insgesamt folgert Judith Kästner: „Aber ich glaube es wäre jetzt vermessen zu sagen, dass das irgendjemanden umgekrempelt hätte. Überhaupt nicht.“ Das Projekt sei ja eben auch nicht missionarisch angelegt gewesen, sondern sehr offen.



Temporäre Aufmerksamkeit und anhaltende Erinnerungen



Durch sein markantes Erscheinungsbild und die Positionierung an einer weithin sichtbaren Stelle konnte das gelbe Haus eine große Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Die professionelle Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Kulturhauptstadt wirkte dabei zusätzlich unterstützend. Dadurch wurden auch die Stadtteile Bindermichl und Spallerhof in das Bewusstsein der Linzer gerückt, die sonst keinen Grund hatten dorthin zu gehen. Ein Projektbeteiligter äußerte: „Schon unter dem Aspekt war das Projekt sehr nachhaltig, weil einem bewusst geworden ist, Linz hört nicht mit der Landstraße (Einkaufsstraße in der Innenstadt; Anm. d. Red.) auf.“ (ebd.: 290). Auch Barbara Veitl vom Stadtgartenamt beobachtet eine temporär sehr hohe Aufmerksamkeit auf das Projekt. Längerfristig spricht sie für sich persönlich jedoch von einem schnellen Verblässen der Erinnerung, da sich einfach alltägliche Dinge in den Vordergrund der

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

Wahrnehmung drängten. Die Befragte kann sich nur auffällig fragmentarisch an das Projekt erinnern, obwohl sie zwei Mal vor Ort gewesen ist. Dies kann zum einen daran liegen, dass sie nur am Rande involviert war; vor allem aber, so Veitl, weil sie sich lieber auf aktuelle Dinge konzentrierte. Sie erklärt: „Wir haben jetzt wieder neue Dinge, denen wir unsere Aufmerksamkeit schenken und die unsere Aufmerksamkeit erfordern. Und das was früher war, das gerät in Vergessenheit.“ In ihrem Fall trifft es also nicht zu, dass das gelbe Haus noch lange in ihrem Kopf nachwirken würde. Inwiefern es bei anderen Beteiligten und vor allem bei den Anwohnern noch in Erinnerung präsent sei, könne sie nicht nachvollziehen. Dazu müsse man alle einzeln befragen. Das macht jedoch niemand. Gleichwohl berichtet Veitl, dass nach der Entfernung von BELLEVUE in einer zeremoniellen Aktion ein Erinnerungsbaum an die Stelle des Hauses gepflanzt wurde, welcher kürzlich der Baustellung zum Opfer fiel, später aber wieder gesetzt werden soll.

Ihrer Einschätzung entgegen gehen Fattinger und Kästner von einem Weiterleben des gelben Hauses in den Erinnerungen vieler Beteiligter aus. Als Indizien dafür nennt Peter Fattinger zum einen die Umbenennung des Parks, dessen zuvor sehr sperrige und technokratische Bezeichnung „Landschaftspark Bindermichl/ Spallerhof“ durch „Bellevue-Park“ ersetzt und offiziell so in den Stadtplan eingetragen wurde. Zum anderen fand zwei Jahre später, 2011, das Nachfolgeprojekt Déjà-Vu in unmittelbarer Nähe statt, zu welchem die Architektengruppe von Linz Kultur eingeladen wurde. „Und da sind halt auch sehr, sehr viele dieser Leute, die

uns bei BELLEVUE sehr oft besucht haben, auch wieder aufgetaucht. Und da wurden dann diese ganzen Geschichten von BELLEVUE wieder aufgewärmt und das war irgendwie sehr lustig, dass man da gesehen hat, dass das in den Köpfen immer noch sehr präsent ist das Projekt.“, berichtet Fattinger. Diejenigen Anwohner, welche das gelbe Haus noch in guter Erinnerung hatten, beteiligten sich also gerne auch wieder am nächsten Projekt der Wiener Architekten.



kaum Vernetzung von Akteuren

Wie bereits zuvor erwähnt, gibt es nicht viele kulturelle Vereine oder Institutionen, die in den Stadtteilen ansässig sind, so dass auf dieser Ebene keine nennenswerten Auswirkungen festzustellen sind. Stattdessen sind die größeren Effekte des Projektes wirklich ganz individuell bei Einzelpersonen zu vermuten.

Dass die temporäre Intervention im Sommer 2009 eine Auswirkung auf die Stadtverwaltung gehabt hätte, kann Barbara Veitl – zumindest was das Stadtgartenamt betrifft – nicht feststellen. Im Zuge des Interviews ergibt sich auch der Eindruck, dass die Zusammenarbeit zwischen städtischen Behörden und der Initiatorengruppe nicht sehr intensiv war. In eine ähnliche Kerbe schlägt Peter Fattinger, wenn er von den vielen Auflagen der städtischen Ämter berichtet, die das temporäre Projekt¹⁵ einhalten musste: „angefangen vom Stellplatznachweis über Radfahrabstellraum und ganz banale Sachen, wo wir uns einfach sehr missverstanden gefühlt

¹⁵ „Alles, was länger als fünf Wochen steht, ist nicht mehr temporär.“, erklärt Fattinger.

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung



Abb. 60: Die neuralgische Stelle



Abb. 62: Blick über die A7



Abb. 61: Blick auf den Landschaftspark



Abb. 63: Veranstaltungen bis spät abends

4 - Beispiele: Beschreibung und Auswertung

haben und wo wir natürlich verwundert waren, dass die Behörden da jetzt im Kulturhauptstadtjahr das Ganze so eng sehen. Das war irgendwie der mühsame Teil von dem ganzen Projekt.“ Auf der Ebene der Zusammenarbeit zwischen Stadt und Projektinitiatoren ist also nicht viel Bewegung zu verzeichnen. So bemerkt auch

Thomas Edlinger: „Die Kunst namens BELLEVUE hat sich nicht im Leben aufgelöst und ist auch nicht in der Politik aufgegangen“ (ebd.: 266). Dies erscheint jedoch insofern nicht verwunderlich,

als dass das gelbe Haus nach Fattingers Aussage keine politischen Intentionen verfolgte, sondern eben vor allem die Anwohner vor Ort zusammen bringen sollte. So gesehen handelte es sich um ein vorrangig soziales Stadtteilprojekt, das weniger Missverhältnisse anprangerte als vielmehr ein konkretes Angebot auf Zeit machte. Es war nicht primär auf institutionelle Vernetzung oder auf eine lokale Verankerung der Arbeit ausgerichtet, sondern setzte bei den Menschen selbst an und wollte gute Erfahrungen vermitteln.



Abb. 64: Das gelbe Haus als `Landmark` soll in Erinnerung bleiben.

5 Vergleichende Untersuchung und Diskussion

Nachdem in Kapitel 4 die sechs Fallbeispiele separat beschrieben und unter anderem auf ihre Zielsetzungen und Auswirkungen hin untersucht wurden, widmet sich Kapitel 5 einem Vergleich der Interventionen untereinander. So sollen zunächst Besonderheiten und Auffälligkeiten der Beispiele aufgezeigt sowie Gemeinsamkeiten gefunden werden, um daraus auf einer abstrakteren Ebene weitere Erkenntnisse über temporäre Interventionen ableiten zu können.

Um die Erinnerung an die sechs untersuchten Projekte aufzufrischen, steht zu Beginn des Kapitels jeweils eine knappe Zusammenfassung, welche die prägnanten Eigenschaften des Beispiels im Vergleich zu den anderen Fällen herausstellt. Im Anschluss werden Themen aufgegriffen, die sich in der Gesamtschau als wiederkehrende Elemente herauskristallisiert haben. Darüber hinaus soll insbesondere auch darauf eingegangen werden, welche Bedeutung ein übergeordneter Veranstaltungsrahmen (also IBA, EXPO, Kulturhauptstadt Europas oder keiner) für die Interventionen haben könnte. Auch soll untersucht werden, wie die intentional befristete Dauer den Charakter der Projekte prägte und welche Besonderheiten damit einhergingen. Ein eigenständiger Unterpunkt wird zudem der Anstoßfunktion temporärer Interventionen gewidmet, da diese besonders hervorgehoben werden soll. Darüber hinaus wird auch auf die Schnittstelle zwischen Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung näher eingegangen.

Außerdem sei erwähnt, dass sich das vorliegende Kapitel nur mit den längerfristigen Auswirkungen der Interventionen beschäftigen wird. Die Ergebnisse, die während des Durchführungszeitraums erzielt werden konnten, wurden zuvor in der detaillierten Darstellung der Einzelfälle in Kapitel 4 behandelt. Dabei zeigte sich, dass alle Projekte währenddessen viel für den Ort leisteten und ihre kurzfristigen Ziele fast ausnahmslos erreichten. Vor allem das Hotel Neustadt und BELLEVUE waren sehr komplexe Projekte, die in vergleichsweise kurzer Zeit enorm viele Aktivitäten an einem Ort bündelten. Dass die Interventionen temporär in vieler Hinsicht erfolgreich waren, steht also außer Diskussion und wird im Folgenden nicht weiter verfolgt. Stattdessen soll das Augenmerk entsprechend der Forschungsfrage dieser Arbeit vor allem auf diejenigen Auswirkungen gerichtet werden, die nach dem Verschwinden der temporären Interventionen immer noch nachklingen bzw. sich in irgendeiner Form manifestiert haben.

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

5.1 Zusammenfassungen

5.1.1 Das JahrtausendFeld

Steckbrief

Das JahrtausendFeld ist eine vom Initiator René Reinhardt als Kunstaktion bezeichnete, temporäre Intervention, bei der eine innerstädtische Industriebrache zwei Jahre lang in ein Kornfeld verwandelt und einen Sommer lang kulturell bespielt wurde. Es sollte den Transformationsprozess des von Abwanderung und Funktionsverlust betroffenen Stadtteils abbilden, die problematische Fläche ins Bewusstsein rücken, Diskussionen über den Umgang damit anstoßen und ein positives Signal senden.

Ort	Leipzig, Stadtteil Plagwitz, 3 Hektar Brachfläche
Interventionszeitraum	Feld 1999-2001; kulturelle Bespielung nur im Sommer 2000
Rahmen	EXPO 2000
Initiatoren	Schaubühne Lindenfels (René Reinhardt, Bernd E. Gengelbach, Antje Oegel und Till Brömme)
Zielgruppe	alle
Stadtplanungsrelevanz	thematisiert innerstädtische Industriebrache
Hauptanliegen	<ul style="list-style-type: none">- Transformationsprozess sichtbar machen- Auseinandersetzung mit der Fläche fördern und ihr Potenzial aufzeigen- positives Zeichen der Hoffnung setzen- planerisches Umdenken anregen: Geduld im Umgang mit der Fläche; vielfältige Nutzung als Möglichkeitsraum statt ökonomische Verwertung- längerfristige, öffentliche Zugänglichkeit der Fläche erwirken

Künstlerische Mittel

künstlerische, landschaftsarchitektonische Installation in Form eines Kornfeldes, teilweise mit kultureller Bespielung

längerfristige Auswirkungen

- Aufmerksamkeit in Fachwelt, aber lokal eher weniger
- Namensprägung und Legendenbildung
- positives Image, Wahrnehmung als Potenzialfläche
- öffentliche Zugänglichkeit und Bedarfsanzeige
- Möglichkeitsraum für Zwischennutzungen
- Mobilisierung der Stadtverwaltung
- keine grundsätzliche Veränderung in planerischer Haltung
- keine bauliche Nutzung
- Pläne für Bildungscampus



Abb. 65: Getreidefeld auf innerstädtischer Industriebrache

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

Das JahrtausendFeld, eine parkähnliche Freifläche auf einer innerstädtischen Industriebrache, die in ein Kornfeld verwandelt wurde, zeigte eine etwa dreijährige Präsenz, wurde aber nur im Sommer 2000 kulturell bespielt. Eine konkrete Zielgruppe, an die sich die temporäre Intervention vorrangig richten sollte, hatte der Künstler nicht definiert. In kleinerem Umfang wurden die Menschen vor Ort direkt in das Projekt miteinbezogen wie beispielsweise im Zuge der symbolischen Aussaat. Der Schwerpunkt lag eher auf einer sinnlichen Erfahrung und individuellen Rezeption des Feldes als Kunstwerk sowie auf der Teilnahme an den Festen als soziale und emotionale Ereignisse. Insofern handelte es sich, wie Raschke feststellt, nicht um ein klassisches Anwohnerprojekt, bei dem die Partizipation im Vordergrund steht. Sondern es war auch auf die EXPO-Besucher und eine breite Öffentlichkeit ausgerichtet, die über das Projekt auf die Brache als Standort aufmerksam gemacht wurden. Gleichzeitig wurde damit der Transformationsprozess in Plagwitz thematisiert und künstlerisch aufgearbeitet.

Die längerfristigen Auswirkungen sind dementsprechend vor allem auf der Ebene der Wahrnehmungsveränderung zu finden: Es konnte eine hohe Aufmerksamkeit erzeugt werden, die zumindest in der Fachwelt noch lange nachklingt und vor Ort dazu führte, dass die Brachfläche als ein Raum ins Bewusstsein gerückt wurde, der

a) fähig ist, Zwischennutzungen aufzunehmen und durch das Theater der Jungen Welt angenommen wurde;

b) auf den mentalen Landkarten der Anwohner wieder als Fläche erschien, die man nutzen kann

– wenn auch nur für Spaziergänge oder das Ausführen von Hunden – und damit gleichzeitig einen Bedarf nach einer öffentlich zugänglichen Freifläche aufzeigte;

c) innerhalb der Stadtverwaltung einen verstärkten Diskussionsprozess über den zukünftigen Umgang mit der Fläche anstieß, auch wenn dieser in eine andere Richtung verlief, als sich der Künstler das wünschte;

d) plötzlich nicht mehr nur ein verwahrlostes und unbekanntes Areal war, sondern in der Stadtöffentlichkeit als Potenzialfläche wahrgenommen und gedanklich positiv besetzt wurde. Dass sich der Name „JahrtausendFeld“ ausprägte und längerfristig etablieren konnte, zeugt von einer Imagebildung, die deutlich über eine reine Aufmerksamkeit hinaus geht.

Die hauptsächlichen Auswirkungen sind bei diesem stärker künstlerisch und weniger partizipativ angelegten Projekt also vor allem in den Bereichen der Aufmerksamkeit und Wahrnehmungsveränderung zu sehen. Auf planerisch-methodischer Ebene konnte nicht erreicht werden, dass die Stadtverwaltung plötzlich einen anderen Umgang mit dieser Fläche vorgesehen hätte, der sich von der geplanten Gewerbeansiedlung entfernen und stattdessen einen offenen Möglichkeitsraum anbieten würde, wie es vom Initiator gewünscht war. Erst mehr als zehn Jahre später gibt es Pläne für eine öffentliche, kulturelle Nutzung in Form eines Bildungscampus, der aufgrund von steigenden Einwohnerzahlen nötig wird. Besonders charakteristisch für das Fallbeispiel JahrtausendFeld sind die gegensätzlichen Zielstellungen zwischen Künstler, Eigentümerin und Stadt, die eine kooperative Zusammenarbeit

und ein Hinarbeiten auf ein gemeinsames Ziel unmöglich machten. Diese unterschiedlichen Haltungen, die tief im Selbstverständnis der Akteure verankert sind und auch stark mit ökonomischen Aspekten und rechtlichen Zwängen einhergehen, konnten allein durch die temporäre Intervention nicht gelockert und überwunden werden. Folglich ergaben sich für die planerischen Haltungen von Stadt und Eigentümerin keine Änderungen. Trotz ihrer Pläne für die Bebauung der Fläche konnten jegliche Vorhaben aus unterschiedlichen Gründen nicht realisiert werden, vor allem jedoch deshalb nicht, weil die Rahmenbedingungen eines damals schrumpfenden Stadtteils einer ökonomischen Verwertungslogik entgegenstanden.

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

5.1.2 Das Hotel Neustadt

Steckbrief

Das Hotel Neustadt war zum einen ein zweiwöchiges Theaterfestival zur kulturellen Belegung des von Schrumpfungprozessen und Leerstand betroffenen Stadtteils Halle-Neustadt und fand im Spätsommer 2003 als Zwischennutzung in einem leer stehenden Wohnhochhaus statt. Zum anderen war es mit einem fast einjährigen Beteiligungsprojekt insbesondere für Jugendliche verbunden, welche unter Anleitung von Künstlern und Architekten das Gebäude in ein Hotel umbauten und während des späteren Festivals den Hotelbetrieb durchführten.

Ort	Halle an der Saale, Neustädter Zentrum
Interventionszeitraum	Workshops und Gebäudeumbau: ab Frühjahr 2003 Hotelbetrieb: 25.08. - 03.10.2003 Festival: 18.09. - 02.10.2003
Rahmen	kein offizieller Rahmen; entfaltet aber Bedeutung als Aktionsknoten im Stadtentwicklungskonzept
Initiatoren	Thalia Theater Halle; Hotel Neustadt Projektteam: Cora Hegewald, Benjamin Foerster-Baldenius, Matthias Rick, Ines Blankenberg, Petro Braver und PraktikantInnen
Zielgruppe	primär jugendliche Anwohner; weiterhin Künstler und kulturinteressierte Festivalbesucher sowie weitere Anwohner
Stadtplanungsrelevanz	bespielt leer stehende Wohnscheibe im neustädtischer Zentrum
Hauptanliegen	<ul style="list-style-type: none">- Experimentieren in schrumpfendem Stadtteil- kulturelle Belegung- Aufmerksamkeit auf Halle-Neustadt lenken und Image verbessern- Möglichkeiten der Identifikation und Aneignung fördern- Beteiligungsprojekt für Jugendliche anbieten- weitere Akteure miteinbinden

Künstlerische Mittel	Theaterfestival mit Gastkünstlern, die vor Ort arbeiten und Besucher in ihre Projekte miteinbeziehen
längerfristige Auswirkungen	<ul style="list-style-type: none"> - Aufmerksamkeit v. a. in Fachöffentlichkeit - keine breite, hoffnungsvolle Stimmung - Imagegewinn v. a. in Fachwelt - Perspektiven und Motivation für Jugendliche - Veränderte Raumwahrnehmung - Nachfolgeeffekte: ZfzK und Jugendhotel Neustadt - keine baulichen Verbesserungen - geringe Mobilisierung weiterer Akteure - Vorreiter für planerisches Umdenken

Die zentralen Elemente des Hotel Neustadt waren die temporäre, kulturelle Belebung des Stadtteils durch das Theaterfestival sowie die Einbindung vieler Jugendlicher in den Umbauprozess der Wohnscheibe A und in den Hotelbetrieb. Auffällig ist, dass die längerfristigen Auswirkungen je nach Zielgruppe sehr unterschiedlich ausfallen: So schätzen die befragten Interviewpartner das Projekt in Bezug auf die beteiligten Jugendlichen, welche von den Initiatoren als primäre Zielgruppe definiert worden waren, als sehr wirkungsvoll ein. Vor allem für deren persönliche Entwicklung und ihre Haltung gegenüber ihrer Wohnumwelt hatte die Intervention einen anhaltenden Nutzen und wirkte motivierend. Auch in der Theater-, Architektur- und Stadtplanungsszene erzielte das Hotel Neustadt einen hohen Resonanz und ist in der Fachliteratur ein häufig aufgeführtes Beispiel, wenn es um temporäre Interventionen geht. Dem gegenüber sind die längerfristigen Auswirkungen vor Ort und für die breite Masse an Stadtteilbewohnern weniger

deutlich. Der gut gemeinte Anspruch, Kultur nach Halle-Neustadt zu bringen, schien zumindest einen Teil der Anwohner in ihren Gewohnheiten überfordert zu haben und konnte deshalb nicht optimal verarbeitet werden und keine entsprechende Resonanz in der lokalen Bevölkerung finden. Im Nachhinein wurde sichtbar, dass dem Raum ohne die kulturelle Bespielung urbanes Leben fehlte. Zudem konnten nachfolgende Zwischennutzungen für das Bahnhofsgebäude angestoßen werden. Eine grundsätzliche Veränderung der Stimmung, welche die Leerstandsproblematik und den sich abzeichnenden Verfall überwindet und in eine hoffnungsvolle Sichtweise umschlägt, konnte aus der kurzzeitigen Hochstimmung des Festivals heraus aber nicht auf längere Zeit verfestigt werden. Dies kann damit zusammenhängen, dass sich im Anschluss an die temporäre Intervention keine baulichen Nachwirkungen ergeben haben, die eine für alle sichtbare Verbesserung demonstrieren würden. Während das Projekt zwar von Seiten der Stadtverwaltung

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

und Politik durch einige Personen ideell unterstützt wurde, fehlte am Ende doch eine breite politische Rückendeckung und der lange Atem. Was weitere kulturelle Akteure und mögliche Kooperationspartner angeht, konnte eine wichtige und fruchtbare Zusammenarbeit mit dem Komplizen Planungsbüro entstehen, doch weitere Institutionen, Vereine oder Gruppierungen konnten nicht längerfristig für die Arbeit im Neustädter Zentrum begeistert werden. Auch die Eigentümer sowohl der Wohnscheibe A als auch des Bahnhofes wurden nicht mobilisiert. So fand die enorme Welle der Aufmerksamkeit, die durch das Hotel Neustadt ausgelöst worden war, auf längere Sicht nicht den richtigen Nährboden, der sie aufgenommen und das, was dort angestoßen wurde, für die Zukunft der Stadt nutzbar gemacht hätte. Die nachhaltigsten Auswirkungen sind somit bei den am Prozess beteiligten Akteuren, insbesondere den Jugendlichen, auf einer individuellen Ebene zu finden.

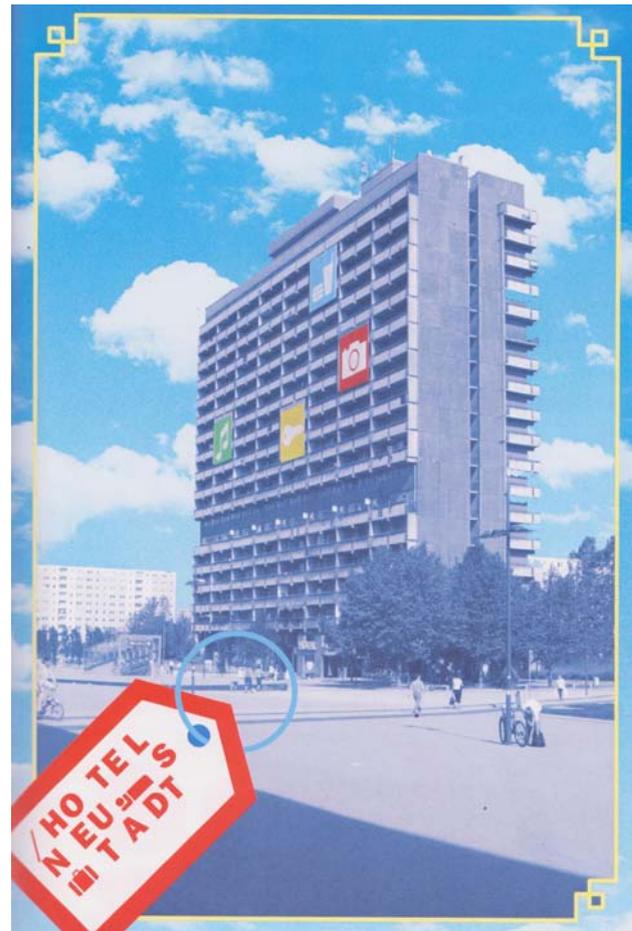


Abb. 66: HOTEL NEUSTADT

5.1.3 Die Sportification ´03

Steckbrief

Während urbane Sportarten schon immer den vorgefundenen Stadtraum als Ressource begreifen und im Rahmen ihrer Möglichkeiten für jegliche Aktivitäten heranziehen, greift der von Andreas Haase und Tore Dobberstein entwickelte Ansatz diese Bedürfnisse auf und entwickelt daraus die Sportification als ein stadtplanungsrelevantes Tool. Im Hintergrund steht die Frage, wie der öffentliche Raum für die Sportler erschlossen und nutzbar gemacht werden kann und wie andererseits deren Engagement in kooperative Planungsprozesse einfließen und somit eine ganz bestimmte Zielgruppe an Stadtplanung beteiligt werden kann.

Ort	Halle an der Saale, Neustädter Zentrum
Interventionszeitraum	27.09.2003
Rahmen	im Zusammenhang mit dem Hotel Neustadt
Initiatoren	complices Planungsbüro: Andreas Haase und Tore Dobberstein
Zielgruppe	jugendliche, sportinteressierte Raumnutzer
Stadtplanungsrelevanz	sportliche Nutzung von Leerstand als Potenzialraum
Hauptanliegen	<ul style="list-style-type: none"> - urbane Räume auf ihre sportlichen Potenziale hin testen und für Nutzer erschließen - Jugendliche in Planungsprozesse miteinbeziehen - „mentale Wohnumfeldverbesserung“ betreiben; Ansatzfläche für Identifikation liefern
Künstlerische Mittel	nicht Kunst, sondern sportliche Nutzung als kulturelle Intervention
längerfristige Auswirkungen	<ul style="list-style-type: none"> - Bedarfsanzeige: Raum für sportliche Aktivitäten - baulicher Niederschlag in Skatepark - Identifikation nicht nachweisbar, aber Spaß - Testlauf für geplante Folgeevents - Profilierung des Büros und Folgeaufträge

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

Der zentrale Punkt des Sportification-Ansatzes ist es, urbane Räume für sportliche Aktivitäten verfügbar zu machen und dadurch ein neues, besseres Verhältnis zwischen den Nutzern und ihrer städtischen Umwelt herzustellen. Da es um die Aneignung und emotionale Besetzung von Orten geht, ist eine Partizipation essentiell, bei der die genaue Form der Intervention gemeinsam zwischen Architekten und Sportlern verhandelt und entwickelt wird. Charakteristisch für diese sehr intensive Form der Beteiligung ist, dass es sich um eine relativ kleine Zielgruppe von sportlich aktiven Stadtnutzern handelt, die jedoch aufgrund ihrer spezifischen Bedürfnisse ein hohes Engagement in den Prozess miteinbringen und ein besonderes Interesse an stadträumlichen Strukturen haben. Anstatt künstlerische Mittel als Zugang zur Beteiligung zu wählen, wird hier also auf eine sportlich-kulturelle Nutzung zurückgegriffen, um insbesondere Jugendliche in Planungsprozesse einzubinden und Räume zu bespielen. Während nicht nachgewiesen werden kann, inwiefern tatsächlich eine

stärkere Identifikation mit dem Neustädter Zentrum oder ihrer Stadt im allgemeinen stattgefunden hat, ist zumindest offensichtlich, dass die Jugendlichen Spaß hatten und das leer stehende Hochhaus als einen Raum mit besonderen Chancen und Reizen erlebten. Gleichzeitig zeigte die temporäre Intervention auf, dass eine große Nachfrage nach sportlich nutzbaren Räumen besteht und entsprechende Angebote viele Jugendliche ins Neustädter Zentrum locken können. Es wird vermutet, dass die einige Jahre später, auf städtische Initiative hin errichtete Skate-Anlage in ihrer Idee durch die Sportification 03 vorbereitet wurde, sodass man tatsächlich von baulich-räumlichen Auswirkungen sprechen kann – wenn auch nicht auf die leer stehende Wohnscheibe bezogen. Auf methodischer Ebene war das Event sowohl ein erster Testlauf, aus dem wichtige Erfahrungen für die Weiterentwicklung des Ansatz gezogen wurden, als auch gleichzeitig ein Startschuss für nachfolgende Sportifications in anderen Städten.

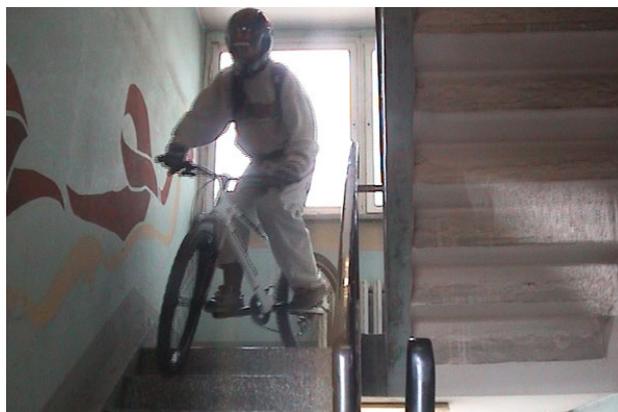


Abb. 67: Downstairs-Competition in der Wohnscheibe A

5.1.4 Die DRIVE THRU Gallery

Steckbrief

Räumlich betrachtet besteht die DRIVE THRU Gallery aus einer Reihe von künstlerischen Eingriffen in den öffentlichen Raum einer stark befahrenen und von Wohnungsleerstand geprägten Ortsdurchfahrtsstraße, die dadurch aufgewertet und in eine positivere Wahrnehmung gesetzt werden soll. Konzeptionell betrachtet ist sie ein vielfältiges Agglomerat von sowohl längerfristigen, künstlerischen Installationen als auch zeitlich begrenzten, partizipativen Aktionen, die hauptsächlich im Durchführungszeitraum der IBA Stadtumbau von 2002 bis 2010 vorbereitet und realisiert wurden.

Ort	Aschersleben, Ortsdurchfahrt
Interventionszeitraum	Gesamtprozess 2002 – 2010; seit 2004 wechselnde Ausstellungen; Serie „DRIVE IN“ mit Gastkünstlern 2009 - 2010
Rahmen	IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010
Initiatoren	Stadt Aschersleben und IBA
Zielgruppe	alle (Durchfahrende und Einwohner)
Stadtplanungsrelevanz	Aufwertung der Ortsdurchfahrt als Rückgrat der Stadt
Hauptanliegen	<ul style="list-style-type: none"> - Straßenraum aufwerten und stabilisieren - Aufmerksamkeit erzeugen, gedankliche Prozesse anregen und Diskussion fördern - Place-Making, Identifikation und Erinnerungen hervorrufen - Transformation abbilden - positive Energie ausstrahlen
Künstlerische Mittel	temporäre und längerfristige Ausstellungen, Installationen und Aktionen

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

- längerfristige Auswirkungen
- optische Aufwertung
 - breite Aufmerksamkeit
 - Place-Making unklar
 - positive Stimmung und private Aufwertungsmaßnahmen
 - begrenzte Eigendynamisierung
 - Diskussion vor Ort (immer wieder neu hervorgerufen)
 - internationale Diskussion



Abb. 68: DRIVE THRU Gallery

Im Vergleich zu den anderen Fallbeispielen bildet die DRIVE THRU Gallery einen Sonderfall, da es sich nicht um eine Einzelintervention, sondern um eine ganze Reihe von Interventionen handelt, die in ein gemeinsames Gesamtkonzept eingebunden sind. Hinzu kommt, dass temporäre Projekte mit längerfristigen Installationen kombiniert wurden und so verschiedene Formate zusammenarbeiten. Die intentional befristeten Elemente waren also nur ein Teilaspekt der Strategie, welche die Stabilisierung der Ortsdurchfahrt zum Rückgrat der Stadt anstrebte. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde einerseits eine optische Aufwertung über Kunstwerke betrieben, die sich vorrangig auf bauliche, längerfristige Installationen wie z.B. die Recyclingwand oder Stargazer etc. sowie auf wechselnde Ausstellungen stützte. Den tatsächlich temporären Interventionen kam vor allem die Rolle zu, die Orte emotional aufzuwerten und mit Erinnerungen zu besetzen – ein Prozess, der von Ursula Achternkamp als „Place Making“ bezeichnet wird und dessen sehr subjektive Auswirkungen im Rahmen dieser Arbeit nicht nachvollzogen werden können.

Bei allen Interventionen spielte die Kunst eine zentrale Rolle, während die Intensität der Partizipation sehr unterschiedlich ausfiel. Im Vergleich zu anderen untersuchten Beispielen waren die temporären Ascherslebener Projekte in ihrer Gesamtheit eher weniger partizipativ. Teilweise waren sie mehr auf Rezeption und anschließende Diskussion statt auf direkte Mitgestaltung und Einflussnahme ausgelegt. Dementsprechend zeigt sich auch, dass die längerfristigen Auswirkungen vor allem in den Feldern liegen, die gut mit künstlerischen Mitteln

erreicht werden können: eine hohe Aufmerksamkeit auf breiter Basis, die optische Aufwertung des Straßenraumes sowie eine positive Stimmung und gefühlte Energie, die sich zum Teil auf private Renovierungs- und Verschönerungsmaßnahmen niederschlägt. Über die Präsentation von Kunst im öffentlichen Raum sollten und konnten tatsächlich diverse Diskussionsprozesse angestoßen werden. Streng genommen können diese jedoch nicht als längerfristige Auswirkungen einer temporären Intervention betrachtet werden, da sie über den Wechsel der Ausstellungen immer wieder neu angestoßen und so über einen längeren Zeitraum am Leben gehalten werden. Für die Stadtentwicklung sind allerdings ohnehin nicht die Diskussionen selbst, sondern die daraus resultierenden Verhaltensweisen der Akteure ausschlaggebend. Inwiefern eine Eigendynamisierung stattgefunden hat, ist jedoch nicht eindeutig. Während die Stadt selbst von vornherein äußerst aktiv war und der lokale Kunstverein ein wichtiger Unterstützer wurde, bezieht sich die Initiative der Anwohner anscheinend bestenfalls auf private Aufwertungen. Insgesamt ist die DRIVE THRU Gallery vor allem ein städtisches Projekt, das auch vorwiegend durch die Stadt und nicht durch Private verstetigt werden will.

5.1.5 Die Coethener Methode am Testfeld Ludwigstraße

Steckbrief

Die Coethener Methode wurde im Rahmen der IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010 seit dem Sommer 2006 in der Stadt Köthen entwickelt und erprobt. Dabei arbeitete ein interdisziplinäres Team aus Planern, homöopathischen Ärzten und Vertretern der kommunalen Wohnungsbaugesellschaft an der Frage, ob und wie man homöopathische Prinzipien auf die Stadtplanung übertragen kann. In chaotischen, nicht steuerbaren Situationen wie Schrumpfungprozessen, wo mit den klassischen stadtplanerischen Herangehensweisen keine überzeugenden Lösungen gefunden werden können, sollen Anleihen aus dem methodischen Werkzeugkasten der Homöopathie neue Möglichkeiten der Prozessgestaltung aufzeigen. In der Homöopathie ist das zentrale Element der Behandlung die möglichst passgenaue Verabreichung von Impulsen, die eine Aktivierung der Betroffenen erreichen und damit die Selbstheilungskräfte des Systems zur Lösung des Problems heranziehen sollen. Genau dies wird in Köthen experimentell versucht auf die Stadtplanung zu übertragen. Diese Coethener Methode wurde an drei verschiedenen Testfeldern in der Stadt untersucht, von denen hier die Ludwigstraße als das bekannteste und aufschlussreichste Beispiel vorgestellt werden soll. Überraschenderweise war das Vorgehen in der Ludwigstraße nicht nur erfolgreich, sondern die erzielten Ergebnisse übertrafen sogar die daran gestellten Hoffnungen.

Ort	Köthen, Ludwigstraße
Interventionszeitraum	Licht-aus-Aktion: 12.12.2006, ab 17.45 Licht aus, von 18.00 bis 20.00 Uhr Illumination; gesamter Arbeitsprozess: 2006 bis 2010
Rahmen	IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010
Initiatoren	Stadt Köthen und IBA
Zielgruppe	Anwohner und Eigentümer in der Ludwigstraße
Stadtplanungsrelevanz	allgemein: Suche nach alternativen Methoden der Prozessgestaltung Ludwigstraße: Stabilisierung der von Leerstand und geplantem Gebäudeabbruch betroffenen Straße

Hauptanliegen	<ul style="list-style-type: none">- Übertragbarkeit homöopathischer Prinzipien auf stadtplanerische Prozesse testen- Verbesserung der Situation in der Ludwigstraße erreichen- Eigeninitiative der Anwohner und Eigentümer stimulieren und für Aufwertungsprozess heranziehen
Künstlerische Mittel	keine Kunst, aber Parallelen: Licht-aus-Aktion als Inszenierung des Verfalls schafft emotionale Betroffenheit; Anleihen aus der Homöopathie, die ähnlich der Kunst mit subjektiv zugespitzten, provokativen Elementen arbeitet
längerfristige Auswirkungen	<ul style="list-style-type: none">- individuelle Reaktionen und persönliche Betroffenheit- Erweiterung der Denkmöglichkeiten- Rollenverständnis „Stadt als Lösungsgeber“ wird sichtbar; Wandel zu Eigeninitiative- private Investitionen und Alternativen zum Abbruch- Initiative, Mut und Stolz- Verbesserung des sozialen Umgangs- hohe Wohnzufriedenheit- längerfristiger, baulicher Aufwertungsprozess- wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn

Das Fallbeispiel der Coethener Methode in der Ludwigstraße zeichnet sich durch mehrere Besonderheiten aus. Zum einen handelt es sich nicht um eine einmalige Intervention, sondern um eine Reihe von so genannten Impulsen, also um mehrere hintereinander geschaltete Eingriffe. Während auch die DRIVE THRU Gallery eine Vielzahl von Interventionen miteinander kombiniert, ist das Vorgehen dort eher als ein Patchwork von Einzelbausteinen zu verstehen, die zwar auf ein gemeinsames Ziel ausgerichtet sind, aber eher collagenartig zusammenwirken; dem gegenüber ist der Köthener

Prozess zyklisch angelegt: Ein Schritt folgt auf den nächsten, nach einem klar definierten Schema, das so lange wiederholt wird, bis eine Verbesserung eintritt.

Eine weitere Auffälligkeit ist die maximale Partizipation der Anwohner und Eigentümer an der Lösungsfindung und Durchführung. Deren Rolle geht dabei weit über ein reines Diskutieren oder sogar Mit-machen hinaus, sondern sie müssen alles selbst machen. Sie sind dafür verantwortlich, ob überhaupt und in welche Richtung sich der Prozess entwickelt.

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

Die führt zu einem weiteren Charakteristikum der Coethener Methode, das dieses Fallbeispiel im Vergleich zu den anderen untersuchten Fällen unterscheidet: Die Zielstellung war hier am unklarsten formuliert. Am Ende des Prozesses sollte eine wie auch immer geartete, „stabilere“ Situation in der Ludwigstraße entstanden sein. Während auch andere untersuchte Projekte von einer Prozesshaftigkeit geprägt waren, sich an die vorgefundenen Rahmenbedingungen anpassten und das tatsächliche Ergebnis offen war, so gab es dennoch zumindest immer eine grobe Idee oder ein gewisse Vision, wie der spätere Zustand aussehen soll und wie man ihn herstellen könnte.

Im Testfeld Ludwigstraße führten die Impulse der Coethener Methode zu einem Ergebnis, das alle Hoffnungen übertraf: Etliche für den Abriss vorgesehenen Gebäude konnten erhalten werden. Indem die Licht-aus-Aktion die Anwohner und Eigentümer aufschrecken ließ und eine emotionale Betroffenheit erzeugte, konnte deren Passivität überwunden und in Eigeninitiative überführt werden. Ein länger anhaltender Aufwertungsprozess, der von den Menschen vor Ort getragen wurde, setzte ein. Neben dem baulichen Erhalt und der Sanierung von Gebäuden konnten auch der soziale Umgang der Menschen in der Straße verbessert und eine hohe Wohnzufriedenheit erzielt werden. Stolz über die Errungenschaften und Mut für die Zukunft – sowohl in der Ludwigstraße, als auch innerhalb der IBA-Projektgruppe und der Stadtverwaltung – waren die Folge der geglückten Aufwertung. Daneben steht auf methodischer Ebene ein wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn in Bezug auf die Übertragbarkeit homöopathischer Prinzipien

auf die Stadtplanung, der weitere Forschungen und Diskussionen in der Fachwelt nach sich zog.



Abb. 69: Licht-aus-Aktion

5.1.6 BELLEVUE. Das gelbe Haus

Steckbrief

„BELLEVUE. Das gelbe Haus“, so die offizielle Bezeichnung, ist ein temporäres Projekt der Wiener Architektengruppe Fattinger, Orso, Rieper und wurde im Sommer 2009 im Rahmen der Kulturhauptstadt Europas Linz 09 realisiert. Das auffällig gelbe und kuriose Haus bildet die bauliche und künstlerische Hülle für ein aufwendiges und vielseitiges Kultur- und Sozialprojekt. Abseits des Stadtzentrums angesiedelt, sitzt das gelbe Haus mit Blick über die A7 an der Kante eines Landschaftsparks, welcher im Zuge einer Autobahnüberplattung entstanden ist und damit zwei ehemals getrennte Stadtteile wieder miteinander verbindet.

Ort	Linz, Landschaftspark der Stadtteile Bindermichl/ Spallerhof
Interventionszeitraum	25.06. - 13.09.2009
Rahmen	Kulturhauptstadt Europas Linz ´09
Initiatoren	Architektenkollektiv Fattinger, Orso, Rieper
Zielgruppe	alle
Stadtplanungsrelevanz	thematisiert Verbindungsstelle zweier Stadtteile und will soziale Verknüpfung fördern
Hauptanliegen	<ul style="list-style-type: none"> - Aufmerksamkeit auf den Ort lenken und Erinnerungen erzeugen - kulturelles Angebot an den Stadtrand bringen - Plattform für Sozialkontakte, Beteiligung, Austausch, Diskussion etc. bereitstellen - Soziale Verknüpfung zwischen zwei ehemals getrennten Stadtteile fördern
Künstlerische Mittel	gelbes Haus als architektonisches Kuriosum an besonderer Stelle und mit kultureller Bespielung

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

- längerfristige Auswirkungen
- soziale Verbindung der Stadtteile (längerfristig unklar)
 - Bedarfsanzeige für Treffpunkt
 - Eigeninitiative (längerfristig unklar)
 - Aufmerksamkeit für Stadtteile
 - Erinnerungsbaum
 - Umbenennung des Parks
 - Nachfolgeprojekt Déjà-Vu
 - kaum Vernetzung von Akteuren



Abb. 70: BELLEVUE. Das gelbe Haus.

Das Projekt BELLEVUE weist viele Facetten auf und ist von Widersprüchen geprägt, die eine Beschreibung und Einordnung in gewohnte Kategorien schwierig machen. Es ist ein hybrides Gebilde, das einerseits Kunst, experimentelle Architektur und gleichzeitig auch eine Plattform für Partizipation und sozialen Austausch darstellt. Thomas Edlinger nennt als das charakteristische Merkmal des Projektes „seine Wesenlosigkeit. Diese kategoriale Unbestimmtheit, die die Aktivitäten in einem solchen Haus nicht im engen Beschreibungsraster von ortsspezifischer versus ortsloser Kunst im öffentlichen Raum erfassbar erscheinen lassen. Denn das gelbe Haus kann sowohl als knallgelbe Drop Sculpture aus der Ferne der post-postmodernen Architekturplanung, als ein UFO im Niemandsland über der Autobahn sowie auch als eine sozialdienstliche Einrichtung auf Zeit mit ganz spezifischen Problemstellungen vor Ort wahrgenommen werden.“ (Edlinger 2010: 262).

In Abgrenzung gegenüber den anderen untersuchten Fallbeispielen, strebte das gelbe Haus keine längerfristige Veränderung auf baulich-räumlicher Ebene an. Vielmehr ging es darum, den bestehenden Park als Verbindung zweier ehemals getrennter Stadtteile ins Bewusstsein zu rücken und über die temporäre, kulturelle Belebung auf längere Sicht eine verstärkte Nutzung und Aneignung des Raumes sowie eine soziale Verknüpfung der Stadtteile zu fördern. Das gelbe Haus zielte und wirkte vor allem auf die Bereiche der Aufmerksamkeit, der Wahrnehmungsveränderung und auf den Sozialbereich. Da es sich hierbei um individuelle und emotionale Erscheinungen handelt, können längerfristige Auswirkungen der Intervention oft nur als

solche angenommen, aber nicht immer an Indikatoren festgemacht werden. Die Umbenennung des Parks in Bellevue-Park kann beispielsweise als ein Indiz dafür betrachtet werden, dass der Raum in der lokalen Öffentlichkeit mit einer Prägung besetzt und in eine andere und präsentere Wahrnehmung überführt wurde. Als schwierig erwies sich die Zusammenarbeit mit lokalen kulturellen Gruppen aus den Stadtteilen, da es wenige dieser Art gab und somit kaum Anknüpfungspunkte für eine Einbindung solcher lokaler Ressourcen vorhanden waren. Auch die Kooperation mit der Stadtverwaltung schien nicht besonders fruchtbar, so dass das Projekt keinen wichtigen Beitrag im Sinne einer Vernetzung von Akteuren brachte – außer eben der Anwohner selbst, die hauptsächlich mit der Intervention erreicht werden sollten.

Insgesamt fällt auf, dass während des Durchführungszeitraumes eine enorm hohe Aktivität und kulturelle und soziale Dichte geschaffen wurde, mit der BELLEVUE im Sinne eines Kunst- und Sozialprojektes seine Nützlichkeit bewiesen hat. Aus stadtplanerischer Sicht ist festzustellen, dass bei diesem primär sozial ausgerichteten und jüngsten Fallbeispiel die längerfristigen Auswirkungen besonders schwierig ablesbar sind, weil es eben nicht auf einen baulich-räumlichen Niederschlag oder auf methodische bzw. organisatorische Veränderungen hin konzipiert war.

5.2 Durchgängige Themen

Um Vergleiche zwischen den Fällen ziehen zu können, bildet den ersten Schritt die Suche nach durchgängigen Themen, also nach bestimmten Typen von Auswirkungen oder Erfahrungen, die in ähnlicher Form in mehreren Fallbeispielen von den Befragten selbst angesprochen wurden. An einigen Stellen werden, je nach Bedarf, Querverweise zu den in Kapitel 2 erläuterten, theoretischen Grundlagen aufgebaut.



Aufmerksamkeit

Alle untersuchten Beispiele verfolgten das Ziel, mit der temporären Intervention eine hohe Aufmerksamkeit auf den Ort und die Problemstellung zu lenken und konnten dies – zumindest zeitweilig – erreichen. Allerdings ist Aufmerksamkeit ein Phänomen, das an sich nicht auf Permanenz ausgelegt ist: Aufmerksamkeit wandert, ist in einem Moment stärker, im anderen schwächer. Dementsprechend war sie größtenteils ein flüchtiger Effekt, der während des Durchführungszeitraumes enorm hoch war, aber längerfristig nicht ständig aufrecht erhalten werden konnte. Während vor Ort der Alltag wieder einkehrte, lebten viele Projekte vor allem in der Fachwelt besonders lange weiter und werden bis heute noch diskutiert. Gleichwohl scheint das Anliegen der Interventionen aber auch gar nicht eine permanente Aufmerksamkeit zu sein. Eine temporäre Beachtung kann ausreichen, um längerfristige Veränderungen nach sich zu ziehen. Sie ist vielmehr der erste notwendige Schritt und die Grundvoraussetzung, dass überhaupt weitere

Auswirkungen eintreten können: Erst wenn die unterschiedlichen Akteure gedanklich involviert sind, können sie emotionale Veränderungen erleben, ihr methodisches oder organisatorisches Verhalten ändern oder baulich-räumliche Umgestaltungen einleiten. Eine breite Aufmerksamkeit ist also wichtig, um möglichst viele Akteure zu sensibilisieren und damit die Möglichkeit für weitere Auswirkungen einzuleiten. Insofern ist es selbsterklärend, dass dieses Thema in allen Fallbeispielen vertreten und stark ausgeprägt war – vor allem, weil es sich um temporäre Interventionen handelte, die partizipativ sein wollten und nicht im stillen Kämmerlein möglichst unbehelligt als Selbstzweck arbeiteten.

Auch Kazig (2011: 75) geht davon aus, dass die Generierung von Aufmerksamkeit eine Leistung temporärer Interventionen ist. Diese besitzt an sich zwar noch keinen eigenen Wert für die Stadtentwicklung; aber sie wird dann relevant, wenn sie den ersten Schritt für weitere Erlebnisse und Erfahrungen darstellt, die wiederum eine veränderte Wahrnehmung und Aneignung des städtischen Raums nach sich ziehen können.



Anzeige von Möglichkeiten, Bedarfen und Logiken

In fast allen Fallbeispielen diente die temporäre Intervention dazu, etwas aufzuzeigen: Bis dahin unbekannte Potenziale des Raumes, unartikulierte Bedarfe oder hintergründige Funktionslogiken konnten sichtbar gemacht werden. So demonst-

rierte das JahrtausendFeld, dass die Brachfläche ein Möglichkeitsraum sein kann, der für weitere Zwischennutzungen offen steht. Gleichzeitig animierte es auch die Anwohner zu einer weiteren Nutzung, die damit einen Bedarf nach einer öffentlich zugänglichen Freifläche signalisierten. Das Hotel Neustadt belebte einen innerstädtischen Platz so stark, dass im Nachhinein die plötzlich wieder fehlende Urbanität umso deutlicher im Raum stand und die Defizite herausstellte. An dem Sportification-Event wurde ablesbar, dass sportliche Betätigungsmöglichkeiten nachgefragt werden und an dieser Stelle im Neustädter Zentrum funktionieren können. Im Rahmen der Einwohnerversammlung in Köthen zeigte sich, dass das Problem einer mangelnden Eigeninitiative in der Ludwigstraße in einem Rollenverständnis begründet liegt, das die Stadt und nicht die Eigentümer und Anwohner selbst in der Verantwortung sieht. BELLEVUE, das gelbe Haus, wurde so stark von den Menschen vor Ort angenommen und angeeignet, dass ein deutlicher Bedarf nach einem längerfristigen, offenen und sozialen Treffpunkt in den Stadtteilen sichtbar wurde. Insofern waren die temporären Interventionen hilfreich, um etwas über den Raum, seinen Charakter und/oder die Anforderungen, die an ihn gestellt werden, herauszufinden.

Damit fungieren die temporären Interventionen der hier untersuchten Beispiele deutlich als Analyseinstrumente, die Erkenntnisse über den Raum liefern konnten, wie auch schon grundsätzlich von Kazig (2011) oder Rick (2011) angenommen und in Kapitel 2.4 dargestellt wurde. Zudem ergeben sich Überschneidungen zu Karow-Kluges (2010) Verständnis von experimenteller Planung, die sich

durch ein forschendes und fragendes Herangehen auszeichnet und im Sinne eines Lotsenbootes unbekannte Gewässer erforscht, um dem Tanker der konventionellen Planung diese Erkenntnisse zur Verfügung zu stellen.



Diskussion und soziale Interaktion

Häufig dienen die temporären Interventionen dazu, Diskussionen über ein bestimmtes Thema anzustoßen und somit Menschen zum Meinungsaustausch anzuregen. Ähnlich wie die Aufmerksamkeit finden die Diskussionsprozesse vor allem während des Interventionszeitraumes statt, gehen aber zum Teil auch darüber hinaus. Sie zeugen von einer geistigen Auseinandersetzung mit dem Ort oder der Problemstellung und ereignen sich zwischen zwei oder mehreren Akteuren. In Aschersleben wurden sie mit der DRIVE THRU Gallery bzw. der DRIVE IN-Serie besonders stark verfolgt und als alternatives Format zur klassischen Bürgerbeteiligung verstanden, so dass die Stadt ein deutliches Interesse daran zeigte, diese Diskussionsprozesse mitzufolgen und aufzunehmen. Laut Baudezernentin Ria Uhlig müsse man als städtischer Vertreter gelegentlich „eine kleine oder große Dorfrunde drehen und das Ohr nah an der Masse haben und auf die Belange der Bürger dann sensibel reagieren.“ So gesehen dienten viele Interventionen dazu, Meinungsäußerungen und einen Austausch zwischen Akteuren zu fördern. Dabei kommt es weniger darauf an, dass über einen möglichst langen Zeitraum permanent diskutiert wird. Sondern auch, wenn die Intervention nur kurzzeitige Diskussionen hervorrief, können diese über die dadurch hergestellten Verbindungen zwischen Akteuren und über

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

den Informations- und Meinungs austausch längerfristig nachwirken und sich auf deren Verhalten niederschlagen.

Allgemeiner gefasst wurden neben Diskussionsprozessen auch verschiedenste soziale Interaktionen gefördert, insbesondere durch das Projekt BELLEVUE. Inwiefern diese längerfristig anhalten oder weitere Auswirkungen nach sich ziehen, kann jedoch nicht eins zu eins nachvollzogen und auch von Seiten der Interviewpartner nicht eingeschätzt werden. Gerade im sozialen Bereich bleibt die Nachhaltigkeit temporärer Interventionen unklar, weil Zusammenhänge kaum evaluiert werden können und weil auch die Initiatoren, die noch am ehesten die notwendigen Kontakte hätten und einen persönlichen Erfahrungsgewinn aus einer solchen Überprüfung ziehen könnten, offensichtlich kein Interesse daran zeigen.

Auch in der Fachwelt wird das Problem einer schwierigen Mess- bzw. Nachweisbarkeit immaterieller und individueller Veränderungen diskutiert, beispielsweise von Havemann und Schild (2006b) sowie von Kazig (2011), welcher deshalb einen Bedarf für eine stärkere sozialwissenschaftliche Begleitung sieht.



positive Besetzung von Räumen, Identifikation bzw. Image und Place-Making

In den Fallbeispielen JahrtausendFeld, Hotel Neustadt, Sportification '03 und DRIVE THRU Gallery ging es jeweils darum, einen negativ besetzten Raum in eine positive Wahrnehmung zu rücken. Dabei handelte es sich jeweils um Orte, die von

Leerstand und Verfall gekennzeichnet waren und als bedrückend empfunden wurden. Über die Anlage eines Getreidefeldes, über die Nutzung als Spielstätte für ein Theaterfestival, über die Neuinterpretation als sportlicher Potenzialraum oder über die Aufwertung und Instandsetzung als Deutschlands erste Durchfahrtsgalerie konnte den befragten Interviewpartnern zufolge den betroffenen Räumen plötzlich etwas Interessantes, Nützliches oder auch Schönes abgewonnen werden. Erstaunlich ist, dass dieser Effekt selbst nach dem Verschwinden des temporären Eingriffs nicht völlig verblasste, sondern die positive Konnotation erhalten blieb. In den meisten Fällen scheint dies mit den Erinnerungen an das Projekt verknüpft. Beispielsweise äußert die Gastkünstlerin Ulli Lust in Bezug auf das gelbe Haus: „Das ist eine Erinnerungsmarke, die im Kopf der Leute bestehen bleibt, die werden das immer sehen, wenn sie hier hoch schauen. Allerdings nur jene Menschen, die wirklich da waren.“ (Fattinger, Orso, Rieper 2010: 280).

Ähnlich wie Ursula Achternkamp dies für die DRIVE-IN-Serie in Aschersleben beschrieben hat, geht Lust also auch von einem Place-Making aus, bei dem persönliche Erinnerungen mit einem Ort verbunden werden, so dass dieser schließlich zu einem emotional aufgeladenen Raum mit subjektiver Bedeutung wird. Dem gegenüber stellt das JahrtausendFeld ein Beispiel dar, bei welchem die Wahrnehmung des Standortes und das ihm anhaftende Image anscheinend über persönliche Erinnerungen hinaus in einer übergeordneten Öffentlichkeit angesiedelt sind. Ohne zu wissen, warum das JahrtausendFeld überhaupt so heiße, so Reinhardt, werde der Name ganz selbstverständlich

verwendet. An diesem Fallbeispiel ist die nachhaltige Imageprägung besonders deutlich nachzuvollziehen.

Auch für die hier angesprochenen Wahrnehmungsveränderungen ergibt sich eine analytische Unschärfe, weil diese nicht im positivistischen Sinne gemessen werden können. Gleichwohl können sie aber durch die befragten Interviewpartner zumindest in gewisser Weise eingeschätzt werden. Diese beziehen sich dabei sowohl auf ihre eigenen Empfindungen (die deshalb per se als richtig anerkannt werden müssen) als auch auf eine unterstellte Annahme eines beobachteten Gesamtbildes vor Ort.



Namensprägung

Eng mit dem Image und der subjektiven Besetzung eines Standortes ist der Aspekt der Namensprägung verbunden. Sowohl im Falle des Jahrtausendfeldes als auch im Nachgang des gelben Hauses konnte diese Auswirkung beobachtet werden. Schon im Rahmen der Interviewführung ergaben sich regelmäßige Verwirrungen, wenn von Seiten des Fragenden der Begriff „Jahrtausendfeld“ als Name der temporären Intervention und von Seiten der Befragten (abgesehen vom Initiator) als geografische Bezeichnung für den Standort verwendet bzw. verstanden wurde. Dies zeigt, wie deutlich sich der Ausdruck durchgesetzt hat und in den täglichen Sprachgebrauch übergegangen ist. Die Namensprägung kann als ein Hinweis darauf verstanden werden, dass sich in beiden Fallbeispielen über die temporäre Intervention eine persönliche Identifikation bzw. ein übergeordnetes Image her-

ausgebildet haben und somit eine charakteristische Wahrnehmung mit einem Ort verbunden wurde. Ein zuvor unbeachteter Standort (Brachfläche in Plagwitz) oder ein wenig angeeigneter Raum (ehemaliger „Landschaftspark Bindermeichl/Spallerhof“) bekamen damit einen Namen und somit ein Gesicht.



Optimismus und Mut

Gerade an den von Bevölkerungsrückgang und Arbeitslosigkeit gekennzeichneten Standorten sollten die temporären Interventionen auch Lichtblicke darstellen. Sie sollten den Ort für eine vorübergehende Zeit aus dem Alltag herausnehmen und in dieser besonderen Situation die Chancen und Möglichkeiten ausloten. Immer ging es darum, die Potenziale des Raumes aufzuzeigen und daran anzuknüpfen, um einen konstruktiven und mutigen Umgang damit anzuregen. Die positive Erfahrungen, welche die temporären Interventionen mit sich brachten, waren schließlich wie eine Bestätigung dafür, dass eine Veränderung möglich ist. Während dieser Effekt für die Bevölkerung vor allem in Köthen, in Aschersleben und für die am Hotel Neustadt beteiligten Jugendlichen, die für sich ganz persönlich etwas aus dem Projekt mitgenommen haben, zutrifft, kann Gleiches für die weiteren Bewohner Halle-Neustadts eher weniger beobachtet werden. Vielmehr wurde nach dem Ende des Theaterfestivals erst umso deutlicher spürbar, wie grau und eintönig der Alltag ohne diese kulturelle Belebung ist. Vor allem, da trotz des enormen Kraftaktes keine für die Allgemeinheit leicht ablesbaren Veränderungen sichtbar wurden, hat das Projekt nicht gerade den Mut der Bewohner beför-

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

dert, dass eine bessere Zukunft greifbar wäre. Wo für die beteiligten Jugendlichen durchaus Potenziale aufgezeigt und die Gestaltbarkeit ihrer Umwelt erlebbar gemacht wurde, hatte die Intervention für die weniger beteiligten Akteure also einen geradezu gegenteiligen Effekt. Somit handelt es sich bei dem Thema „Mut machen“ um eine delikate Angelegenheit, die leicht kippen kann, wenn die erhofften Veränderungen eben nicht für eine breite Öffentlichkeit nachvollziehbar werden.

Anders verhält es sich in Bezug auf die Initiatoren und die Mitglieder der IBA-Arbeitsgruppen, die alle eine positive Bilanz ziehen und die erfolgreichen Auswirkungen der Interventionen als Bestätigung dafür sehen, dass sich der Mut, neue Wege zu beschreiten, gelohnt hat. Die gute Erfahrung wird sie in Zukunft weiter motivieren, sich auf unkonventionelle Herangehensweise und offene Prozesse einzulassen. Gleichzeitig stimmt es hoffnungsvoll, zu sehen, dass auch in schrumpfenden Städten Handlungsmöglichkeiten bestehen. So beschreibt Detlef Weitz die für ihn persönlich wichtige Erkenntnis: „Und eben auch zu sehen, wie viel man bewegen kann. Also ich meine wie viele Ortschaften und Städte gibt es, die behaupten: `Wir können uns nicht bewegen. Wir können nichts machen. Wir sind Opfer. Wir sind hilflos. Das ist alles so schrecklich.´ Es geht eben doch! Und das finde ich schon erstaunlich.“

In diesen Sinne funktionieren die untersuchten, temporären Interventionen auch nach einem Prinzip, das Havemann und Schild (2006a) Provisorien zuschreiben: Diese wollen demonstrieren, dass an einem Ort, teilweise auch mit begrenzten Mitteln,

eine wenn auch nicht perfekte, aber doch zumindest vorläufig funktionierende Lösung machbar ist. Sie bilden einen sichtbaren Beweis für ein Vorwärtskommen, das im Gegensatz zu Stillstand und Resignation motivierend wirken kann.



Wissenschaftliche Erkenntnis und persönliche Erfahrungen

Ein Aspekt, der für alle Beispiele zutrifft und der so selbstverständlich ist, dass er in der Einzelauswertung der Projekte in Kapitel 4 nicht explizit immer wieder erwähnt wurde, ist der Erfahrungsgewinn, der sich aus der Durchführung einer jeden Intervention ergibt. Abgesehen von der Sportification ´03, welche sozusagen das „kleinste“ der untersuchten Fallbeispiele ist, brachten alle Projekte nach ihrem Abschluss eine Dokumentation in Form eines Buches heraus und machten damit die Erlebnisse und Erfahrungen für Außenstehende längerfristig nachvollziehbar. Gleichwohl scheinen hauptsächlich nur die beiden IBA-Projekte – dem Anspruch der IBA entsprechend – auf einen wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn ausgerichtet. Vor allem die Coethener Methode zeichnet sich durch eine systematische Aufarbeitung aus, so dass die praktischen Erfahrungen und wissenschaftlichen Erkenntnisse des Experiments als solche ernst genommen und für eine weitere Verwertung nutzbar gemacht werden.

Neben dem Erkenntnisgewinn auf wissenschaftlicher Ebene haben die beteiligten Akteure auch für sich persönlich etwas aus dem Arbeitsprozess mitgenommen. Auffällig ist, dass sich fast alle Fallbeispiele stark durch eine interdisziplinäre Zu-

sammenarbeit auszeichnen. Vor allem beim Hotel Neustadt, der Coethener Methode, der DRIVE THRU Gallery und bei BELLEVUE war die Arbeit massiv von einem Aufeinandertreffen unterschiedlicher Professionen und Blickwinkel geprägt. So ergaben sich neue „Schnittmengen“ (Hegewald) und die beteiligten Individuen wagten den Blick über den Tellerrand hinaus. Cora Hegewald vom Thalia Theater gibt an, heute noch so vorzugehen und diese Arbeitsweise gar nicht missen zu wollen. Auch Ria Uhlig zeigt sich von der interdisziplinären Zusammenarbeit in der IBA-Arbeitsgruppe in Aschersleben sehr beeindruckt und würde diese gerne gelegentlich weiterführen. Gleichzeitig schränkt sie ein, dass im praktischen Alltag einer Stadtverwaltung kein Platz für derart aufwendige Verfahren ist und es deshalb sowohl eines außerordentlichen Rahmens als auch externer Fachleute bedarf, um einen solchen Arbeitsprozess zu ermöglichen.¹⁶ Insofern kann davon ausgegangen werden, dass im Rahmen der temporären Interventionen auch auf individueller Ebene bei einigen Akteuren Erfahrungen mit bestimmten Arbeitsweisen und damit auch entsprechende Kompetenzen erworben wurden.



experimentelle Vorgehensweise in Schrumpfungsprozessen

Mit der wissenschaftlichen Erkenntnis und der interdisziplinären Zusammenarbeit wurden bereits zwei Elemente angesprochen, die ein Experiment auszeichnen. Darüber hinaus kam in fünf der sechs untersuchten Beispiele eine hohe Unsicherheit über zukünftige Entwicklungen hinzu, die ein pro-

zesshaftes, punktuell und reversibles Herangehen nahe legte. Starke Transformationsprozesse in Leipzig, Halle, Aschersleben und Köthen führten zu einer allgemeinen Ratlosigkeit, weil sich die gewohnten Planungsinstrumente im Umgang mit der Schrumpfung als wenig wirksam erwiesen. Neue Methoden sollten ausprobiert werden und angesichts eines Mangels an Alternativen stand man unkonventionellen Ideen offener gegenüber. Somit setzten die temporären Interventionen dort an, wo man bereits von städtischer Seite zu dem Schluss gekommen war, dass herkömmliche Mittel zu keiner zufriedenstellenden Lösung führen würden (Coethener Methode und DRIVE THRU Gallery) oder an vernachlässigten Räumen, für die sich niemand sonst zuständig fühlte oder Ideen einbrachte (JahrtausendFeld, Hotel Neustadt und Sportification '03). Die Ausgangsbedingungen waren also als schwierig zu bezeichnen.

Dementsprechend zeichnen sich die Projekte auch dadurch aus, dass ihr Erfolg immer unklar und die Gefahr des Scheiterns stets präsent war. In den Interviews konnte beobachtet werden, dass sich die Befragten oft von dem letztlichem Erfolg überrascht zeigten und betonten, dass dieser nie selbstverständlich war. Dies zeigt zum einen die Herausforderung auf, die solche Projekte meistern müssen, nämlich eine politische Rückendeckung zu erlangen, ohne besonders herausragende Erfolgsaussichten versprechen zu können. Andererseits wird – besonders deutlich am Beispiel Köthens – ablesbar, dass die experimentelle Vorgehensweise zu Ergebnissen geführt hat, mit denen im Vorfeld niemand gerechnet hätte.

¹⁶ Auf die Bedeutung des Veranstaltungsrahmens wird unter 5.3.1 noch gesondert eingegangen.

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

Diesen Aspekt erläutert Karow-Kluge (2010: 241) sehr anschaulich: Sie weist darauf hin, dass planerische Experimente zwar insofern zielgerichtet sind, als dass sie eine Frage an den Raum formulieren und darauf hin eine Antwort suchen. Gleichwohl sind sie inhaltlich so offen, dass sie Raum für unerwartete und nicht bewusst intendierte Möglichkeiten bieten. Karow-Kluge führt aus:

„Dem künstlerischen Ansatz analog - `Ein Komponist, der weiß, was er will, der will doch nur das, was er weiß´ (Lachenmann 2004) – lassen sie aber auch einen großen Spielraum für Überraschungen und das Unerwartete und suchen nicht nur nach einer Bestätigung ihrer Hypothesen. Im Offenhalten möglicher Antworten und Lösungen können Dinge erfahren und Wissen erzeugt werden, die zuvor nicht erkannt oder vermutet worden sind.“ (Karrow-Kluge 2010: 241, zum Teil zitiert nach Lachenmann 2004).

In diesem Sinne sind experimentelle Ansätze aufgrund ihrer offenen Herangehensweise also nicht nur dazu geeignet, vorformulierte Annahmen im Raum zu überprüfen, sondern darüber hinaus auch auf unvorhersehbare Erkenntnisse zu stoßen. Daraus wird deutlich, warum solche Vorgehensweisen gerade in den von Schrumpfungprozessen betroffenen Situationen, in denen neue Handlungsansätze gefunden werden müssen, eine Option darstellen.



Mobilisierung weiterer Akteure

Ein weiteres Thema, das in allen Fallbeispielen äußerst relevant erscheint, ist die Frage nach der

Einbindung und längerfristigen Mobilisierung von Akteuren jeglicher Art. Grob gesagt, kann man diese in folgende vier Gruppen einteilen: Stadtverwaltung und Politik; lokale, kulturelle und soziale Institutionen oder Vereine; Eigentümer; Anwohner. Alle scheinen auf ihre jeweils eigene Art und Weise wichtig, um vor Ort die durch die temporäre Intervention freigesetzten Energien aufzunehmen und lokal zu verarbeiten, damit sie sich nicht in Nichts auflösen und verpuffen.¹⁷

In den untersuchten Projekten waren die Schwerpunkte ganz unterschiedlich gelegt. Beispielsweise setzte das gelbe Haus stark bei den Bewohnern der beiden Stadtteile an und ließ die Politik größtenteils außen vor – sowohl in Bezug auf die Zusammenarbeit, aber auch inhaltlich, indem das Projekt kein politisches Statement artikulierte. Fast gegensätzlich ging das JahrtausendFeld vor, das die Anwohner weniger stark involvierte, aber eine These aufstellte, die den damaligen Plänen der Stadtverwaltung widersprach. Um noch ein weiteres Beispiel für unterschiedliche Prioritäten in der Mobilisierung bestimmter Akteursgruppen zu nennen: Sowohl beim Hotel Neustadt, als auch beim JahrtausendFeld beschränkte sich die Beteiligung der Eigentümer darauf, dass diese das Grundstück bzw. das Gebäude kostenlos für die Zwischennutzung zur Verfügung stellten. Dem gegenüber waren die Eigentümer im Falle der Coethener Methode eine zentrale Zielgruppe, die auf jeden Fall erreicht und maximal miteingebunden werden sollte. Die Mobilisierung von Akteuren war in den untersuchten Beispielen also immer wichtig, aber

¹⁷ Auch dieser Aspekt wird im weiteren Verlauf der Arbeit erneut aufgegriffen und noch ausführlicher behandelt.

je nach Zielstellung des Projektes auf verschiedene Gruppen fokussiert. Dass wirklich alle der vier genannten Akteursgruppen von der temporären Intervention erreicht werden konnten, ist eigentlich nie der Fall. Sehr nah kommt dem jedoch die Coethener Methode, wo Anwohner, Eigentümer und Stadt einen aktiven Part im Projekt hatten und lokale Vereine und Institutionen einfach keine offensichtliche Relevanz für die Ludwigstraße hatten und deshalb ausgeklammert werden konnten.



bauliche Veränderungen

Die am anschaulichsten und gleichzeitig anscheinend am schwersten zu erreichenden Veränderungen sind baulicher Natur. Ausgeklammert werden muss hier das Beispiel BELLEVUE, das keine physische Veränderung intendierte. Einen Grenzfall stellt das JahrtausendFeld dar, das aus Sicht des Initiators – zumindest für die nächste Zeit – einen offenen Möglichkeitsraum ohne permanente Bebauung schaffen wollte, aus städtischer Sicht aber sehr wohl einer ökonomischen Verwertung und damit einhergehenden baulichen Nutzung zugeführt werden sollte.

In den Jahren nach den temporären Interventionen manifestierten sich in folgenden Fallbeispielen bauliche Veränderungen im Raum:

- Als Auswirkung der Coethener Methode konnten von 17 zum Abriss vorgesehenen Gebäuden überraschenderweise etwa elf erhalten oder nach Abbruch neu errichtet werden;

- Auch in Aschersleben konnte über die DRIVE THRU Gallery eine Stimmung geschaffen werden, die private Investitionen förderte. Die städtischen Aktivitäten wirkten anscheinend so ansteckend, dass Fassaden renoviert und bauliche Aufwertungen durchgeführt wurden;

- Nachdem die Sportification '03 die Möglichkeit und eine Nachfrage nach sportlich nutzbaren Räumen im Neustädter Zentrum aufgezeigt hatte, wurde einige Jahre später eine Skate-Anlage geschaffen.

- Im Falle des JahrtausendFeldes und des Hotel Neustadt konnten zwar keine Bebauung der Brachfläche und keine Sanierung der Wohnscheibe A oder des S-Bahnhofes erzielt werden. Dennoch schlossen sich in beiden Fällen Zwischennutzungen an, die zumindest für eine kurze Zeit eine soziale bzw. kulturelle Verwertung der Räume ermöglichten. Ausgenommen ist hier die Wohnscheibe A, für die sich auch auf Nutzungsebene keine Änderungen ergaben. Somit ist in der Gesamtschau der untersuchten Beispiele von überraschend intensiven bis zum Teil gar keinen baulichen oder nutzungsbezogenen Veränderungen das ganze Spektrum vertreten.

5.3 Weitere Erkenntnisse

Neben den durchgängigen Themen, die im Vergleich der Fallbeispiele und ihrer Auswirkungen auffielen, sollen die Projekte auf einige weitere Aspekte hin vertiefend untersucht werden.

5.3.1 Bedeutung des Veranstaltungsrahmens

Hier soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern die Einordnung der Projekte in einen übergeordneten Veranstaltungsrahmen wie der IBA Stadtbau Sachsen-Anhalt 2010, der EXPO 2000 oder der Kulturhauptstadt Europas Linz 09 einen Einfluss auf die temporären Interventionen und ihre Auswirkungen hatte. Für das Hotel Neustadt und die Sportification '03 treffen die hier diskutierten Rahmenbedingungen nicht zu.

Grundsätzlich sahen die Initiatoren diese besonderen Formate als **Chance**, manchmal sogar als **Anlass** an. So wurde das gelbe Haus laut Peter Fattinger gezielt für das Kulturhauptstadtsjahr entwickelt. René Reinhardt sah mit der EXPO in Leipzig den richtigen Zeitpunkt gekommen, um seine Idee eines Getreidefeldes in die Realität umzusetzen und auch Ina Rauer nennt die IBA in Köthen als eine wichtige Voraussetzung, um sich auf so ein Experiment wie die Coethener Methode überhaupt einzulassen. Anders war die Situation in Aschersleben, wo die Stadtverwaltung schon vor Beginn der IBA von sich auf das Bauhaus Dessau zugegangen und um Hilfestellung gebeten hatte. Hier

zeigte die Stadt also ohnehin eine große Aktivität und einen Gestaltungswillen, hieß die IBA aber trotzdem gerne willkommen und nutzte die daraus resultierenden, zusätzlichen Möglichkeiten.

Diese zusätzlichen Möglichkeiten bestehen beispielsweise darin, dass die Projekte unter dem Schirm der übergeordneten Formate von deren professioneller Presse- und Öffentlichkeitsarbeit profitieren, die es ihnen erleichtert, eine **größere Ausstrahlung** zu entfalten und eine höhere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Hinzu kommt, dass auch **finanzielle Vorteile** damit verbunden sein können. Beispielsweise übernahm im Falle des Jahrtausendfeldes die EXPO die Kosten für das kulturelle Programm während des EXPO-Sommers. Die IBA, welche zwar selbst nicht als direktes Förderprogramm angelegt war, half dennoch den Kommunen dabei, für ihre IBA-Projekte die offiziellen Städtebaufördermittel vorrangig in Anspruch nehmen zu dürfen, so dass es im Umkehrschluss Projekte außerhalb dieses Rahmens wesentlich schwerer hatten, sich im Wettbewerb um Fördermittel durchzusetzen. Außerdem wurden im Rahmen der IBA **externe Fachleute** in die Arbeitsprozesse in Aschersleben und Köthen miteinbezogen, die ihre Kompetenzen einbrachten und der Stadt mit ihrem Fachwissen beratend zur Seite standen.

Insbesondere die IBA war explizit als ein **Experimentierfeld** angelegt. Wie Birgit Schmidt berichtet, ging es in einer unlösbar erscheinenden Situation darum, außerhalb der gewohnten Wege nach Lö-

sungen zu suchen und gewohnte Schemata und Rollen der Akteure zu überwinden. Interdisziplinäre Arbeitsgruppen schufen die Möglichkeit zum Querdenken, so Uhlig, die es sonst im kommunalen Verwaltungsalltag in dieser Form nicht gebe. Der Erfolg sei nie klar gewesen, erklärt Karl-Wilhelm Steuernagel, und es handle sich insgesamt um eine sehr mutige IBA. In diesem Rahmen schien es den Kommunen also leichter zu fallen, sich auf etwas Neues einzulassen und es konnte mehr geleistet werden, als im normalen Alltag denkbar wäre – zum einen aufgrund der zusätzlichen Hilfestellungen von außen; zum anderen, weil ohne diesen Anreiz viele Dinge vielleicht gar nicht erst gedacht und versucht worden wären.

Grundsätzlich, als nicht nur speziell auf die IBA bezogen, schufen die übergeordneten Rahmenformate gewisse **Ausnahmesituationen**. Am häufigsten wird in diesem Zusammenhang der enorme zeitliche und personelle Aufwand erwähnt, der es unmöglich macht, solche großen Projekte zusätzlich zum normalen Tagesgeschäft zu bewältigen. Daher muss es einen Raum außerhalb des Gewöhnlichen geben, der Extra-Kapazitäten schafft. In Leipzig, wie Georg Girardet berichtet, lag die Herausforderung an einer anderen Stelle: Die damalige Zeit sei so sehr von „Aufbaumühen“ dominiert gewesen, dass es ein Format wie die EXPO 2000 brauchte, um eine andere Atmosphäre zu schaffen, in der plötzlich Platz für darüber hinausgehende Gedanken war – eine Stimmung, in der die Stadt kreativ wurde und etwas beweisen wollte. Am deutlichsten kann jedoch am Beispiel der Coethener Methode demonstriert werden, warum Ausnahmesituationen für die Entstehung

und Durchführung temporärer Interventionen hilfreich sind. Laut Jutta Hübner ist das Verfahren nämlich nur unter bestimmten Voraussetzungen anwendbar. Dazu gehört vor allem, dass kein Planungsdruck auf der betroffenen Problemzone liegt und dass eine offene Prozessentwicklung möglich ist. Es ist ein grundlegendes Charakteristikum der Methode, dass ihre Dauer und die exakte Form der Veränderung nicht voraussehbar sind. Dies zu akzeptieren und sich auf einen solchen – ja auch größtenteils sehr aufreibenden – Prozess einzulassen, ist im Planungsalltag nur schwer vorstellbar und erfordert zudem eine hundertprozentige politische Unterstützung über den gesamten und in seiner Dauer unbestimmten Prozess. Ohne die Ausnahmesituation, die durch die IBA zustande kam, wäre so ein Vorgehen wohl kaum zustande gekommen.

Dies führt zu einem weiteren Aspekt: der **Bündelung von Interessen und Energien mehrerer Akteure**. Da im Rahmen der IBA nur wenig Geld zur Verfügung stand, so Achternkamp, konnten Projekte immer nur dann durchgesetzt werden, wenn wirklich alle Beteiligten an einem Strang zogen und ihre Unterstützung signalisierten. Auch Ina Rauer beschreibt die IBA als einen speziellen Kontext, der aufgrund seiner Sonderstellung Dinge möglich machte und politische Unterstützung sicherte. Sie führt aus: „IBA heißt Experiment und Experiment heißt Aufwand und etwas wagen. Und das war halt auch die Zeit, wo man die politischen Gremien, insbesondere den Stadtrat, gut dazu bringen konnte mitzuwirken.“ Dies erscheint ein entscheidender Punkt zu sein: Da Formate wie die IBA, die EXPO oder die Kulturhauptstadt Europas nicht nur

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

im Interesse der Stadt liegen, sondern sogar aktiv verfolgt werden und daraufhin gearbeitet wird, kann von einer grundsätzlichen **politischen Unterstützung** für die darin angesiedelten Einzelprojekte ausgegangen werden. Wie am Beispiel BELLEVUE ablesbar wird, sei jedoch einschränkend hinzugefügt, dass sich diese prinzipielle Befürwortung nicht zwingend in höhere Toleranz, weniger Auflagen und Sondergenehmigungen niederschlagen muss.

Insgesamt zeigt sich, dass die untersuchten Projektbeispiele die übergeordneten Formate als Chancen wahrnahmen. Eine höhere Aufmerksamkeit, finanzielle Vorteile und externes Know-How erleichterten die Durchführung. Zudem entstanden Ausnahmesituationen, die größere – auch gedankliche – Freiräume boten, und über den großen Kontext als das gemeinsame Ziel und verbindendes Element waren mehrere Akteure von vornherein in eine ähnliche Richtung eingestellt. All dies sind Vorteile, die dem Hotel Neustadt und der Sportification '03 fehlten. Da beide Interventionen zwar unter der Gunst der Stadt, aber ohne direkten Auftrag in Eigeninitiative durchgeführt wurden, waren die Rahmenbedingungen ungleich schwieriger. Während auch ohne die Einbettung in ein übergeordnetes Format eine hohe Aufmerksamkeit erreicht wurde, die Finanzierung gestemmt und anscheinend ausreichend Know-How eingebracht werden konnte, ist der größte Unterschied in der Akteurskonstellation zu sehen. Alle weiteren Akteursgruppen – also sowohl Stadtverwaltung und Politik als auch kulturelle und soziale Institutionen, Eigentümer und Anwohner – mussten erst nach und nach in einem äußerst aufwendigen Prozess

für das Projekt gewonnen werden und selbst dann konnte man sich nicht auf ein längerfristig stabiles Engagement verlassen. Wie zuvor erläutert, sympathisierten beispielsweise einige städtische Vertreter und Politiker mit dem Hotel Neustadt und unterstützten die Durchführung. Längerfristig reichte deren Einsatz aber nicht aus und der nötige lange Atem, der die Impulse in einer nachhaltigen Form aufgegriffen und weiter verwertet hätte, war nicht gewährleistet.

Insofern kann ein übergeordneter Rahmen, in den die temporäre Intervention eingebettet ist und der von mehreren Akteuren als gemeinsames Ziel akzeptiert und als Grundlage für eine Zusammenarbeit herangezogen wird, ein Vorteil sein. Wenn auch ohne diesen, wie das Hotel Neustadt und die Sportification '03 zeigen, auf einigen Ebenen sichtbare Erfolge erzielt werden können, scheint er doch eine Erleichterung zu sein.

5.3.2 Bedeutung der Temporalität

Der Umstand, dass die untersuchten Interventionen hinsichtlich ihrer Dauer intentional befristet waren, ist ein wichtiges Charakteristikum, das an dieser Stelle näher betrachtet werden soll: Inwiefern schlägt sich die temporäre Befristung auf die Projekte nieder? Welche Auswirkungen hatte diese auf die Konzeption, die Durchführung, die Rezeption und die Ergebnisse der Interventionen? Dazu wird gelegentlich auf Kapitel 2.4 „Besonderheiten temporärer Interventionen“ zurückverwiesen.

> Aufwand

Als ein leicht nachvollziehbarer Grund, warum die Interventionen zeitlich beschränkt angelegt waren, ist zunächst der enorme Aufwand zu nennen, der mit ihrer längerfristigen Betreuung einhergehen würde. So spricht beispielsweise Peter Fattinger die äußert intensive Betreuung des gelben Hauses an, die nötig war, um den gewünschten Effekt zu erzielen. Für knapp drei Monate war dieser Aufwand zu leisten; über einen längeren Zeitraum hätte er aber nicht aufrecht erhalten werden können. Hinzu kommt, dass das Haus auch von der baulichen Konzeption her nicht für länger und insbesondere nicht für die Wintermonate geeignet war. Auch Benjamin Foerster-Baldenius weist darauf hin, dass der Betreuungsaufwand und die Kosten mitunter ein Grund dafür waren, dass das Hotel Neustadt keine Verstetigung erfahren hat. Dies sei ein Vorteil temporärer Interventionen, dass sie eben permanente Kosten vermieden. Hinzu komme die Schwierigkeit, dass man gerade im Kultursektor mit sehr beschränkten Budgets ar-

beiten müsse, die deshalb häufig nur für kurzzeitige Projekte ausreichen.

Mit dem Hinweis auf beschränkte Ressourcen und eine entsprechend eingeschränkte Haltbarkeit bzw. Durchführbarkeit des Projektes bestätigen die beiden Befragten, was zuvor schon von Schild (2005) als ein Vorteil temporärer Interventionen ausgemacht wurde: das Arbeiten mit relativ geringen Mitteln. Dabei wird aber deutlich, dass hier noch stärker differenziert werden muss: Einerseits sind die finanziellen Kosten im Vergleich zu „permanenten“ Bauwerken zwar als geringer einzustufen und somit eine positive Eigenschaft. Andererseits ist der Organisations-, Betriebs- und Betreuungsaufwand während der Intervention aber enorm hoch – so hoch, dass er eben nur als Ausnahmesituation funktioniert und nicht als Dauerzustand vorstellbar ist. Während der temporäre Eingriff auf dieser Ebene also in gewisser Weise realitätsfremd und nicht auf eine spätere Situation übertragbar ist, besteht sein Potenzial aber eben gerade darin, dass für einen bestimmten Zeitraum etwas Besonderes entstehen kann, das als permanente Einrichtung nicht durchführbar wäre.

> Toleranz und Genehmigungen

Darüber hinaus bezeichnet Benjamin Foerster-Baldenius temporäre Interventionen als dynamischer, weil sie weniger Ängste und somit weniger Widerstände von unterschiedlichen Seiten erführen. Aufgrund der zeitlichen Befristung würde ihnen mehr Toleranz entgegen gebracht und auch von

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

Seiten der Behörden seien weniger Auflagen damit verbunden. Auch im Falle des Jahrtausendfeldes konnte die Nutzung der Brachfläche nur über die explizite Ausweisung des Projektes als eine vorübergehende Aktion erreicht werden. Wie Norbert Raschke schildert, sei der Eigentümer in dieser Situation bereit gewesen, eine Ausnahme zu machen und eine Bespielung zuzulassen, während längerfristige Veränderungen oder Überlassungen keinesfalls möglich gewesen wären. Auch Peter Fattinger hätte in Bezug auf das gelbe Haus eigentlich ein deutliches Entgegenkommen seitens der Stadtverwaltung erhofft. Er zeigt sich aber enttäuscht, weil das Projekt mit strengen Auflagen versehen wurde.

Somit lassen die untersuchten Beispiele erkennen, dass – wie bereits Schild (2005) und Havemann und Schild (2006a) beobachteten – zeitlich befristeten Projekten tatsächlich manchmal mit einer erhöhten Toleranz begegnet wird. Es besteht die Chance, dass sie dort ansetzen können, wo längerfristige Projekte grundsätzlich nicht geduldet würden.

> Ratlosigkeit, Experimente, Analysewerkzeuge

Als einen weiteren, ganz pragmatischen Grund, der einen Planer zu einer temporären Aktion greifen lässt, führt Benjamin Foerster-Baldenius die Ratlosigkeit an: In einer Problemsituation, in der schon etliche Anläufe nach klassischen Prinzipien unternommen wurden und gescheitert sind und in der keine besseren Ideen vorliegen, sei es an der Zeit, sich auf Experimente einzulassen. In diesem Fall ist der Hintergedanke der temporären

Interventionen dann also nicht eine vermeintliche Nachhaltigkeit oder ein besonders großer und vielversprechender Effekt, sondern sie sind anscheinend die einzige Möglichkeit, die Situation überhaupt in irgendeiner Form zu beeinflussen – wenn auch ohne Erfolgsgarantie oder sogar ohne allzu große Hoffnungen. In diesem Sinne sind temporäre Interventionen häufig Experimente, welche bestimmte Herangehensweisen für einen zeitlich beschränkten Zeitraum austesten oder als Analyseinstrumente dienen, um Erkenntnisse über den Raum zu gewinnen (wie in Kapitel 5.2 beschrieben wurde). Viele der Befragten beschreiben die Vorteile des intentional befristeten Vorgehens als ein Ausloten längerfristiger Chancen (Achternkamp), als ein Testen von Möglichkeiten (Haase) oder als Auslöser, der weitere wichtige Fragen ans Tageslicht bringt (Foerster-Baldenius).

Damit schließen sie sich lückenlos an die Einschätzungen vieler Autoren an, die temporäre Interventionen als experimentelle Vorgehensweisen und als Methode, um etwas über einen Raum zu erfahren, bezeichnen (vgl. bspw. Schild 2005; Rick 2011; Kazig 2011, Karow-Kluge 2010).

> Ausnahmesituation mit Freiheiten

Auch Fattinger sieht in der Temporalität ein Experimentierfeld. Allerdings betont er nicht die Ratlosigkeit bzw. Alternativlosigkeit einer problematischen Situation als Ausgangspunkt, sondern er wählt diese Vorgehensweise „freiwillig“ und schätzt sie, weil sie ihm mehr Freiheiten gewährt. Die intentionale Befristung führt seinen Schilderungen zufolge dazu, dass man „sich weiter rauslehnen kann, als

wenn es für die Permanenz angedacht wäre.“ Sowohl bezogen auf die Architektur als auch auf das kulturelle Programm und auf die soziale Strategie könne man viel mehr ausprobieren, was bei einem längerfristig angelegten Projekt so nicht ginge. Insofern wird eine Ausnahmesituation geschaffen, die in gewisser Weise außerhalb der gewöhnlichen Bedingungen und Zwänge steht. Sehr deutlich wird dies auch am Beispiel des Hotel Neustadt, wo ein zwar aufgepepptes, aber doch baulich geringwertiges Wohnhochhaus für sechs Wochen in ein Hotel verwandelt wurde und fast vollständig ausgebucht war. Während des Festivalzeitraums war temporär eine Situation geschaffen worden, die mit dem Alltag in Halle-Neustadt nichts zu tun hatte, und in der ein solches Hotel angenommen wurde, das längerfristig an dieser Stelle wohl nicht funktionieren würde. Darüber hinaus demonstriert die DRIVE THRU Gallery, dass solche Ausnahmesituationen noch in einem weiteren Sinne wirken: Das Temporäre ist nicht so stark der Gefahr ausgesetzt, dass es sich visuell verbraucht, man sich an seine Präsenz gewöhnt und es irgendwann gar nicht mehr bewusst wahrnimmt, so Ursula Achternkamp.

Diese Ausnahmesituation wird von den Befragten also als etwas Positives betrachtet, weil sie Erlebnisse und Situationen möglich macht, die sonst nicht zustande gekommen wären. So gesehen wird aus einer Perspektive argumentiert, die die Qualitäten des gegenwärtigen Moments wertschätzt und weniger nach einer direkten Übertragbarkeit des Projektes auf einen späteren Zeitpunkt fragt. Dahinter steht vermutlich die Annahme, dass intendierte, längerfristige Auswirkungen der

jeweiligen Intervention weniger auf einer direkten Weiterführung des Projektes beruhen, sondern vielmehr auf immaterielle Veränderungen der beteiligten Akteure wie persönliche Erfahrungen, Wahrnehmungsverschiebungen und Kommunikationsprozesse etc. aufbauen.

> Zwischenphasen und Zwischenlösungen

Situationen, in denen temporäre Elemente gegenüber längerfristig angelegten Konzepten einen Vorteil haben, sind Zwischenphasen. Dies zeigt sich beispielsweise am JahrtausendFeld, das die fehlende Nutzung des Grundstückes als Chance wahrnahm, um diesen Raum zu besetzen. Auch für das geplante Fortsetzungsprojekt wartet der Initiator derzeit auf den geeigneten Zeitpunkt. „Also wir suchen im Grunde noch ein bisschen nach der Lücke, die sich jetzt, nachdem die TLG das verkauft hat, vielleicht tatsächlich auftut“, bevor die städtischen Pläne des Bildungscampus umgesetzt werden könnten, so Reinhardt. Auch in der DRIVE THRU Gallery spielen zeitliche Zwischenphasen und bauliche Lücken eine zentrale Rolle. Um den Straßenraum schnell und visuell zu beleben und den Stadtumbau auch in seiner Prozesshaftigkeit sichtbar zu machen, findet eine wechselnde, künstlerische Bespielung statt – „Nicht Non-Stopp, das wäre ja völlig absurd. Aber immer wieder an Stellen in der Zwischenzeit“, so Weitz. Dabei handelt es sich laut Ria Uhlig um Zwischenlösungen, die angesichts der Alternativen immer noch die beste Lösung zu sein scheinen. So macht sie „aus der Not eine Tugend“. Anstatt untätig abzuwarten, werden sie und die Stadtverwaltung aktiv und greifen auf temporäre Elemente als schnell und flexibel

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

anpassbare Mittel zurück, die auch relativ einfach wieder zurückgenommen oder durch etwas anderes ersetzt werden können, sobald sich eine vielversprechendere Lösung für das betroffene Grundstück oder Gebäude abzeichnet. Im Moment ginge es hauptsächlich erst einmal darum, mithilfe der temporären Ausstellungen ein gewisses Gefühl der Intaktheit für die Einwohner der Stadt aufrecht zu erhalten.

Insbesondere anhand der DRIVE THRU Gallery wird das Potenzial von temporären Nutzungen als Provisorien (vgl. Havemann und Schild 2006a) bzw. als zeitliche Lückenfüller deutlich. Ihnen kommt vor allem die Aufgabe zu, eine schnelle Verbesserung einzuleiten, auch wenn diese nicht als die verbindliche, längerfristige Lösung angesehen wird. Die Argumente der „Handlungsoptionen bei Unbestimmtheit“ und der „Komplexitätsreduzierung“ (Schild 2005) treffen hier völlig zu. Mithilfe reversibler, zeitlich beschränkter und punktueller Eingriffe wird zunächst in einem überschaubaren Rahmen eine Lösung implementiert, die dann über ihre faktische Präsenz im Raum zu einer handfesten Auseinandersetzung aufruft.

Häufig werden in Bezug auf Zwischenlösungen oder Zwischennutzungen auch Bedenken bezüglich eines Missbrauchs der temporären Nutzungen als kulturelle Standortfaktoren mit späterer Verdrängung geäußert (vgl. u.a. Temel 2008; Spiegl und Teckert 2006). Diese sind in den vorliegenden Fällen deshalb nicht relevant, weil es sich (außer bei BELLEVUE) um Schrumpfungsprozesse handelt, bei denen aufgrund fehlender Nachfrage ein ökonomischer Verwertungsdruck weitgehend aus-

gehebelt ist. Weiterhin zeichnen sich alle Projekte, auch BELLEVUE, dadurch aus, dass sie intentional befristet sind und deshalb freiwillig wieder verschwinden wollen.

> Symbolische Bedeutung von Zeit

Ein besonderer Fall liegt in Bezug auf das JahrtausendFeld vor. Hier hat die Temporalität eine sehr wichtige symbolische Bedeutung und ist unweigerlich an den natürlichen Zyklus des Getreidefeldes gebunden. Obwohl das Projekt intentional befristet war, sind drei Jahre doch eine recht lange Zeit, in denen sich etwas verfestigen kann. Der Künstler René Reinhardt führt aus: „Es ist tatsächlich temporär und man spürte das immer. [...] Aber es hatte trotzdem so eine Kraft, die über das Event und den Hype und jede Woche noch ein anderes Festival weit hinaus geht, weil es doch auch etwas mit Dauer, mit Geduld und mit Langsamkeit – also was wir jetzt inzwischen Slow-Bewegung nennen – zu tun hatte.“ Trotz seines Charakters als Zwischennutzung strahlte das Projekt eine gewisse Ruhe und Beharrlichkeit aus, die sich auch in seinem Namen „JahrtausendFeld“ wiederfand. Dass das Feld für ganze drei Jahre und nicht nur für ein paar Monate öffentlich zugänglich war, scheint für Reinhardt der Grund dafür zu sein, dass sich der Name längerfristig durchsetzen konnte. Zwar sieht er in der temporären Konzeption des Projektes einen „Beschleuniger, dass man es dann unbedingt diesen Sommer sehen musste. Aber ich habe andererseits eben auch morgen und übermorgen noch Zeit das zu sehen. Ich kann auch wiederkommen und so konnte sich das auch herumsprechen.“ Insofern führte die Befristung der Intervention auf

drei Jahre zu einer interessanten und unscharfen Situation, die einerseits mehr war als ein Event und durchaus Aspekte von Langsamkeit abbilden konnte, aber andererseits über ihren temporären Charakter eine besondere Spannung erzeugte.

Der Aspekt der symbolischen Bedeutung von Zeit trifft speziell nur auf das JahrtausendFeld zu und ist in den anderen untersuchten Beispielen nicht in dieser Form zu finden. Es erscheint als eine interessante und auf den ersten Blick irritierende Herangehensweise, mit einer temporären Intervention, die das Sinnbild des Flüchtigen ist, eben nicht nur die Transformation des Stadtteils, sondern gleichzeitig auch Geduld und Langsamkeit abbilden zu wollen. Zentral ist dabei die Frage nach der Dauer, die notwendig ist, um etwas Temporäres – das im Falle des Getreidefeldes noch dazu einem natürlichen Wandel unterworfen ist und nie gleich bleibt – dennoch als etwas konstant Vorhandenes wahrzunehmen. Gerade in Transformationsprozessen, wo Veränderung allgegenwärtig ist, wirft das JahrtausendFeld damit eine spannende Frage auf.

> Skepsis bezüglich der längerfristigen Durchsetzungskraft

Die größte Schwierigkeit, mit der die untersuchten Projekte in Bezug auf ihren temporären Charakter zu kämpfen hatten, liegt nach Einschätzung mehrerer Befragter in einer schwachen, längerfristigen Durchsetzungskraft gegenüber anderen, anhaltenden Entwicklungen. Während in dieser Untersuchung aufgezeigt wurde, welche Auswirkungen die Interventionen auch über ihren Durchführungszeitraum hinaus hatten, werden ihnen in der Praxis

immer auch begründete Zweifel und verständliche Skepsis von unterschiedlichen Seiten entgegengebracht. Das deutlichste Beispiel ist Barbara Veitl, welche sich von temporären Dingen nur kurzfristig, aber nicht anhaltend beeindruckt lässt. Ihrer Einschätzung nach gerät Temporäres schnell in Vergessenheit, weil sich alltägliche und momentan wichtige Aspekte in den Vordergrund der Wahrnehmung drängen. Auch Georg Girardet weist im Falle Leipzigs darauf hin, dass in Zeiten, die ohnehin von Transformation und großen Veränderungsprozessen geprägt sind, eine temporäre Intervention weniger auffällt bzw. ihr unsteter Charakter nicht so sehr als etwas Besonders wahrgenommen wird. Angesichts der vielen anderen Entwicklungen, die gleichzeitig im direkten Umfeld vor sich gehen, relativiert sich der temporäre Eingriff und kann sich nur sehr schwer als etwas positionieren, dem man besondere Beachtung schenken sollte. In ähnlicher Weise berichtet Jeannette Dorff aus Halle-Neustadt, dass die Abrissaktivitäten für die Menschen vor Ort so stark prägend gewesen seien, dass sich der kurzfristige Optimismus, den das Hotel Neustadt als ein hoffnungsvolles Zeichen ausstrahlte, gegenüber der permanenten Konfrontation mit Leerstand, Abriss, Schrumpfung, Arbeitslosigkeit etc. nicht länger anhaltend durchsetzen konnte. Etwas Neues zu etablieren, hätte einfach mehr Zeit gebraucht, so Dorff. Unter diesem „Neuen“ subsumiert sie ganz unterschiedliche Aspekte wie eine optimistische Grundhaltung, eine Offenheit für die kulturell-spielerische Herangehensweise des Hotel Neustadt oder eine stärkere bzw. andere Identifikation mit dem Ort. Solche Dinge brauchen ihrer Einschätzung nach Zeit, um entstehen zu können. Folglich sieht sie in der Temporalität des Projektes

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

insofern eine Schwierigkeit, als dass derartige Interventionen für die ehemaligen DDR-Bürger etwas sehr Ungewohntes seien, mit dem sie nicht umzugehen gewohnt seien und das deshalb nicht so schnell aufgenommen werden konnte. Ausgenommen sind die Jugendlichen, die offensichtlich flexibler darauf reagierten. Wiederkehrende Ereignisse wie die Händel Festspiele sind laut Dorff besser geeignet, um eine Identifikation zu erzeugen, als einmalige, temporäre Interventionen.

Es zeigt sich: Die zeitlich begrenzte Dauer temporärer Interventionen führt auch dazu, dass ihre längerfristige Wirksamkeit skeptisch betrachtet wird. Erstens weisen einige Befragte einschränkend darauf hin, dass parallele bzw. übergeordnete Entwicklungen eine punktuelle Intervention relativieren – vor allem innerhalb von Transformationsprozessen, in denen ohnehin vieles im Wandel ist. Zweitens wird vermutet, dass es eine gewisse Zeit der Auseinandersetzung braucht, bis die Menschen vor Ort etwas Neues aufnehmen und produktiv damit umgehen können.

Auch die Landschafts- und Freiraumplanerin Margit Schild hat sich mit der Dauer von Veränderungsprozessen in Bezug auf Raumbilder auseinandergesetzt. Sie geht davon aus, „dass `lange´ an einem Bild gearbeitet werden muss, ein kontinuierliches `Daran-Arbeiten´ vonnöten ist.“ (Schild 2005: 110). Dabei bleibt jedoch offen, von welchen Zeiträumen hier gesprochen wird.

> Ketten von Interventionen

Insgesamt zeigen sich die Herausforderungen, dass temporär angelegte Projekte Schwierigkeiten haben können, sich gegenüber parallel stattfindenden und länger anhaltenden Entwicklungen zu behaupten, und dass eine gewisse Dauer oder Konstanz hilfreich ist, damit etwas Neues Fuß fassen kann. So gesehen erscheinen Ketten von Interventionen, wie sie im Rahmen der Coethener Methode und der DRIVE THRU Gallery praktiziert wurden, als eine günstige Möglichkeit, wie einerseits die Vorteile der intentionalen Befristung ausgenutzt werden können, ohne andererseits so stark den eben genannten Gefahren ausgesetzt zu sein. So wird in Aschersleben der Wechsel der Ausstellungen als ein Mittel eingesetzt, um den Diskussionsprozess am Laufen zu halten und einen visuellen Verbrauch zu vermeiden. In Köthen bauten die Interventionen aufeinander auf und die Reaktionen oder auch ausbleibenden Reaktionen flossen im Sinne des homöopathischen Prinzips in die weitere Prozessgestaltung mit ein. So wurden die erzeugten Ergebnisse und freigesetzten Energien direkt aufgegriffen und weiterverwendet. Es wird deutlich, dass temporären Interventionen vor allem eine Anstoßfunktion zukommt. Für die Frage der längerfristigen Nützlichkeit ist dann entscheidend, wie die zunächst einmal kurzzeitig erzeugten Veränderungen vor Ort aufgenommen bzw. genutzt werden und ob es Akteure gibt, die diese weiterführen und verstetigen bzw. in eine permanente Form überführen können. Diese Anstoßfunktion bzw. Impulswirkung temporärer Interventionen erscheint so zentral, dass ihr im Folgenden ein eigenes Unterkapitel gewidmet wird.

5.3.3 Temporäre Interventionen als Anstöße

Zuvor wurde schon an einigen Stellen die Impulswirkung erwähnt, die von temporären Interventionen ausgehen und nachfolgende Entwicklungen in den unterschiedlichsten Bereichen anstoßen kann. Weil dieser Aspekt so wichtig erscheint, soll er hier etwas ausführlicher behandelt werden.

Unter den Befragten weisen vor allem Benjamin Foerster-Baldenius, Cora Hegewald (beide Hotel Neustadt) und Achim Lohse (JahrtausendFeld) darauf hin, dass temporäre Interventionen gerade eben aufgrund ihres punktuellen Eingreifens als **Anstöße** zu verstehen sind, die längerfristige Nach- und Auswirkungen haben können. Dafür ist es jedoch wichtig, dass die Energien, Ideen, Erkenntnisse, Kompetenzen etc., die im Rahmen eines temporären Projektes freigesetzt bzw. erworben wurden, in irgendeiner Form vor Ort aufgegriffen und weiterverwendet werden. So beschreibt Benjamin Foerster-Baldenius:

„Und dann muss das halt weiter von einer breiten Bevölkerung oder von der Politik, am besten von allen, getragen werden. Das heißt, die Leute in der Stadt müssen ihr Schicksal selber in die Hand nehmen. Das geht gar nicht anders. Das kann nicht irgendwie eine schräge Architektengruppen aus Berlin übernehmen. Die können solche Sachen machen und das sehr wirkungsvoll: Öffentlichkeit [erzeugen], Leute zusammenziehen, Netzwerke anregen, aber nicht fortführen. Das müssen die Leute selber machen.“

Er sieht die Aufgabe des Initiators darin, Impulse zu setzen und damit mögliche Entwicklungen anzuregen. Mit Projektabschluss zieht er sich aber wieder zurück und gibt die weitere Verantwortung ab. Damit zeigt er eine Haltung, wie sie auch Detlev Weitz oder Ursula Achternkamp in Bezug auf die DRIVE THRU Gallery explizit äußerten, die sich als Künstler irgendwann selbst „überflüssig“ machen wollten, so Achternkamp.

Diese Aussagen der Befragten machen deutlich, dass es nach dem Verschwinden der temporären Interventionen also an den lokalen Akteuren liegt, diejenigen Dinge weiter zu tragen, die ihnen persönlich wichtig und verfolgenswert erscheinen.

Analog zu dieser Beobachtung aus den Interviews stellt auch Baumann (2008: 20) fest, dass nicht nur die Künstler selbst bzw. ihre Strategien den Ausschlag dafür geben, ob eine künstlerische Intervention eine längerfristige Wirksamkeit entfaltet oder nicht. Ebenso ist dies abhängig „von den Menschen, auf die sie treffen, mit denen sie zusammenarbeiten und die Verantwortung in diesen Prozessen übernehmen können und wollen.“ (ebd.). Auch sie betont also die zentrale Rolle, welche den Rezipienten für die Weiterführung der Impulse zukommt.

Dieses Aufgreifen und Weiterverwerten der angestoßenen Ideen und Energien kann in Bezug auf bauliche Veränderungen sowie organisatorische und soziale Prozesse unter anderem in Form von Bemühungen zur **Verstetigung** geschehen. Bei-

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

spiele hierfür sind der Skatepark in Halle Neustadt, der als eine bauliche Nachfolge der Sportification `03 betrachtet werden kann, oder die Linzer Bürgerinitiative, die sich für einen längeren Verbleib des gelben Hauses eingesetzt hat. Es können sich aber auch durchaus eigendynamisch **neue Dinge** ergeben, die von Seiten der Initiatoren gar nicht angedacht waren und somit über eine reine gedankliche Weiterführung des Projektes hinaus reichen. Dies ist zum Beispiel bei den Namensprägungen `JahrtausendFeld´ und `BELLEVUE-Park´ der Fall oder ganz offensichtlich auch bei der Coethener Methode, die gerade auf solche offenen, sich selbstständig entwickelnden Prozesse ausgelegt war.

In allen Fällen jedoch ist es zentral, dass die Menschen bzw. Institutionen vor Ort Aktivität und Bereitschaft zeigen, die ausgelöste Welle aufzunehmen und daraus längerfristig etwas entstehen zu lassen. Die intentionale Befristung einer Intervention impliziert also unweigerlich, dass das Vorhaben eine Eigendynamisierung erreichen muss, wenn es über den Aktionszeitraum hinaus wirksam sein möchte. Bei dieser **Eigendynamisierung** geht es in baulichen, organisatorischen oder sozialen Prozessen – wie bereits erwähnt – entweder um eine Verstetigung von angestoßenen Entwicklungen oder auch um das Hervorbringen neuer Ideen. Bei **Wahrnehmungsveränderungen** dagegen handelt es sich um die alltägliche Anwendung erlernter Kompetenzen bzw. räumlicher Handlungsweisen. Um dies zu illustrieren, sei beispielsweise auf das JahrtausendFeld hingewiesen: Hier erhielt die Brachfläche längerfristig eine faktische Umwidmung dadurch, dass sie von Anwohnern auch über

den Interventionszeitraum hinaus als öffentlich nutzbare Fläche für Spaziergänge (mit und ohne Hund) in Anspruch genommen wurde. Dieses Verhalten war zuvor im Rahmen der temporären Intervention sozusagen eingeübt und die Brache als ein öffentlich zugänglicher Raum proklamiert worden.

Dem Planer, Architekten, Künstler oder Arzt kommt im Rahmen der temporären Intervention die Aufgabe zu „von jemandem, der **Probleme aufzeigt**, vielleicht auch erst mal Probleme erzeugt, um bestimmte Thematiken und Reaktionen hervorzulocken.“, so Foerster-Baldenius. Er argumentiert hier ähnlich der Coethener Methode, die ebenfalls kritische Punkte sichtbar machen und Aktivität hervorrufen möchte. In Köthen konnte ein letztlich sehr erfolgreicher, aber auch anstrengender und nervenaufreibender Prozess eingeleitet werden. Vor allem in der Eigentümerversammlung mussten die städtischen Vertreter die Vorwürfe und Angriffe der Betroffenen über sich ergehen lassen und waren einem Rechtfertigungsdruck ausgesetzt.

Dem gegenüber hat es die Kunst deutlich einfacher: Cora Hegewald betont die Freiheit, „dass man als Kulturschaffender eben bestimmten Zwängen dann nicht unterlegen ist, dass man anders auf Sachen reagieren kann, die gesellschaftsrelevant sind. Und dass man sozusagen mit einer anderen Energie und einer anderen Argumentation vielleicht auch und mit einer anderen Direktheit auf Sachen aufmerksam machen kann.“ Sie sieht die Rolle des Theaters in der Funktion eines Impulsgebers, der sich als Externer in gesellschaftliche Prozesse einmischt und dadurch etwas anstößt, Dinge aufzeigt, Diskussionen einleitet, aber kei-

nesfalls einen permanenten Ersatz für städtische Leistungen und Aufgaben erbringen will. Um mit einer temporären Intervention längerfristige Veränderungen bewirken zu können, ist das Projekt auf die **Unterstützung der lokalen Akteure und der städtischen Politik** angewiesen. Hegewald erklärt:

„Machen letztendlich kann das dann der Kulturschaffende oder der Künstler nicht alleine. Und wenn dann sozusagen der [politische] Wille oder die Energie oder im banalsten Fall das Geld fehlt, dann wird es immer ein bisschen einfach den Spieß umzudrehen und dann denjenigen, der es sozusagen angespitzt hat, zu fragen: Ja wo ist denn jetzt aber die Nachhaltigkeit?“

Die temporäre Intervention ist also nicht dafür zuständig, eine fertige Lösung zu liefern, die für sich autark funktioniert – vor allem nicht über den Projektzeitraum hinaus. Sondern eine längere Wirksamkeit kann sich nur dann ergeben, wenn alle wichtigen Akteure zusammenarbeiten. Dies ist in Bezug auf das Bahnhofsgebäude deutlich besser gelungen als für die Wohnscheibe A. Dort hat der politische Wille der Stadt nicht ausgereicht und hat sich nicht in eine finanzielle Förderung niedergeschlagen, um eine weitere Hotelbespielung zu ermöglichen, wie es sich Hegewald gewünscht hätte. Der lange Atem, den andere Stadtverwaltungen wie Köthen oder Aschersleben an den Tag legten, fehlte hier. Ein zentraler Unterschied ist natürlich, dass die Interventionen in den IBA-Städten auf Initiative der Kommunen selbst entstanden und damit eine politische Rückendeckung von vornherein gegeben war.

Die Intervention in Köthen ist nicht nur aufgrund ihrer günstigen Akteurskonstellation ein gutes Beispiel, sondern auch deshalb, weil das Prinzip der **Impulssetzung** für die **Coethener Methode** ganz zentral ist. Wenn über temporäre Interventionen als Anstöße gesprochen wird, kann dieses Fallbeispiel nicht außen vor gelassen werden. Da die Methode zuvor bereits ausführlich erläutert wurde, soll hier nur ein besonders wichtig erscheinender Punkt noch einmal herausgegriffen werden: die **persönliche Betroffenheit**. In dieser scheint laut Ina Rauer der entscheidende Knackpunkt zu liegen, warum die Coethener Methode im Testfeld Ludwigstraße funktionierte und in einem anderen Testfeld (Friedenspark) keine Wirkung zeigte. Dort konnte für den öffentlichen Park niemand gefunden werden, der sich ausreichend betroffen gefühlt hätte. Das heißt also, dass die Menschen nur dann aktiv werden, wenn sie ihren eigenen Vorteil und ihre **Verantwortung** darin erkennen.

Übertragen auf Halle-Neustadt legt das den Verdacht nahe, dass dort in Bezug auf die Wohnscheibe A anscheinend keine ausreichende, persönliche Betroffenheit erzeugt werden konnte und sich niemand stark genug in der Verantwortung sah, um aktiv an einer Veränderung zu arbeiten. Allen voran ist hier natürlich der Eigentümer der Immobilie zu nennen, der nur am Rande involviert war, indem er das Gebäude kostenlos zur Verfügung stellte. Sowohl diesen als auch die Deutsche Bahn bezeichnet Foerster-Baldenius als „sehr schwer zu knackende Eigentümer“, so dass die Initiatoren des Hotel Neustadt froh waren, die Wohnscheibe überhaupt für die Ausrichtung des Festivals und des Jugendbeteiligungsprojektes

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

sowie den Bahnhof als Organisationsbüro nutzen zu können. Vor allem in Bezug auf die Deutsche Bahn sieht Foerster-Baldenius die Schwierigkeit, dass es sich um eine Verwaltung und nicht um eine Einzelperson handelt und deshalb keine persönliche Meinung oder Haltung auszumachen ist. Gerade die **gewinnorientierte Investmentbranche**, so Dorff, könne man eben nur schwer über solche Projekte wie das Hotel Neustadt erreichen.

Während sie damit ein grundsätzliches Problem anspricht, das in der Regel wohl zutrifft, ist in Köthen die Ausnahmesituation gelungen: Nicht nur die privaten Eigentümer, die durch den Abbruch der Nachbargebäude eine Wertminderung ihrer eigenen Immobilien befürchteten und somit auch deutlich ökonomisch motiviert waren, begannen zu investieren. Sondern erstaunlicherweise änderte selbst die Wohnungsbaugesellschaft, die zuvor einen Abriss aus finanziellen Gründen für unvermeidbar erklärt hatte, ihre Pläne, so dass einige Gebäude erhalten bleiben konnten oder durch Neubauten ersetzt wurden. Anscheinend hat sich in dieser Situation gezeigt, dass es doch mehr Möglichkeiten gab, als zunächst unterstellt wurden. Voraussetzung für dieses Umdenken war jedoch die plötzlich rege Aktivität der persönlich Betroffenen, die sich für eine Veränderung einsetzen und damit signalisierten, dass es einen Willen und eine Energie in der Ludwigstraße gibt. Damit waren im Vergleich zu der vorher depressiven Lage nun andere Rahmenbedingungen gegeben, die sich auf die Entscheidung der Wohnungsbaugesellschaft niederschlugen. So konnte über die persönliche Betroffenheit der lokalen Eigentümer und die daraus resultierende Dynamik in diesem Fall auch die

Wohnungsbaugesellschaft als ökonomisch motivierte Verwaltung in ihrem Verhalten beeinflusst werden.

Einen weiteren Aspekt temporärer Interventionen als Anstöße sprechen Haase und Foerster-Baldenius an, indem sie darauf hinweisen, dass intentional befristete Projekte allein an gewisse **Grenzen** stoßen und deshalb mit einer längerfristigen Perspektive bzw. baulich anhaltenden Eingriffen kombiniert werden sollten. In Bezug auf den Erhalt eines Gebäudes im allgemeinen bzw. den inzwischen abgebrochenen S-Bahnhof im Neustädter Zentrum im besonderen äußert Foerster-Baldenius:

„Also da kann man halt nicht mit temporären Sachen allein was machen. Also da ist sozusagen auch das Ende. Man kann mit einer temporären Aktion auf eine Problematik sehr gut aufmerksam machen und auch so eine große Öffentlichkeit schaffen. Aber letzten Endes, wenn es darum geht eine Situation herzustellen, Institutionen zu entwickeln und eben auch Gebäude zu erhalten, dann braucht man natürlich schon eine längere Perspektive. Irgendwie. Irgendwann. Also die muss man zumindest mitdenken.“

Die Stärken der temporären Intervention liegen demnach vor allem darin, Aufmerksamkeit zu erzeugen und bestimmte Dinge in die Diskussion zu bringen. Was darüber hinaus geht, benötigt mehr als nur eines zeitlich beschränkten Eingriffs. Dies betont wieder die Differenzierung zwischen dem Projekt als Impulsgeber und den lokalen Rahmenbedingungen und Akteuren, die für längerfristige Auswirkungen entscheidend sind.

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

Auch Haase sieht die Aufgabe von temporären Interventionen darin, Prozesse einzuleiten. Damit spricht er diesen auch die Funktion von Anstößen zu, stellt aber vor allem ihre Eigenschaft heraus, dass sie Ideen im Raum austesten können. Damit dienen sie der Erforschung von Möglichkeiten und können den Weg für spätere Entwicklungen ebnen, wie dies bei der Errichtung des Skateparks der Fall war. Aus seiner Perspektive sind sie vor allem Testphasen, die im Idealfall in eine längerfristige Verstetigung überführt werden können. Um die Ziele der Sportification zu erreichen, sind **das Temporäre und das Permanente gleichermaßen wichtig.**

Insgesamt lässt sich sagen, dass temporäre Interventionen also als Anstöße dienen, die auf unterschiedlichen Ebenen und je nach Rahmenbedingungen und Bereitschaft der lokalen Akteure zur aktiven Mitarbeit längerfristige Auswirkungen haben können. Dabei handelt es sich, wie Foerster-Baldenius erwähnt, grundsätzlich um eine **Chance** der Nachhaltigkeit und nicht um eine **Garantie**.

In ähnlicher Weise bemerkt auch Achim Lohse aus Leipzig in Bezug auf Zwischennutzungen, dass natürlich nicht alle auch längerfristig erfolgreich sein müssen. Aber es besteht zumindest die **Möglichkeit**. Er erläutert:

„ Also ich meine, es müssen ja nicht alle Sachen funktionieren und müssen auch nicht immer zur richtigen Zeit kommen. [...] Und wenn eine Zwischennutzung nur Zwischennutzung bleibt und danach weggeht und dann wieder nur eine Brache [an der Stelle] ist - ich meine davor war es ja auch

eine - dann hat der Impuls nicht dauerhaft etwas gebracht. [...] Also das finde ich jetzt auch nicht schlimm, wenn man sich das eingesteht. Es kann ja nicht jeder Impuls etwas bringen.“

Gleichzeitig weist er darauf hin, dass auch das Entwicklungskonzept für den Standort ` Jahrtausend-Feld´ „in dem Sinne nichts gebracht“ hat, weil dort keine Büro- oder Gewerbenutzungen angesiedelt werden konnten. Insofern sind städtische Planungskonzepte ebenso von der Gefahr betroffen, in der Praxis wenig Wirkung entfalten zu können, wenn die Rahmenbedingungen nicht entsprechend geeignet sind.

Auch Cora Hegewald hebt hervor, dass die längerfristigen Auswirkungen temporärer Interventionen grundsätzlich nicht verlässlich oder planbar sind:

„Ob das dann immer funktioniert [eine Nachhaltigkeit zu erzeugen], das sagte ich ja eingangs schon, das bleibt offen. Aber ich glaube, dass es irgendetwas immer bewegt. Und dieses Bewegen ist dann glaube ich der Unterschied zu bestimmten statischen Entscheidungen.“

So geht auch sie davon aus, dass temporäre Interventionen im Sinne von Experimenten eine **Option mit Möglichkeit zur Veränderung** darstellen, man aber natürlich nicht von ihnen erwarten kann, dass sie in allen Bereichen gelingen. Außerdem geht aus ihrer Aussage hervor, dass eine Bewegung an sich schon ein wichtiges Resultat ist, während die Richtung selbst dann erst einmal gar nicht so sehr entscheidend ist.

5.3.4 Kunst und Partizipation

Kunst und Partizipation sind zwei zentrale Aspekte, die im Rahmen dieser Arbeit im Zusammenhang mit temporären, urbanistischen Interventionen zur Stadtentwicklung untersucht werden. In Kapitel 2.3 wurde im Rückgriff auf Sekundärquellen das Selbstverständnis von Kunst sowie ihre Positionierung gegenüber partizipativen Strategien und stadtplanerischen Zielsetzungen erläutert. An dieser Stelle soll nun vergleichend aufgezeigt werden, welche Rolle Kunst bzw. Kultur und Partizipation in den sechs untersuchten Fallbeispielen zukam.

> Zur Rolle der Kunst in den Fallbeispielen

Zunächst ist festzuhalten, dass nicht alle untersuchten Projekte gleichermaßen stark mit künstlerischen Mitteln arbeiteten. Sehr offensichtlich spielte die Kunst in Bezug auf die DRIVE THRU Gallery, das gelbe Haus und das JahrtausendFeld eine zentrale Rolle. Auch bei dem Projekt Hotel Neustadt war ein künstlerischer oder vielmehr ein kultureller Hintergrund deutlich ablesbar. Während sich die Coethener Methode für die Licht-aus-Aktion zwar in gewisser Weise künstlerischer Mittel bediente, um die Bewohner der Ludwigstraße auf emotionaler Ebene zu erreichen, und auch das Prinzip der Provokation der Kunst sehr vertraut ist, wurde die Impulssetzung von den Initiatoren selbst nicht als künstlerische Intervention eingestuft und soll hier deshalb auch nicht als Kunst behandelt werden. Gleiches gilt für die Sportification '03, die zwar mit dem Thema Sport in gewisser Weise eine kulturelle Nutzung initiierte, aber selbst nicht

den Anspruch einer künstlerischen oder kulturellen Intervention formulierte.

Grundsätzlich lässt sich an den untersuchten Fallbeispielen ablesen, dass der Kunst immer die Aufgabe zukam, das Projekt zu kommunizieren und über ihre Auffälligkeit eine **hohe Aufmerksamkeit** auf sich zu ziehen. Dies war bei BELLEVUE besonders stark ausgeprägt, das gezielt als „Landmark“ konzipiert wurde. In diesem Zusammenhang fällt außerdem auf, dass in mehreren Projekten immer nach der **neuralgischen Stelle** als räumlichem Ansatzpunkt der Intervention gesucht wurde (BELLEVUE, Hotel Neustadt, DRIVE THRU Gallery). Da die temporären Interventionen eben nur punktuell eingriffen, scheint die Auswahl des geeigneten Ortes umso relevanter gewesen zu sein. Darüber hinaus konnte über die künstlerischen, teils provokativen Methoden in allen Beispielen eine **Diskussion und Auseinandersetzung** mit den Werken und dem öffentlichen Raum angestoßen werden. Mindestens in diesem Sinne, aber teilweise auch über eine reine Diskussion hinaus, wurden **soziale Prozesse** in Gang gebracht. Detlev Weitz nennt als Vorteile von Kunstwerken außerdem, „dass sie diesen Zwischenraum füllen und einfach **etwas aus dem Gewohnten herausnehmen**. Und ich glaube das ist einer der wichtigsten Faktoren, dass einfach alle anfangen [...] nachzudenken, den Raum wahrzunehmen.“ Seiner Einschätzung nach konnte über künstlerische Mittel also eine besondere Situation geschaffen werden, in welcher vorher nicht beachtete Räume wieder einen Platz in einigen

Köpfen und Überlegungen gefunden haben. Er erläutert weiter: „Wenn da irgend so eine Ruine darauf steht oder da ein Unkrautfeld ist, dann ist das einfach nur etwas, wo man wegguckt. Aber über diese Maßnahmen sind viele Sachen auch wieder in Wert gesetzt worden oder überhaupt wieder beachtet worden.“ Weiterhin kommt künstlerischen Installationen auch eine **Vermittlungsaufgabe im Stadtumbau** in dem Sinne zu, dass Transformationsprozesse thematisiert, sichtbar und somit für eine breite Öffentlichkeit nachvollziehbar gemacht werden können. Neben der DRIVE THRU Gallery trifft dies beispielsweise auch für das JahrtausendFeld zu, dessen Brachliegen zu einem Thema der Intervention wurde. Zugleich wurden über die Öffnung des Areals und die Umwidmung zu einem begehbaren Park die räumlichen Eigenschaften der Fläche erlebbar gemacht. Durch die Besetzung mit einem Kornfeld bekam die Brache zudem eine positive Umwidmung. Hier, ebenso wie in Aschersleben und in Halle-Neustadt, wurden die künstlerischen Mittel eingesetzt, um in einer von Schrumpfung, Leerstand, Arbeitslosigkeit etc. geprägten Situation eine **hoffnungsvollere Stimmung** zu vermitteln und **Energie** auszustrahlen. Dies hat, wie das Beispiel Hotel Neustadt zeigt, jedoch nicht immer längerfristig und nicht für alle Zielgruppen gleichermaßen gut funktioniert. Weiterhin weist Detlef Weitz darauf hin, dass künstlerische im Vergleich zu städtebaulichen Eingriffen einfach schneller realisierbar seien und deshalb geeignet sind, um sehr kurzfristig schon eine Verbesserung zu erzielen.

> Zur Rolle der Partizipation

Auch hinsichtlich der Intensität der partizipativen Ansätze unterscheiden sich die sechs Fallbeispiele. Am stärksten ausgeprägt war dieses Moment bei der Coethener Methode, welche die Eigeninitiative der Anwohner und Eigentümer in der Ludwigstraße zum Dreh- und Angelpunkt des gesamten Prozesses machte. Ohne ein größtmögliches Engagement von privater Seite wäre die Methode sicher nicht so erfolgreich gewesen - was natürlich nicht heißt, dass sich wirklich jeder einzelne beteiligt hätte, aber doch ausreichend viele, um etwas zu verändern. Auch im Rahmen der Sportification '03 hatten die beteiligten Jugendlichen und ihre Anforderungen an den öffentlichen Raum einen maßgeblichen Einfluss auf die Ausgestaltung der Intervention im Detail. So beschreibt Andreas Haase die Zusammenarbeit zwischen ihm als Architekten und den Sportlern als einen ständigen Aushandlungsprozess. Gleichzeitig handelte es sich um eine kleine Zielgruppe, die einen sehr spezifischen Ausschnitt der Neustädter Bevölkerung repräsentierte. Ebenso setzte das Hotel Neustadt vorrangig an den Jugendlichen vor Ort an, bezog aber in weiteren Rollen, quasi als Nebenakteure, auch andere Bevölkerungsteile mit ein. Dem gegenüber zeichneten sich Fallbeispiele wie BELLEVUE, das JahrtausendFeld oder die DRIVE THRU Gallery durch eine breit angelegte Resonanzgruppe aus, die keine Prioritäten aufwies. Unter diesen Projekten zeigt BELLEVUE die meisten Andockpunkte, an denen sich die Besucher in das Programm einbringen konnten, selbst aktiv mitmachen und mitgestalten konnten. Vergleichsweise am wenigsten partizipativ war das Jahrtausend-

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

Feld, das zwar Möglichkeiten der Rezeption und auch der sinnlichen Erfahrung bot, aber in seiner inhaltlichen Konzeption nicht wirklich beeinflusst werden konnte.

Die partizipativen Elemente hatten immer eine **Identifikation** der Beteiligten mit dem Projekt bzw. dem Ort zum Ziel. Gleichzeitig sollte damit auch erreicht werden, dass die lokalen Akteure Verantwortung für ihr Umfeld übernehmen und somit eine **Eigendynamisierung** stattfindet, die für eine längerfristige Verstetigung einzelner Auswirkungen des Projektes grundlegend ist. Dies ist, wie zuvor dargestellt wurde, in unterschiedlichem Maße gelungen – am stärksten im Zuge der Coethener Methode, bei der die Aktivierung der Anwohner und Eigentümer im Zentrum der Arbeit stand. Obwohl unter den sechs Fallbeispielen die Zielsetzung in Köthen am wenigsten konkret war, konnte mithilfe der Methode ein überraschend großer Erfolg verzeichnet werden. Gerade deshalb, weil es von Seiten der Initiatoren keine explizite Vorstellung über das gewünschte Endergebnis gab, war der Prozess so offen, dass er sich sehr stark an die spezifischen Herausforderungen, die Bedürfnisse, die Stimmung und auch an die verfügbaren Ressourcen vor Ort – die Anwohner und privaten Eigentümer – anpassen konnte. So wurde in einem ersten Schritt herausgefunden, was eigentlich die Probleme und die Potenziale in der Ludwigstraße waren. Im zweiten Schritt wurden die Menschen vor Ort als das vorhandene, lokale Kapital verstanden, von deren Aktivität und Einsatz die Entwicklungsrichtung des Projektes abhing. Nicht die Initiatorengruppe gab ein ihrer Einschätzung nach adäquates Ziel vor, sondern über den enorm hohen

Stellenwert der Partizipation wurde eine Vorgehensweise erreicht, die wie **maßgeschneidert** den der Ludwigstraße immanenten Möglichkeiten entsprach. Auch andere Interventionen wie das Hotel Neustadt oder BELLEVUE legten großen Wert auf ortsspezifische Arbeiten und verfolgten einen Artist-in-Residence-Ansatz, so dass Gastkünstler für einige Zeit vor Ort lebten und mit dem Raum und den Menschen arbeiteten. Gleichwohl bewegte sich die Partizipation immer in einem durch die Projektstruktur vorgegebenen Rahmen, der – im Gegensatz zur Coethener Methode, wo das Experiment mit größtmöglicher Offenheit Konzept war – aus organisatorischen Gründen unvermeidbar war.

Neben der Intensität der Beteiligung war auch die **Anpassung der Formate an die lokalen Gewohnheiten** ein Thema, das in den Interviews häufig angesprochen wurde. Dem hybriden Charakter des gelben Hauses entsprechend wurden einerseits regionale Sitten und Gebräuche aufgegriffen, um einen geistigen Anknüpfungs- und Bezugspunkt zu schaffen. Andererseits wurde die vermeintliche Sicherheit sofort wieder konterkariert und eingefahrene Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster sollten aufgelöst werden. Ein Beispiel auf baulicher Ebene ist die gewohnte Formensprache des Hauses mit Satteldach, Balkon und Geranien, welche über den monochromen, gelben Anstrich gleichzeitig eine Verfremdung erfuhren. Gleiches galt für die Hochzeitstracht, die in ihrem Kleidungschnitt regional typisch war, aber aufgrund des gelben Filzstoffes mit dem Gewohnten brach. Auch in Bezug auf das Programm wurden lokale Anknüpfungspunkte (wie z.B. über die Akkordeongruppe aus den Stadttei-

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

len) geschaffen, während gleichzeitig eine Öffnung für internationales Kulturpublikum erfolgte. Im Fall von BELLEVUE bewegte sich die Intervention also absichtlich immer auf einer Schwelle und zog ihre Energie und ihren besonderen Charme aus der daraus resultierenden Spannung.

Ganz anders war die Situation in Köthen: Dort musste ein Impuls gefunden werden, der möglichst exakt den Gewohnheiten der Menschen entspricht, um eine maximale Resonanz zu erreichen. Weil er die lokalen Verhaltens- und Kommunikationsweisen missachtete, scheiterte der erste Impuls, der sich auf Erfahrungswerte aus Hamburg gestützt und versucht hatte, diese auf die Ludwigstraße zu übertragen.

Auch in Bezug auf das Hotel Neustadt und die DRIVE THRU Gallery ist die Frage nach der Anpassung der Intervention an den Ort und die Anwohner ein interessantes Feld. Auf der einen Seite formulierten die künstlerischen Projekte den Anspruch, eine Situation bewusst aus dem Gewohnten herausheben zu wollen. Über eine experimentelle, unkonventionelle, manch einer würde sogar sagen „unorthodoxe“ Herangehensweise sollten Wahrnehmungsverschiebungen provoziert und dadurch Wege für neue Denk- und Verhaltensweisen geöffnet werden. Auf der anderen Seite ergab sich dadurch unweigerlich, dass dieses Neue zumindest einen Teil der Rezipienten in ihren Gewohnheiten überforderte – was es ja auch sollte – und mitunter auf Ablehnung stieß. In einem gewissen Maße können auch irritierende oder negative Reaktionen nützlich sein, sofern sie zu einer Diskussion führen und eine öffentliche Auseinandersetzung nach sich

ziehen. Leider sind zerschlitzte Bilder in Aschersleben und eine Brandbombe im Organisationsbüro des Hotel Neustadt wenig konstruktive Formen der Meinungsäußerung. Die daraufhin folgenden Reaktionen und öffentlichen Debatten (z. B. in der Regionalpresse) können dagegen wieder nützlich sein.

Grundsätzlich ist es natürlich utopisch anzunehmen, es könnten alle Anwohner beteiligt und Negativstimmen vermieden werden. Diese Erwartung kann an kein Projekt gestellt werden. Geht man jedoch davon aus, dass die beteiligten Akteure einer temporären Intervention diejenigen sind, die maßgeblich dafür verantwortlich sind, ob die Impulse eines Projektes längerfristig weitergenutzt werden oder nicht, zeigt sich die Tragweite der Partizipation.

Im Falle des Hotel Neustadt waren die Jugendlichen die Zielgruppe, die am stärksten angesprochen und involviert wurde. Gleichzeitig waren diese in der schwächsten Position, um an der Situation im Neustädter Zentrum längerfristig etwas zu verändern. Die entscheidenden Akteure, welche am meisten Einfluss bzw. Macht gehabt hätten, sprich vor allem der Gebäudeeigentümer der Wohnscheibe A und die Deutsche Bahn, waren nicht oder nur am Rande in das Projekt miteingebunden. Dazu sei erwähnt, dass es dem Hotel Neustadt wohl auch nicht vorrangig darum ging, die leer stehenden Gebäude aufzuwerten oder zu erhalten, sondern primär darum, ein Projekt mit Jugendlichen zu machen. Es war eben nur zum Teil eine urbanistische Intervention und mindestens genauso stark ein künstlerisch und sozial motiviertes Projekt.

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

> Schnittstelle zwischen Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung

Wie Cora Hegewald vom Thalia Theater beschreibt, sind sowohl das Theater als auch Architekten beide Akteure in einer Stadt, die in irgendeiner Form eingreifen: die Architektur direkt im Sinne eines funktionalen oder baulichen Eingriffs, der aber auch partizipative Aspekte aufweist, und das Theater eher indirekt, nämlich als ein kulturpolitisches Einmischen in die Stadt. Die Intervention Hotel Neustadt gründet sich auf ein Verständnis von Theater, das hinaus in den öffentlichen Raum aufbricht, mit den Menschen gemeinsam arbeitet anstatt nur etwas für sie darzustellen und auf diese Weise Anstöße und Impulse geben will. Die Zusammenarbeit zwischen dem Thalia Theater und dem Architekten Benjamin Foerster-Baldenius beschreibt Hegewald als ein gemeinsames Arbeiten im Stadtraum, aber aus unterschiedlichen Perspektiven. Was die beiden verbindet war „genau dieses Bewusstsein und dieser Wille nach draußen zu gehen und mit anderen Akteuren gemeinsam auf eine Sache zu schauen, aber eben vielleicht mit unterschiedlichen Blickwinkeln.“, so Hegewald. Die gemeinsame „Sache“, wo Theater und Planung zusammenkommen, sind dann vor allem die Menschen in der Stadt, an denen beide ansetzen, also die Partizipation.

Dementsprechend wurden in Aschersleben die temporären, künstlerischen Interventionen entlang der DRIVE THRU Gallery als **alternative, partizipative Formate** von Seiten der Stadtverwaltung unter anderem auch dazu eingesetzt, um abseits der offiziellen Bürgerbeteiligungsverfahren in einem an-

deren, sehr viel informelleren Rahmen mit Anwohnern ins Gespräch zu kommen. Außerdem sollten auch andere Gruppen als diejenigen wenigen, die sich klassischerweise an offiziellen Beteiligungen einbringen, über die künstlerischen Projekte auf einer anderen Ebene angesprochen werden. Auch bei BELLEVUE und der Sportification ´03 dienten die Interventionen dazu, explizit auch sonst weniger und nicht beteiligte Menschen für stadträumliche Themen zu begeistern und auf eine spielerische Weise miteinzubeziehen.

Auffällig ist, dass die künstlerischen Ansätze in vielen Fällen von den Initiatoren selbst als niederschwellig eingeschätzt werden, wohingegen außenstehende Akteure diese Meinung nicht unbedingt teilen. Was für den „Normalbürger“ leicht verständlich ist und entsprechend ohne große Ängste angenommen werden kann, beurteilen die Befragten je nach eigenem professionellen Hintergrund unterschiedlich. Die **Nachvollziehbarkeit der künstlerischen Intervention** und die Frage nach der **Hemmschwelle der Beteiligung** an der Diskussion, der Aneignung etc. werden oft im gleichen Atemzug genannt und scheinen in gewisser Weise miteinander verbunden.

Hiermit wird ein neuer Aspekt angesprochen, der in Kapitel 2 nicht theoretisch vorbereitet wurde, aber nun dennoch einer kurzen Erläuterung bedarf, weil er nicht so selbsterklärend erscheint, wie manch andere hier zum ersten Mal erwähnte Untersuchungsergebnisse. Einen Zusammenhang zwischen der Verständlichkeit eines Kunstwerkes und der Partizipation beobachtet auch Detlev Ipsen (1993), der anhand der Kunstaussstellung docu-

menta in Kassel die Wirkung von Kunst im öffentlichen Raum untersuchte. „Festzuhalten ist auch, daß sich die Auseinandersetzung besonders dann artikuliert, wenn die Sprache des Kunstwerkes konventionell ist. [...] Die konventionellen Codes ermöglichen die Kommunikation und stärken die Kompetenz des Publikums, in die Debatte eingreifen zu können.“, so Ipsen (1993: 339). Um eine möglichst hohe Partizipation zu erreichen, müssen die künstlerischen Mittel also so gewählt werden, dass sie von der jeweiligen Zielgruppe verarbeitet werden können. Vor allem bei Projekten wie dem Hotel Neustadt oder BELLEVUE, die beide gezielt einen für gewöhnlich kulturarmen bzw. künstlerisch vernachlässigten Raum als Interventionsort wählen und damit auf ein „untrainiertes“ Publikum stoßen, kann sich ein Konflikt zwischen Anpassung der Mittel einerseits und einem möglichst hohen künstlerischen Qualitätsanspruch der Initiatoren andererseits ergeben.

Als ein weiteres Ergebnis der Untersuchung stellt sich heraus, dass der Grad der Partizipation bzw. die Einflussmöglichkeiten, welche die Beteiligten auf den Projektverlauf haben, bei der Coethener Methode und der Sportification '03 am höchsten ausfielen – und damit ausgerechnet bei den beiden Fallbeispielen, die am wenigsten einen künstlerischen Bezug erkennen lassen. In beiden Fällen nahmen sich die Initiatoren bewusst zurück und gaben das Projekt zu einem großen Teil ab, sobald sie in ihrer professionellen Rolle nicht mehr benötigt wurden. Demgegenüber kann in Anlehnung an Jeanette Dorff vermutet werden, dass Kunstprojekte immer die Gefahr bergen, ein vorkonzeptiertes Konstrukt zu sein, in dem genau festge-

legt ist, wann wer in welchem Rahmen beteiligt werden soll. Dies hängt zum einen mit dem Werkbegriff und dem Selbstverständnis des Künstlers (oder auch des Planers) als Urheber zusammen, der mit seinem Projekt eben auch seine eigenen Vorstellungen umsetzen will; zum anderen sind groß angelegte Projekte auch mit einem organisatorischen Aufwand verbunden, der zwangsläufig einen gewissen Rahmen vorgeben muss.

Während Kunst also gezielt als Mittel eingesetzt wird, um Aufmerksamkeit zu erzeugen sowie sonst unbeteiligte Menschen in stadtplanerische Themenfelder miteinzubeziehen und sie auf einer anderen als der üblichen Vermittlungsebene zu erreichen, stellt sie nicht zwangsläufig einen Garant für ein Mehr an Partizipation dar. Stattdessen liegt ihre Stärke in der Andersartigkeit der Beteiligungsform. Zumindest anhand der hier untersuchten Beispiele zeigt sich jedoch, dass mitunter die Gefahr besteht, dass der Künstler oder Planer die Kontrolle über sein Projekt behalten möchte und dadurch die Einflussmöglichkeiten für die Beteiligten beschränkt werden. Gerade eine hohe Partizipation bzw. Identifikation sowie eine persönliche Betroffenheit scheinen aber für die Nachhaltigkeit des Projektes wichtig zu sein.

In der Gesamtschau der sechs Fallbeispiele fällt zudem auf, dass sich die untersuchten Projekte durch ein experimentelles Vorgehen auszeichnen und häufig von interdisziplinärer Zusammenarbeit geprägt sind: Stadtplanung, Architektur, Landschaftsarchitektur, Theater, Kunst, Sport, Homöopathie, Wohnungswirtschaft und Sozialarbeit sind dabei die wichtigsten Felder, die in den Fallbeispielen

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

len vertreten waren. Bewusst wurde versucht, die Grenzen zwischen den Disziplinen zu überwinden und über den eigenen Tellerrand hinaus zu schauen, um aus einer erweiterten Betrachtungsweise neue Ansätze und Denkmöglichkeiten zu erschließen. Doch nicht nur zwischen den Initiatoren untereinander wurde eine enge Zusammenarbeit angestrebt. Auch zwischen ihnen und den Rezipienten des Projektes, also den Anwohnern, Jugendlichen, Kulturtouristen etc., wollten einige (nicht alle) Interventionen eine weitgehend hierarchiefreie Interaktion erreichen. So versuchten die Künstler bzw. Initiatoren ihren professionellen Hintergrund zurück zu nehmen, um mögliche Hemmschwellen der Beteiligten abzubauen und auf einer gemeinsamen Ebene miteinander zu arbeiten bzw. ins Gespräch zu kommen. Diese Haltung wird insbesondere beim Hotel Neustadt, der Sportification '03 und BELLEVUE ablesbar, trifft aber auch teilweise für die DRIVE THRU Gallery und das Jahrtausendfeld zu. Sie entspricht einem Kunstverständnis, wie Baumann es seit den 1990er Jahren beobachtet: „Das Publikum wird als ernst zu nehmender Partner und nicht als zu missionierende Zielgruppe definiert, was die Hierarchie zwischen Künstlern und Beteiligten tendenziell auflöst, da ein gleichberechtigtes Agieren angestrebt wird“ (Baumann 2008: 20).

Eine geringere Rolle spielt dagegen die von Lewitzky (2005) geforderte **Einbeziehung insbesondere unterprivilegierter Bevölkerungsgruppen**, die gemäß eines emanzipatorischen Ansatzes zur Selbstermächtigung befähigt werden sollen. Dies trifft am ehesten noch auf das Hotel Neustadt und die Sportification '03 zu, wenn man Jugendliche

als eine benachteiligte Gruppe betrachtet, die sonst nur schwer Einfluss auf Stadtentwicklung nehmen kann. Im Zuge der Interventionen konnten diese ihre Bedürfnisse einbringen und verwirklichen und sollten darüber hinaus Kompetenzen erlernen, die ihnen über den Projektzeitraum hinaus von Nutzen sein können.

Die anderen untersuchten Beispiele formulieren keine spezielle Fokussierung auf unterprivilegierte Gruppen. Sie lassen aber Partizipationsansätze erkennen, die gezielt einen – im Gegensatz zu herkömmlichen Bürgerbeteiligungsverfahren erweiterten – Kreis an Menschen erreichen wollen, die sich sonst vielleicht nicht beteiligt hätten. Insofern geht es den Interventionen um alternative Formate und eine insgesamt stärkere Beteiligung, aber nicht explizit um eine Einbindung besonders Benachteiligter.

Der von Lewitzky angesprochene Aspekt der **Selbstermächtigung** trifft insbesondere in Bezug auf die Coethener Methode, die Sportification '03 und das Hotel Neustadt zu, nur am Rande für BELLEVUE und die DRIVE THRU Gallery und fast gar nicht für das Jahrtausendfeld. Selbst in Fällen, wo die „Hilfe zur Selbsthilfe“ stärker ausgeprägt ist, besitzt sie aber nicht diesen aktivistisch subversiven Beigeschmack, wie er in Lewitzkys Argumentation durchscheint.

Dazu soll an dieser Stelle noch einmal betont werden, dass für die Untersuchung gezielt solche Interventionen als Beispiele herangezogen wurden, die sich nicht als politisch subversiv verstanden, sondern von städtischer Seite initiiert oder zumin-

dest unterstützt wurden. Sie standen im Dienst einer stadtentwicklungsplanerischen Zielsetzung. Damit war ihre Herangehensweise nicht von einem Kunstverständnis geprägt, das stark auf seine Autonomie pocht und sich nicht instrumentalisieren lassen will.

> Zusammenfassung und Diskussion

Die künstlerischen Mittel dienen in den Projekten also hauptsächlich dazu, eine besondere Ausnahmesituation zu schaffen, Aufmerksamkeit auf einen Ort oder eine Problemstellung zu lenken sowie eine Diskussion und Auseinandersetzung darüber anzuregen. In den von Transformation betroffenen Situationen sollte der Wandel thematisiert, nachvollziehbar und bearbeitbar gemacht werden. Künstlerische Herangehensweisen werden geschätzt, weil sie schnell Wirkung entfalten und eine positive Energie ausstrahlen können, die gelegentlich – aber nicht immer – ansteckend sein kann.

Die Aufzählung lässt erkennen, dass die Rolle von Kunst und Kultur in den sechs untersuchten Fallbeispielen hauptsächlich darin liegt, etwas auf immaterieller Ebene zu bewirken, also dort, wo die klassischen stadtplanerischen Mittel an ihre Grenzen stoßen. Dies entspricht der von Feuerstein (2009) beobachteten Erweiterung der planerischen Handlungsmöglichkeiten auf immaterielle Bereiche durch künstlerische und kulturelle Strategien.

Außerdem zeigt sich, dass die künstlerischen Ansätze häufig dafür eingesetzt wurden, um alternative Formen der Partizipation zu kreieren und damit

mehr bzw. vor allem andere Menschen anzusprechen als herkömmliche Beteiligungsverfahren dies können.

In Bezug auf die Partizipation zeigt sich, dass deren Intensität und Form in den untersuchten Beispielen von Fall zu Fall unterschiedlich ausfielen. Über die Beteiligung sollte eine Identifikation mit dem Projekt und dem Raum erfolgen und eine Eigendynamisierung eingeleitet werden, so dass die durch die Intervention ausgelösten Impulse noch längerfristig von den Akteuren vor Ort weitergetragen werden. Dabei stellte sich heraus, dass die künstlerischen und partizipativen Methoden an die Gewohnheiten der Zielgruppe angepasst werden sollten, um die Hemmschwelle für eine Beteiligung zu senken. Es können sich Schwierigkeiten ergeben, wenn ein zu hoher künstlerischer Anspruch verfolgt wird, der das Projekt für weniger erfahrene Rezipienten als etwas Elitäres bzw. zu sehr Intellektuelles erscheinen lässt. Zudem ist es aus Sicht einer größtmöglichen Partizipation und Identifikation nachteilig, wenn der Künstler den beteiligten Personen nur wenige oder keine Einflussmöglichkeiten auf die Intervention selbst bzw. ihren Verlauf einräumt.

Inwiefern die Interventionen für unterschiedliche Zielgruppen nachvollziehbar waren, wird von den Befragten oft unterschiedlich beurteilt. Die Untersuchung ergibt widersprüchliche Aussagen: Es zeigt sich, dass außenstehende Akteure die Gefahr eines zu hohen künstlerischen Anspruchs tendenziell höher einschätzen als die Initiatoren selbst. Das wurde in Bezug auf das Jahrtausendfeld und das Hotel Neustadt deutlich. Hinsichtlich der anderen beiden künstlerischen Interventionen (DRIVE

5 - Vergleichende Untersuchung und Diskussion

THRU Gallery und BELLEVUE) wurden zwar keine derartigen Bedenken geäußert, aber es wurde auch hauptsächlich mit direkt am Projekt Beteiligten gesprochen und nicht mit Außenstehenden. Dass kritische Stimmen hier ausblieben, kann also möglicherweise mit der Auswahl der Interviewpartner zusammenhängen (muss aber nicht). Dem gegenüber beschreiben die Künstler selbst ihre Ansätze als niederschwellig. Häufig formulieren sie ein Kunstverständnis, das die Rezipienten als aktive und teilweise sogar gleichberechtigte Akteure behandelt, mit denen gemeinsam am Projekt gearbeitet wird. Ihr alltägliches Wissen wird neben der Fachkenntnis der Professionellen wertgeschätzt. Eine interdisziplinäre Zusammensetzung des Initiatorenteams kommt diesem Ansatz der Integration unterschiedlicher Blickwinkel und Wissensarten entgegen.

Somit zeigt sich also in einigen Fällen eine gewisse Diskrepanz zwischen dem selbst formulierten Anspruch der Künstler und der Einschätzung der Nachvollziehbarkeit (und damit wohl auch der Beteiligung) durch Außenstehende.¹⁸

18 Aufgrund methodischer Einschränkungen (Auswahl der Interviewpartner hauptsächlich auf beteiligte Schlüsselakteure und nicht auf Außenstehende gerichtet) kann diese Auffälligkeit hier nur aufgezeigt, aber nicht weiter verfolgt werden.

6 Zusammenfassung und planerische Konsequenzen

6.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

Nachdem in Kapitel 5 die Auswirkungen der temporären Interventionen ausführlich dargestellt wurden, sollen an dieser Stelle in zusammenfassender Form Schlussfolgerungen für die Stadtplanung abgeleitet werden.

Dazu sei zunächst auf die in Kapitel 3 formulierte Fragestellung der Arbeit zurückverwiesen: Es sollte untersucht werden, inwiefern temporäre, urbanistische Interventionen zwischen Kunst, Partizipation und Stadtentwicklung längerfristige Auswirkungen haben und damit ein nützliches, planerisches Instrument darstellen können. Diese Frage wurde in Bezug auf die betrachteten Fallbeispiele konkretisiert: Hinsichtlich welcher Zielvorstellungen konnten die untersuchten Interventionen ihre erhoffte, auch längerfristige Wirkung entfalten, das heißt Veränderungen auslösen, und wo stießen sie an ihre Grenzen?

Um dieser Frage nachzugehen, wird auf die zuvor festgelegten fünf Kategorien von Auswirkungen zurückgegriffen.



Aufmerksamkeit

Eine hohe Aufmerksamkeit vor Ort konnten **alle Interventionen** – zumindest während des Durchführungszeitraums – erreichen, in der Fachöffentlichkeit auch länger anhaltend. Insbesondere ihr

temporärer Charakter und ggfs. die künstlerischen Mittel trugen dazu bei, als etwas Besonderes und Nicht-Alltägliches wahrgenommen zu werden.

Aus planerischer Sicht ist eine hohe Aufmerksamkeit, wie Kazig (2011: 75) betont, allerdings noch **kein Wert an sich**. Sie erhält aber dadurch Relevanz, dass sie die **Grundlage für weitere Veränderungen** darstellt, die in der Folge erst ermöglicht werden. Insofern ist es verständlich und wichtig, dass alle Interventionen großen Wert auf die Generierung von Aufmerksamkeit legten: In vielen Fällen sollte so eine möglichst breite Masse an Akteuren erreicht werden, damit diese in der Folge in das Projekt einbezogen und zu einer lokalen Verankerung beitragen konnten.

Grenzen der Aufmerksamkeit ergeben sich zum einen dadurch, dass andere, übergeordnete und dauerhaftere Prozesse so prägend sein können, dass sie die gedankliche Präsenz eines temporären Eingriffs relativieren und einschränken. Dies wird von den Befragten explizit in Bezug auf die Transformationsprozesse in Leipzig und in Halle-Neustadt geäußert, die eine enorm starke Wirkkraft hatten und damit temporäre Eingriffe wie das JahrtausendFeld oder das Hotel Neustadt in den Schatten stellten.

6 - Zusammenfassung und planerische Konsequenzen

Zum anderen sollte insbesondere von städtischer Seite darauf geachtet werden, nicht zu viele derartige Interventionen einzusetzen, da die **Gefahr einer mentalen Abstumpfung** besteht, so dass die einzelnen Projekte nicht mehr entsprechend stark wirken können bzw. wahrgenommen werden.



Erkenntnisgewinn

Darüber hinaus kann die Auseinandersetzung mit dem Raum und seinen Eigenschaften, die über die temporäre Intervention stimuliert werden, zu einem **neuen Verständnis des Raums** beitragen. So zeigte die Sportification ´03 einen Bedarf nach innerstädtischen, urbanen Sportflächen auf und verdeutlichte die Potenziale dieser Idee. Auch die Resonanz auf das gelbe Haus ließ erkennen, dass vielen Anwohnern ein derartiger sozialer Treffpunkt fehlt und ein entsprechendes längerfristiges Angebot gute Chancen hätte, angenommen zu werden. In Köthen wurde ein Verständnis der Eigentümer hinsichtlich ihrer eigenen (passiven) und der (fürsorgenden) Rolle der Stadt deutlich, das eine eigenständige Selbstheilung blockierte und zunächst überwunden werden musste, um eine Lösung herbeizuführen.

So können temporäre Interventionen als Analyseinstrument dienen und solche unsichtbaren, aber wirkungsvollen `Knackpunkte´ aufspüren und die Potenziale eines Raumes bzw. einer Idee offen legen bzw. im Fall der Coethener Methode sogar auch gleich an einer Lösungsfindung arbeiten. Während derzeit viele Situation von einer starken Unsicherheit bezüglich zukünftiger Entwicklungen geprägt sind und sich dadurch Schwierigkeiten für

die Planbarkeit ergeben, können mithilfe temporärer Interventionen zumindest die aktuellen Charakteristika, Problempunkte, Potenziale und Ansprüche an einen Raum abgebildet werden. Ein solches Vorgehen bringt für die Stadtplanung den **Vorteil**, mithilfe dieser flexiblen Planungsinstrumente an sich verborgene, aktuelle Informationen über einen Raum und eine Thematik zu erhalten. Die auf diese Weise gewonnenen Erkenntnisse sind besonders wertvoll, weil sie die einem Raum immanenten Möglichkeiten und Grenzen in das weitere Vorgehen miteinbeziehen und so zu einer sehr passgenauen Lösungsfindung führen können, die für den Ort angemessen ist.



Veränderungen auf emotionaler und sozialer Ebene

Dieser Typus von Veränderungen ist besonders **schwer zu überprüfen**. In einigen Fällen, zum Beispiel wenn sich ein Name für einen Ort herausgebildet hat (`JahrtausendFeld´ oder `Bellevue-Park´), kann dies als Hinweis auf dahinter stehende Veränderungen in einer persönlichen Beziehung zu einem Raum, auf dessen gedankliche Besetzung mit Erinnerungen oder auch auf eine andere Bewertung verstanden werden. Oft sind derartige Auswirkungen temporärer Interventionen aber nicht direkt ablesbar. **Weitere Untersuchungen** von sozialwissenschaftlicher Seite wären hier nötig, um die genaueren Zusammenhänge zu evaluieren.

Obwohl nicht immer ein ursächlicher Zusammenhang zwischen Projekt und emotionalen oder sozialen Auswirkungen hergestellt werden kann oder

deren Intensität nur schwer messbar ist, sollten diese dennoch nicht unterschätzt werden. In den untersuchten Beispielen spielen sie als häufige Themen eine **wichtige Rolle** und werden von den Initiatoren **ernst genommen**. Zudem stellen individuelle Veränderungen unter den beteiligten Akteuren wie Mut, Optimismus, eine hohe Wohnzufriedenheit, Identifikation sowie verstärkte soziale Kontakte und Verbindungen (im Gegensatz zur Aufmerksamkeit) durchaus einen Wert an sich dar.



methodische und organisatorische Veränderungen

In diesem Feld fallen die Veränderungen **unterschiedlich erfolgreich** aus – vor allem dahingehend, von welchen beteiligten Akteuren die Rede ist: Auf Seiten der **Initiatoren** selbst hat häufig ein **methodischer oder organisatorischer Erkenntnisgewinn** stattgefunden, woraufhin sich **planerische Haltungen oder Vorgehensweisen veränderten**. Zum Beispiel wurden gute Erfahrungen mit interdisziplinärer Zusammenarbeit gemacht, sodass diese auch weiterhin praktiziert werden soll. So haben die an der Konzeption und Durchführung beteiligten Planer für sich persönlich Erfahrungen im Umgang mit temporären Interventionen gesammelt, die in weitere Projekte einfließen können. In den Interviews wird deutlich, dass sich alle Beteiligten gerne und mit persönlicher Begeisterung an die Projekte erinnern. Städte wie Köthen oder Aschersleben haben dadurch Mut und Erfahrungswissen im planerischen Umgang mit dem Stadtbau gewonnen und nehmen eine aktive und konstruktive Haltung ein.

Inwiefern **weitere Akteure** aktiviert und längerfristig in den Planungsprozess miteingebunden bzw. für eigenständige Aktivitäten motiviert werden konnten, ist **unterschiedlich**. Während sich beispielsweise in Köthen eine neue Form der Zusammenarbeit zwischen Stadt, Wohnungsbaugesellschaft und auch den Eigentümern und Anwohnern der Ludwigstraße untereinander ergeben hat, wurden im Falle von BELLEVUE nur wenige lokale Institutionen erreicht, die bestimmte Impulse aufgreifen und längerfristig in den Stadtteilen nutzbar machen könnten.



baulich-räumliche und nutzungsbezogene Veränderungen

Längerfristige Nachwirkungen der temporären Interventionen, die sich baulich-räumlich oder in einer Veränderung der Nutzung niederschlagen und damit auf klassisch städtebaulicher Ebene agieren, sind in den untersuchten Beispielen **gar nicht so unüblich**, wie man vielleicht vermutet hätte. In Hinblick auf die Sportification `03 und die Coethener Methode ergaben sich **bauliche Veränderungen** (Skatepark bzw. private Investitionen in der Ludwigstraße).¹⁹

Die Beispiele JahrtausendFeld und Hotel Neustadt zeigen im Anschluss an die Interventionen **verän-**

¹⁹ Auch im Nachgang der DRIVE THRU Gallery konnte beobachtet werden, dass von privater Seite Aufwertungsmaßnahmen folgten, die durch die städtischen Aktivitäten motiviert waren. Diese sollen hier jedoch ausgeklammert bzw. mit Vorsicht behandelt werden, da sie nicht explizit auf die temporären Intervention zurückgeführt werden können, sondern eine generelle Nachwirkung der städtischen Investitionen im allgemeinen sein können.

6 - Zusammenfassung und planerische Konsequenzen

derte Nutzungen, die durch den punktuellen Eingriff plötzlich denkbar bzw. möglich wurden: Für die Industriebranche ergab sich eine Zwischennutzung durch das Theater der Jungen Welt und eine spätere Nachnutzung der Fläche durch die Anwohner als öffentlich zugänglicher Park; der S-Bahnhof in Halle-Neustadt wurde für diverse Veranstaltungen zwischengenutzt. Diese Veränderungen stellen im Vergleich zur vorherigen Situation der Branche bzw. des Leerstands eine deutliche Verbesserung dar und sind somit als Erfolge zu bewerten. Für die Wohnscheibe A ergaben sich keine Auswirkungen.

Damit werden auch die **Grenzen** dessen deutlich, was mit temporären Interventionen erreicht werden kann. So können in günstigen Fällen bauliche Aufwertungen ausgelöst werden. Ebenso können aber auch schwierige Voraussetzungen und widrige Rahmenbedingungen – an denen die klassischen Instrumente zuvor vermutlich auch schon gescheitert sind – dazu führen, dass insbesondere ökonomische Gründe nicht überwunden werden können. Zwischenzeitliche Veränderungen auf Nutzungsebene stellen hier dennoch beachtliche Teilerfolge dar.

6.2 Schlussfolgerungen für die Planung

Zum Abschluss sollen die Gründe aufgezeigt bzw. Tendenzen herausgearbeitet werden, welche Bedingungen oder Faktoren sich begünstigend oder erschwerend darauf auswirken, inwiefern die längerfristigen Ziele erreicht werden konnten. Daraus werden Schlussfolgerungen für die Stadtplanung abgeleitet. Diese richten sich an städtische oder freie Stadtplaner, Architekten, Landschaftsplaner, Künstler oder weitere Personen, die mit der Konzeption von temporären Interventionen für stadtplanerische Zielstellungen betraut sind, und ebenso auch an politische Entscheidungsträger aller Ebenen, die die Durchführung und Förderung solcher Projekte ermöglichen können.

> Kunst als Chance

Es wurde gezeigt, dass künstlerische oder kulturelle Mittel gerne eingesetzt werden, weil sie Aufmerksamkeit erzeugen, Diskussion und Auseinandersetzung anregen sowie auch soziale Prozesse in Gang bringen können. Sie zielen vor allem darauf, etwas aus dem Gewohnten herauszuheben und Veränderungen in den Köpfen bzw. in der Wahrnehmung der Rezipienten zu stimulieren. Darüber hinaus kommt ihnen eine Vermittlungsaufgabe im Stadtumbau zu, indem sie den Transformationsprozess thematisieren und nachvollziehbar machen sollen. Zum Teil hat sich gezeigt, dass sie eine hoffnungsvolle Stimmung ausstrahlen und Energien freisetzen können. Zudem können sie im Vergleich zu aufwendigen Bauvorhaben schneller realisiert werden.

Bei dem gezielten Einsatz künstlerischer Mittel für die Stadtentwicklung ist wichtig zu beachten, dass diese nicht zwangsläufig mit mehr Partizipation einhergehen, sondern vor allem eine **andere Form der Beteiligung** darstellen, die eine Alternative zu herkömmlichen Methoden sein kann und Menschen auf einer anderen Ebene erreicht. Die Kunst bietet die oben genannten Vorteile und stellt somit eine **Chance** dar. Gleichwohl ist sie mit **Vorsicht** zu genießen. Initiatoren temporärer Interventionen sollten bedenken, dass die Kunst aus stadtplanerischer Sicht keinem Selbstzweck nachkommt, sondern vor allem als Mittel zur Partizipation und zur Einbringung kreativer Impulse in den Prozess dient. Um eine intensive Beteiligung zu stimulieren und damit die Chancen auf eine lokale Verankerung zu erhöhen, muss die Intervention **niederschwellig** angelegt und **verständlich** sein – ein Aspekt, der von Künstlern und anderen beteiligten Akteuren oft sehr unterschiedlich beurteilt wurde. Allerdings soll dies nicht heißen, dass sie unbedingt 'leicht verdaulich' sein muss. Beispiele wie Christopher Winters Ausstellung „Hitzefrei“ in der DRIVE THRU Gallery oder die Coethener Methode zeigen, dass auch provozierende Elemente sehr wirkungsvoll sein können, um **Partizipation und Diskussion** anzuregen. Förderlich erscheint auch, wenn die beteiligten Personen Einfluss auf die Prozessgestaltung nehmen können. Insbesondere die Sportification '03 und das Hotel Neustadt gehen davon aus, dass darüber eine hohe Identifikation mit dem Projekt erreicht werden können.

6 - Zusammenfassung und planerische Konsequenzen

> Partizipation ist elementar

Besonders hervorzuheben ist, dass eine intensive Beteiligung eine wichtige Basis für die weitere Verwertung und Nutzbarmachung der temporär ausgelösten Impulse und Energien ist. Um die Chancen für längerfristige Auswirkungen zu erhöhen, die schließlich nach dem Verschwinden der Interventionen von den Akteuren vor Ort geleistet werden müssen, spielen eine **Einbindung und Eigendynamisierung lokaler Ressourcen, Institutionen und Personen** eine zentrale Rolle.

Als besonders schwierig stellte sich die Aktivierung **privatwirtschaftlicher Unternehmen als Eigentümer** dar. So zeigten die Eigentümer der Brachfläche des Jahrtausendfeldes, der Wohnscheibe A und des S-Bahnhofs keine Reaktionen auf die temporären Interventionen, sondern ihre Rolle beschränkte sich jeweils darauf die Örtlichkeiten für die Nutzung zur Verfügung zu stellen.

Aufgrund der elementaren Bedeutung der lokalen Akteure und der Eigentümer für die längerfristigen Auswirkungen, sollte eine möglichst intensive Einbindung dieser Gruppen in der Intervention berücksichtigt und aktiv verfolgt werden. Wo eine Partizipation bzw. ein Engagement fehlen, wie dies eindeutig in der Köthener Ludwigstraße der Fall war, sollte als erstes versucht werden, diese anzuregen. Nur dann sind ein ausreichenden **Resonanzboden** vorhanden und günstige Rahmenbedingungen gegeben, um sich von der temporären Intervention **längerfristige Wirkungen** erhoffen zu können.

> Offenheit gewährleisten

Da die Verantwortung für die Weiterverarbeitung der Anstöße bei den Menschen vor Ort liegt, wird außerdem klar, dass die längerfristigen Auswirkungen einer temporären Intervention im Vorfeld nicht absehbar sind. Ob und welche Dinge sich im weiteren Verlauf entwickeln, liegt nicht mehr in den Händen der Initiatoren und kann nicht geplant werden. Dies muss jedoch nicht unbedingt nur ein Nachteil sein. Wie die Coethener Methode in der Ludwigstraße zeigte, ergaben sich letztendlich Verbesserungen, die über den Vorstellungshorizont der IBA-Arbeitsgruppe hinausgingen. Sie waren **nicht gezielt intendiert oder vorhersehbar**, aber sehr gut. Wichtig dafür ist, dass mit einer **produktiven Offenheit** an das Projekt herangegangen wird, die solche selbstständigen Entwicklungen zulässt oder sogar fördert.

> Politische Rückendeckung sichern

Gleichzeitig ergibt sich daraus die Schwierigkeit, dass gerade auf planerischer oder politischer Seite ein Denken und eine Logik vorherrschen, die nur sehr eingeschränkt mit solchen **Unwägbarkeiten** umgehen können. Je unklarer Ziele formuliert und Ergebnisse absehbar sind, desto schwieriger kann es sein, eine breite politische Rückendeckung für **experimentelle Vorhaben** zu gewinnen. Die befragten städtischen Vertreter aus Köthen und Aschersleben betonten, dass eine grundsätzliche Zustimmung des Stadtrats sichergestellt sein musste, damit man sich überhaupt auf derartige Experimente einlassen konnte. Am Beispiel der Wohnscheibe A in Halle-Neustadt zeigte sich, dass der

Mangel an ausreichender **politischer Unterstützung** ein großes Defizit ist, das die Chancen auf längerfristige Auswirkungen der Intervention – insbesondere auf baulicher Ebene – beeinträchtigt. Deshalb sollte schon vor Beginn der Intervention geprüft werden, ob eine solche Rückendeckung gegeben ist bzw. daran gearbeitet werden, diese herzustellen.

> **Übergeordnete Veranstaltungsrahmen als Chancen wahrnehmen**

In diesem Zusammenhang zeigte sich auch eine wichtige Bedeutung des Veranstaltungsrahmens. Formate wie EXPO, IBA oder Kulturhauptstadt Europas können nicht nur die Ausstrahlungskraft eines Projektes steigern und die Ressourcensituation (Finanzmittel und Know-How) verbessern, sondern vor allem auch zu einer **Bündelung von Interessen verschiedener Akteure** führen. Wie auch Lewitzky (2005: 126) argumentiert, kann die Einordnung künstlerischer, temporärer Interventionen in einen anerkannten, institutionellen Rahmen insgesamt nützlich sein und ihre Position stärken. So kann es für die Initiatoren durchaus empfehlenswert sein, solche **Möglichkeiten** wahrzunehmen.

> **Mut städtischer Entscheidungsträger zum experimentellen Vorgehen**

Gleichzeitig kann an städtische Entscheidungsträger appelliert werden, mehr Mut zu zeigen, sich auf derartige Experimente einzulassen. Dass es sich in bestimmten Situationen lohnen kann, **unkonventionelle Wege** einzuschlagen, haben alle untersuchten Fallbeispiele gezeigt. Natürlich ist

die **Möglichkeit eines Scheiterns** immer gegeben und, wie die Befragten durchwegs betonen, ist ein Erfolg nie sicher. Gleichwohl bieten temporäre Interventionen gerade in unsicheren oder verfahrenen Situationen, die auch mit anderen stadtplanerischen Mitteln nicht bewältigbar erscheinen, eine **zusätzliche Option**. Sie sind **kein Wundermittel** und keine Garantie auf Verbesserung, aber doch eine **Chance auf Veränderung**.

Der Forderung nach mehr Aufgeschlossenheit gegenüber temporären Interventionen entsprechend, berichtet Achim Lohse von seiner planerischen Haltung als Vertreter der städtischen Wirtschaftsförderung Leipzigs: „unsere Zielstellung ist [...] mit einzelnen Schritten und mit Zwischennutzungen und mit temporären Sachen eher zu Längerfristigem zu kommen, als dort immer nur große Visionen zu haben und einen dicken Zaun außen herum.“ Damit zeigt er eine **pragmatische Bescheidenheit**, die den Spatz in der Hand der Taube auf dem Dach vorzieht.

> **Temporäre Impulse in Reihung**

Im Verlauf der Arbeit wurden außerdem die Vorteile und Gefahren temporärer Vorgehensweisen thematisiert. Zuweilen wird ihnen eine größere Toleranz entgegen gebracht als permanenten Vorhaben und es kann leichter sein, Genehmigungen zu erhalten. Auch der finanzielle und organisatorische Aufwand ist nur temporär und deshalb einfacher zu leisten, während ein solches Projekt längerfristig nicht in dieser Intensität bewältigt werden könnte. So können in temporären Ausnahmesituationen besondere Freiheiten ermöglicht und sonst

6 - Zusammenfassung und planerische Konsequenzen

unvorstellbare Dinge realisiert werden. Vor allem in Situationen, die von planerischer Ratlosigkeit und Alternativlosigkeit in der Mittelauswahl gekennzeichnet sind, können temporäre und damit oft experimentelle Ansätze den Handlungsspielraum erweitern. In zeitlichen Zwischenphasen und räumlichen Lücken bieten sie Übergangslösungen an und können vergleichsweise schnell eingreifen.

Andererseits wurde auch deutlich, dass a) ihre längerfristige Durchsetzungsfähigkeit beschränkt ist – vor allem dann, wenn übergeordnete Entwicklungen eine starke Prägnanz haben und die temporäre Intervention dadurch relativieren. Es wurde außerdem angesprochen, dass es b) einer gewissen, bisher nicht näher bestimmbaren Zeit bedarf, bis sich etwas Neues nicht nur im Raum, sondern vor allem auch in den Köpfen der Menschen vor Ort etablieren kann.

Auf beide Aspekte hat der Initiator einer temporären Intervention keinen direkten Einfluss. Dennoch sollte er sich dieser Umstände bewusst sein, um die erhofften Auswirkungen realistisch einschätzen zu können. Was jedoch getan werden kann, um diese Gefahren zu minimieren, ist beispielsweise ein Rückgriff auf eine **zeitlich aufeinander folgende Kette von Interventionen**. Eine solche Vorgehensweise kommt auch der Impulswirkung temporärer Interventionen entgegen, da so eine Möglichkeit geschaffen wird, die erzeugten Impulse aufzufangen und für ein weiteres Projekt zu nutzen, bevor sie verpuffen. In ähnlicher Weise wurde dieses Prinzip der **gestaffelten Impulssetzung und jeweiligen Verwertung der Auswirkungen** in der Coethener Methode erfolgreich praktiziert.

> **Kombination temporärer und längerfristiger Maßnahmen**

Wie bereits in Kapitel 5.3.3 erwähnt wurde, geht von temporären Eingriffen vor allem eine Impulswirkung aus, deren Energien aufgegriffen werden müssen. Ihnen kommt damit die Aufgabe von **Anstößen** zu. Ähnlich wie Karow-Kluge (2010) mit ihrer Metapher von Lotsenbooten und Tankern das Verhältnis zwischen experimenteller und klassischer Planung beschreibt, können temporäre Interventionen und längerfristig konzipierte Maßnahmen als **sich ergänzende stadtplanerische Instrumente** aufgefasst werden. Sie können und wollen sich nicht gegenseitig ersetzen, sondern ihnen kommen, ihren jeweiligen Stärken und Schwächen entsprechend, **unterschiedliche Aufgaben** zu. Temporäre Eingriffe können vor allem als Analyseinstrumente dienen und Aufschluss über einen Raum, seine Eigenschaften, Potenziale, Probleme und Funktionslogiken geben sowie Entwicklungen anstoßen. Wenn sich im Folgenden herausstellt, dass bestimmte Prozesse in ihrer Verstetigung unterstützt werden müssen und die zuvor ermittelten Erkenntnisse einen längerfristigen bzw. baulichen Niederschlag finden sollen, bewegt man sich wieder auf bekanntem Grund, in dem die herkömmlichen städtebaulichen Instrumentarien wieder greifen. Ein praktisches Beispiel für eine solche Kombination temporärer und anschließender längerfristiger Interventionen ist die Sportification '03 als Testphase, der einige Jahre später ein fest installierter Skatepark folgte. Städtische Entscheider sollten sich der Möglichkeiten bewusst sein, die von temporären Vorgehensweisen ausgehen, und diese als eine ernst zu nehmende Erweiterung

des planerischen Instrumentariums und damit ihrer Handlungsoptionen ansehen.

> offene Fragen

Insgesamt zeigt sich in der Diskussion um temporäre bzw. intentional befristete Vorgehensweisen eine große Unschärfe in Bezug auf Zeitangaben. So können beispielsweise keine Aussagen dazu gemacht werden, wie lange eine Intervention vor Ort wirken muss, um diese oder jene Auswirkung zu erreichen oder in welcher zeitlichen Abfolge aufeinander aufbauende Interventionen idealerweise ansetzen sollten.

Außerdem wurde deutlich, dass vor allem hinsichtlich der vielfältigen Auswirkungen temporärer Interventionen auf immaterieller Ebene (noch) große Unsicherheiten bestehen, da diese nur sehr schwer nachgewiesen bzw. evaluiert werden können. Dazu müsste auch eine Befragung der betroffenen Rezipienten durchgeführt werden, die im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden konnte. Eine disziplinenübergreifende Forschung wäre nötig, um eine stärker fundierte Einschätzung dieser Art von Auswirkungen treffen zu können.

Quellenverzeichnis

Literatur

Achternkamp, Ursula (o. J.): DRIVE THRU Gallery Aschersleben. DRIVE IN.
<http://drivethrugalleryasl.wordpress.com/what/> [Zugriff: 22.07.2012]

Akbar, Omar (2005): „Die IBA Stadtumbau 2010: ein Experiment.“ In: Stiftung Bauhaus Dessau und IBA-Büro (Hg.): Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 1: Experiment. Berlin: Jovis. S. 126 – 128.

Albers, Gerd (2004): „Zur Rolle der Theorie in der Stadtplanung – Folgerungen aus fünf Jahrzehnten.“ In: Altrock, Uwe; Güntner, Simon; Huning, Sandra und Peters, Deike (Hg.): Perspektiven der Planungstheorie (edition stadt und region; 9). Berlin: Leue. S. 101 – 111.

Apuzzo, Francesco und Maier, Julia (Hg.) (2008): Acting in public. RaumlaborBerlin im Gespräch. Berlin: Jovis.

Arlt, Peter (2006): „Stadtplanung und Zwischennutzung.“ In: Haydn, Florian und Temel, Robert (Hg.): Temporäre Räume. Konzepte zur Stadtnutzung. Basel: Birkhäuser. S. 71 – 78.

Bader, Markus und Foerster-Baldenius, Benjamin (2003): „Werkzeuge und Szenarien der Diversifizierung. Städtebauliche Strategien für Halle-Neustadt.“ In: Fezer, Jesko und Heyden, Mathias (Hg.) (2004): Hier entsteht. Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung. metroZones 3. Berlin: b_books.

Baumann, Leonie (2008): „Frei von Erwartungsdruck und der Vision verpflichtet – künstlerische Interventionen im öffentlichen Raum.“ In: IBA-Büro GbR (Hg.): Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 7: Interventionen. (Edition Bauhaus; 28). Dessau: Stiftung Bauhaus Dessau. S. 16 – 27.

Borries, Friedrich von; Hiller, Christian; Kerber, Daniel; Wegner, Friederike und Wenzel Anna-Lena (2012): Glossar der Interventionen. Annäherung an einen überverwendeten, aber unterbestimmten Begriff. (Reihe Urbane Interventionen, 1). Berlin: Merve.

Braybrooke, David und Lindblom, Charles E. (1972): „Zur Strategie der unkoordinierten kleinen Schritte (Disjointed Incrementalism)“. In: Fehl, Gerhard; Fester, Marc und Kuhnert, Nikolaus (Hg.): Planung und Information. Gütersloh: Bertelsmann. S. 139 – 168.

Quellen

complizen Planungsbüro Halle (2010a): complizen Planungsbüro: Sportification.
<http://www.complizen.de/typo/seiten/buero/sportification/> [Zugriff: 28.07.2012]

complizen Planungsbüro Halle (2010b): complizen Planungsbüro: News.
<http://www.complizen.de/typo/index.php> [Zugriff: 29.07.2012]

DFG (2012): Detailseite Projekt "Urbane Interventionen - Vergleichende Analyse und Evaluierung urbaner Interventionen in Kunst, Theater, politischem/kulturellem Aktivismus aus städtebaulicher Sicht".
<http://gepris.dfg.de/gepris/OCTOPUS/;jsessionid=28EFC9760E7E0EDA1F3B694209D7BE32?module=gepris&task=showDetail&context=projekt&id=164906647> [Zugriff: 30.08.2012]

Dietze, Frank; Drewitz, Olaf und Lang, Markus (1999): „Plagwitz zwischen 1989 und 1999 – Zehn Jahre Stadtteilentwicklung und -erneuerung.“ In: Hiort, Karen und Nabert, Thomas (Konzeption und Redaktion): Plagwitz: ein Leipziger Stadtteil im Wandel / Pro Leipzig. Leipzig: Pro Leipzig. S. 39 – 54.

Dobberstein, Tore (2007): „Sportification, Raum und die Stadt.“ In: S AM - Schweizerisches Architekturmuseum (Hg.): Instant Urbanism. Auf den Spuren der Situationisten in zeitgenössischer Architektur und Urbanismus. Basel: Merian. S. 77 - 78.

Doderer, Yvonne (2008): „Andere Städte für ein anderes Leben – Kunst und Kultur als urbane Interventionen.“ In: IBA-Büro GbR (Hg.): Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 7: Interventionen. (Edition Bauhaus; 28). Dessau: Stiftung Bauhaus Dessau. S. 28 – 33.

Duden (2009): Die deutsche Rechtschreibung. Das umfassende Standardwerk auf der Grundlage der aktuellen amtlichen Regeln. Band 1. 25. Auflage. Mannheim: Bibliographisches Institut.

Duden (2007): Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Band 7. 4. Auflage. Mannheim: Brockhaus.

Edlinger, Thomas (2010): „Du bist das gelbe Haus.“ In: Fattinger, Peter; Orso, Veronika und Rieper, Michael (Hg.): BELLEVUE. Das gelbe Haus. Berlin: Revolver. S. 258 – 267.

Fattinger, Peter; Orso, Veronika und Rieper, Michael (Hg.) (2010): BELLEVUE. Das gelbe Haus. Berlin: Revolver.

Fattinger, Peter; Orso, Veronika und Rieper, Michael (o.J.): BELLEVUE – Das gelbe Haus. Projektinfo.
<http://www.bellevue-linz.at/index.php?idcatside=1> [Zugriff: 30.07.2012]

Feuerstein, Christiane und Fitz, Angelika (Hg.) (2009): Wann begann temporär? Frühe Stadtinterventionen und sanfte Stadterneuerung in Wien. Wien: Springer.

Fitz, Angelika (2009): „Frühe Stadtinterventionen in Wien. Schnittstellen von Kunst und Stadtplanung.“ In: Feuerstein, Christiane und Fitz, Angelika (Hg.): Wann begann temporär? Frühe Stadtinterventionen und sanfte Stadterneuerung in Wien. Wien: Springer. S. 81 – 133.

Ganser, Karl; Siebel, Walter und Sieverts, Tom (1993): „Die Planungsstrategie der IBA Emscher Park.“ In: Raumplanung, H. 61. S. 112 – 118.

Gesellschaft der Freunde des Thalia Theaters Kunst- und Kulturzentrum für Kinder und Jugendliche e. V. (2006): Jugendhotel Halle.
<http://www.jugendhotel-halle.de/> [Zugriff: 27.07.2012]

Häußermann, Hartmut und Siebel, Walter (1987): Neue Urbanität. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Havemann, Antje und Schild, Margit (2006a): „Der Nylonstrumpf als temporäre Aktion – oder: Was können Provisorien?“. In: *dérive*. Zeitschrift für Stadtforschung. H. 21. S. 44 – 46.
http://www.derive.at/index.php?p_case=2&id_cont=496&issue_No=21 [Zugriff: 21.08.2012]

Havemann, Antje und Schild, Margit (2006b): „Von der Nachhaltigkeit des Temporären oder: Was bleibt, wenn nichts bleibt?“. In: *dérive*. Zeitschrift für Stadtforschung. H. 23. S. 46 – 48.
http://www.less-art.de/pdfs/derive_23_2006_SuH.pdf [Zugriff: 21.08.2012]

Haydn, Florian und Temel, Robert (Hg.) (2006): Temporäre Räume. Konzepte zur Stadtnutzung. Basel: Birkhäuser.

Höller, Christian (1995): „Störungsdienste.“ In: Springer. Band 1, H. 1. S. 22.

IBA-Büro GbR (Hg.) (2008): Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010. Band 7: Interventionen. (Edition Bauhaus; 28). Dessau: Stiftung Bauhaus Dessau.

IBA-Büro GbR (Hg.) (2010): IBA Stadtumbau 2010. Projekt Halle (Saale).
<http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?halle-saale-projekt> [Zugriff: 29.07.2012]

Ipsen, Detlev (1993): „Bilder in der Stadt. Kunst und Stadtraum im öffentlichen Streit. Notizen zur documenta in Kassel.“ In: Häußermann, Hartmut (Hg.): Festivalisierung der Stadtpolitik: Stadtentwicklung durch große Projekte. (Leviathan Sonderheft; 13). Opladen: Westdt. Verlag. S. 325 - 339.

Karow-Kluge (2010): Experimentelle Planung im öffentlichen Raum. Berlin: Reimer.

Quellen

- Kazig, Rainer (2011):** „Temporäre Projekte und ihre längerfristige Bedeutung für die Stadtentwicklung. Wahrnehmungsgeografische Überlegungen.“ In: TU Dortmund, Fakultät Raumplanung, Landesinitiative StadtBauKultur NRW und RUHR.2010 GmbH, Stadt der Möglichkeiten (Hg.): Temporäre Stadt an besonderen Orten 2008 – 2010. Selbstverlag. S. 72 – 81.
- Kirchberg, Volker (1998):** „Stadtkultur in der Urban Political Economy.“ In: Göschel, Albrecht und Kirchberg, Volker (Hg.): Kultur in der Stadt. Stadtsoziologische Analysen zur Kultur. Opladen: Leske + Budrich. S. 41 – 54.
- Könneke, Achim und Schmidt-Wulffen Stefan (2000):** „Vorwort.“ In: Kulturbehörde Hamburg (Hg.): Aussendienst. Hamburg: Selbstverlag. S. 10 – 11.
- Kwon, Miwon (2002):** One place after another: site specific art and locational identity. Cambridge/MA, London: MIT Press.
- Lachenmann, Helmut (2004):** „Gegen die Vormacht der Oberflächlichkeit. Claus Spahn im Gespräch mit dem Komponisten Helmut Lachenmann.“ In: Die Zeit. Nr. 19 vom 29.04.2004.
<http://www.zeit.de/2004/19/Interview/komplettansicht> [Zugriff: 28.08.2012]
- Lewitzky, Uwe (2005):** Kunst für alle? Kunst im öffentlichen Raum zwischen Partizipation, Intervention und Neuer Urbanität. Bielefeld: transkript.
- Linz 2009 Kulturhauptstadt Europas (Hg.) (2010):** Das war Linz ´09. Abschlussbericht 2005 – 2009.
http://www.linz09.at/sixcms/media.php/4974/Abschlussbericht_dt_GESAMT.pdf [Zugriff: 31.07.2012]
- Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.) (2010):** Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010: ASCHERSLEBEN. Selbstverlag.
- Müller, Sebastian (2004):** „Internationale Einflüsse auf die Planungstheoriendebatte in Deutschland nach 1945, oder: Die Perspektiven der Planungsdemokratie.“ In: Altrock, Uwe; Güntner, Simon; Huning, Sandra und Peters, Deike (Hg.): Perspektiven der Planungstheorie (edition stadt und region; 9). Berlin: Leue. S. 123 – 140.
- Niederwieser, Wolfgang (1997):** „Der Stellenwert von Kunst und Kultur im Rahmen der Stadterneuerungsarbeit in Margareten.“ In: Perspektiven. H. 9. S. 81.
- Oswalt, Philipp und Overmeyer, Klaus (2001):** Weniger ist mehr – Experimenteller Stadtumbau in Ostdeutschland. Studie der Stiftung Bauhaus Dessau. Dessau: Selbstverlag.

- Pogoreutz, Mirko (2006):** „Urbanistische Intelligenz.“ In: Haydn, Florian und Temel, Robert (Hg.): Temporäre Räume. Konzepte zur Stadtnutzung. Basel: Birkhäuser. S. 79 – 85).
- Pröfener, Franz (1998):** „Flirting with Disaster. Zur Symbolgewalt der Baustelle“. In: Pröfener, Franz (Hg.): Zeitzeichen Baustelle. (Edition Bauhaus; 2). Frankfurt/New York: Campus. S. 8 – 47.
- raumlaborberlin (2008-2011):** raumlabor berlin.
<http://www.raumlabor.net/> [Zugriff: 22.08.2012]
- Rick, Matthias (2011):** „Die Kraft des Temporären.“ In: TU Dortmund, Fakultät Raumplanung, Landesinitiative StadtBauKultur NRW und RUHR.2010 GmbH, Stadt der Möglichkeiten (Hg.): Temporäre Stadt an besonderen Orten 2008 – 2010. Selbstverlag. S. 32 – 41.
- Ronneberger, Klaus (2006):** „Von der Regulation zur Moderation.“ In: Haydn, Florian und Temel, Robert (Hg.): Temporäre Räume. Konzepte zur Stadtnutzung. Basel: Birkhäuser. S. 49 – 57.
- S AM - Schweizerisches Architekturmuseum (Hg.) (2007):** Instant Urbanism. Auf den Spuren der Situationisten in zeitgenössischer Architektur und Urbanismus. Basel: Merian.
- Schild, Margit (2005):** Verschwindendes. Temporäre Installationen in der Landschafts- und Freiraumplanung. Ein Beitrag zur Diskussion. (Beiträge zur räumlichen Planung; 79). Hannover: Institut für Freiraumentwicklung und Planungsbezogene Soziologie.
- Schulze, Thomas; Oegel, Antje und Reinhardt, René (Hg.) (2001):** Das Jahrtausend Feld. Eine realisierte Utopie. Ein Projekt der Schaubühne Lindenfels. Altenburg: E. Reinhold.
- Selle, Gert (1994):** „Kunst – das Salz in der Suppe des Gesamtkunstwerkes der Planung?“ In: Kreibich, Rolf; Schmid, Arno S.; Siebel, Walter; Sieverts, Thomas und Zlonicky, Peter (Hg.): Bauplatz Zukunft. Dispute über die Entwicklung von Industrieregionen. Essen: Klartext. S. 243 – 251.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (Hg.) (2010):** Urban Intervention Award Berlin 2010. Berlin.
http://www.stadtentwicklung.berlin.de/staedtebau/baukultur/urban_intervention_award/download/uiab_2010.pdf [Zugriff: 11.08.2012]
- Spiegel, Andreas und Teckert, Christian (2006):** „Tom Waits 4´33´´“. In: Haydn, Florian und Temel, Robert (Hg.): Temporäre Räume. Konzepte zur Stadtnutzung. Basel: Birkhäuser. S. 101 – 109.
- Stadt Aschersleben (Hg.) (2010):** Landesgartenschau Aschersleben 2010: Chronik.
<http://www.landesgartenschauaschersleben2010.de/cms/chronik.html> [Zugriff: 22.07.2012]

Stadt Köthen und Stiftung Bauhaus Dessau (Hg.) (2010): Coethener Methode. Selbstverlag.

Stadt Köthen (o. J.): plakat-flyer.

<http://www.koethen-anhalt.de/media/bilder/iba-stadtumbau/ludwigstrasse/licht-aus/plakat-flyer.jpg>
[Zugriff: 03.08.2012]

Steiner, Barbara (2005): „Komplizenschaft?“. In: archplus. H. 173. S. 78 - 79.

Stock, Sigrun (2010): „Holland in Not: Was von der Expo 2000 geblieben ist.“ In: Hamburger Abendblatt vom 25.05.2010.

<http://www.abendblatt.de/kultur-live/article1507252/Holland-in-Not-Was-von-der-Expo-2000-geblieben-ist.html> [Zugriff: 31.08.2012]

Temel, Robert (2006): „Das Temporäre in der Stadt.“ In: Haydn, Florian und Temel, Robert (Hg.): Temporäre Räume. Konzepte zur Stadtnutzung. Basel: Birkhäuser. S. 59 – 67.

Temel, Robert (2008): „Temporärer Urbanismus. Potenziale begrenzter Zeitlichkeit für die Transformation der Städte.“ In: Krasny, Elke und Nierhaus, Irene (Hg.): Urbanografien. Stadtforschung in Kunst, Architektur und Theorie. Berlin: Reimer. S. 107 - 115.

Thalia Theater Halle (Hg.) (2004): Hotel Neustadt. Berlin: Alexander.

Thalia Theater Halle (o. J.): H O T E L * * * N E U S T A D T.

http://www.hotel-neustadt.de/deutsch/index_html.html [Zugriff: 27.07.2012]

TU Dortmund, Fakultät Raumplanung, Landesinitiative StadtBauKultur NRW und RUHR.2010 GmbH, Stadt der Möglichkeiten (Hg.) (2011): Temporäre Stadt an besonderen Orten 2008 – 2010. Selbstverlag.

http://www.temporaere-stadt.de/pdf/tempstadt_doku.pdf [Zugriff: 22.08.2012]

Witzel, Andreas (2000): „Das problemzentrierte Interview“. In: Forum Qualitative Sozialforschung. 1. Jg., H. 1, Art. 22.

<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132> [Zugriff: 04.08.2012]

WochenKlausur (o. J.): Methode.

http://www.wochenklausur.at/texte/arbeitsweise_dt.htm [Zugriff: 11.08.2012]

Abbildungen

Abb. 1: Coop Himmelblau: Stadtfußball
Quelle: Feuerstein und Fitz 2009, S. 4

Abb. 2: Wiener Fußgängerzone im Winter 1971/72
Quelle: Feuerstein und Fitz 2009, S. 82

Abb. 3: Michael Rakowitz: paraSITE
Quelle: www.strassenwunder.de [Zugriff: 31.08.2012]

Abb. 4: Das JahrtausendFeld
Quelle: Schulze, Oegel und Reinhardt 2001, S. 39

Abb. 5: Arbeit und Kunst
Quelle: Schulze, Oegel und Reinhardt 2001, S. 46

Abb. 6: Urbarmachung einer Industriebrache
Quelle: Schulze, Oegel und Reinhardt 2001, S. 19

Abb. 7: Industriebrache
Quelle: Schulze, Oegel und Reinhardt 2001, S. 20

Abb. 8: Bewirtschaftung mit traditionellen Methoden
Quelle: Schulze, Oegel und Reinhardt 2001, S. 40

Abb. 9: Tag der symbolischen Aussaat
Quelle: Schulze, Oegel und Reinhardt 2001, S. 12

Abb. 10: Luftbild
Quelle: Schulze, Oegel und Reinhardt 2001, S. 4

Abb. 11: JahrtausendFeld mit Verweisen auf die industrielle Vergangenheit der Fläche
Quelle: Schulze, Oegel und Reinhardt 2001, S. 31

Abb. 12: Theatervorstellung für Kinder
Quelle: Schulze, Oegel und Reinhardt 2001, S. 26

Abb. 13: Räumliche Einordnung
Quelle: Schulze, Oegel und Reinhardt 2001, S. 38

Abb. 14: JahrtausendFeld zur Erntezeit
Quelle: Schulze, Oegel und Reinhardt 2001, S. 41

Abb. 15: Neugierige Spaziergänger
Quelle: Schulze, Oegel und Reinhardt 2001, S. 23

Abb. 16: Einkaufspassage im Neustädter Zentrum, Situation 2012
Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 17: HOTEL NEUSTADT
Quelle: Thalia Theater Halle 2004, S. 153

Abb. 18: Balkon-Tuning (Peanutz Architekten)
Quelle: Thalia Theater Halle 2004, S. 278

Abb. 19: Beispiele für Wandgestaltungen der Jugendlichen
Quelle: Thalia Theater Halle 2004, S. 196/197

Abb. 20: Leer stehende Wohnscheibe A, Situation 2012
Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 21: Das Herbst-Zimmer
Quelle: Thalia Theater Halle 2004, S. 8

Abb. 22: Das Oma-Zimmer
Quelle: Thalia Theater Halle 2004, S. 158

Abb. 23: Vorplatz der Wohnscheibe A, Situation 2012
Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 24: BMX Parkours der Sportification 03
Quelle: Thalia Theater Halle 2004, S. 389

Abb. 25: Downstairs Competition
Quelle: Thalia Theater Halle 2004, S. 389

Abb. 26: Urbane Sportarten vor dem Hotel Neustadt
Quelle: <http://www.complizen.de/typo/seiten/buero/ausstellungen/> [Zugriff: 21.08.2012]

Abb. 27: Skatepark, Situation 2012
Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 28: Die DRIVE THRU Gallery
Quelle: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt 2010, S. 24

Abb. 29: Schematischer Überblick
Quelle: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt 2010, S. 17

Abb. 30: Die Straße „Hinter dem Zoll“, Situation 2012
Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 31: Ausstellung „Zuhause“ am Kreisverkehr
Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 32: Christopher Winters „Hitzefrei“
Quelle: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt 2010, S. 9

Abb. 33: Begrünte Stahlkonstruktion der Hybrid Wall
Quelle: http://drivethrugalleryasl.files.wordpress.com/2010/09/asl_2009-07-04_hinter-dem-zoll_drive-trhu-medienwaende-pur_001_u-achternkamp.jpg [Zugriff: 28.07.2012]

Abb. 34: Wandelhaus (chezweitz)
Quelle: http://drivethrugalleryasl.files.wordpress.com/2010/09/wandelhaus_06.jpg [Zugriff: 28.07.2012]

Abb. 35: Wandelhaus
Quelle: http://drivethrugalleryasl.files.wordpress.com/2010/09/wandelhaus_09.jpg [Zugriff: 28.07.2012]

Abb. 36: Ausstellung „Hinter dem Fenster“
Quelle: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt 2010, S. 27

Abb. 37: Sozialpalast-mobil und Tom Gräbe
Quelle: http://drivethrugalleryasl.files.wordpress.com/2010/09/2009_09_04-01_6-sozialpalast-mobil_station-asl_tom-grabe_achternkamp_880.jpg [Zugriff: 28.07.2012]

Abb. 38: Sozialpalast-mobil
Quelle: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt 2010, S. 26

Abb. 39: Sperrmüll für die Sitzmöbelherstellung
http://drivethrugalleryasl.files.wordpress.com/2010/09/02b-bautag-1_os2pp_achternkamp_093.jpg
[Zugriff: 28.07.2012]

Abb. 40: Oliver Schübbes Sitzmöbelgruppe
http://drivethrugalleryasl.files.wordpress.com/2010/09/2009_10_18-sonntag-public-picnic-os-eroffnung_achternkamp_505.jpg [Zugriff: 28.07.2012]

Abb. 41: Ascherslebener Bürger betrachten die Ausstellung
http://drivethrugalleryasl.files.wordpress.com/2010/09/2007_06_01-fotos-drive-thru-008.jpg [Zugriff: 28.07.2012]

Abb. 42: Isamu Kriegers Lichtinstallation „This way okay“
<http://drivethrugalleryasl.files.wordpress.com/2010/09/picture-31.png> [Zugriff: 28.07.2012]

Abb. 43: Hybrid Wall mit Parkmöglichkeiten dahinter
Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 44: Ausgangssituation 2006
Quelle: Stadt Köthen und Stiftung Bauhaus Dessau 2010, S. 13

Abb. 45: Eindruck der Ludwigstraße
Quelle: IBA Stadtumbau 2010: Köthen (Anhalt). Homöopathie als Entwicklungskraft. S. 4

Abb. 46: Eindruck der Ludwigstraße
Quelle: Stadt Köthen und Stiftung Bauhaus Dessau 2010, S. 26

Abb. 47: Erster Impuls: „Dieses Haus wird abgerissen.“
Quelle: Stadt Köthen und Stiftung Bauhaus Dessau 2010, S. 21

Abb. 48: Illumination der Licht-aus-Aktion
<http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?koethen-anhalt-projekt> [Zugriff: 14.08.2012]

Abb. 49: Situation 2009
Quelle: Stadt Köthen und Stiftung Bauhaus Dessau 2010, S. 27

Abb. 50: BELLEVUE. Das gelbe Haus.
Quelle: http://www.linz09.at/sixcms/media.php/4974/090527_bellevue_PRESSEinformation.pdf [Zugriff: 15.08.2012]

Abb. 51: Der Landschaftspark als Verbindung
Quelle: Fattinger, Orso und Rieper 2010, S. 20

Abb. 52: Blick von Park auf das gelbe Haus
http://www.linz09.at/fm/4972/100_1312_fattinger_BELLEVUE%20Kopie.jpg [Zugriff: 15.08.2012]

Abb. 53: Freiluft-WC;

Abb. 54: Balkon;

Abb. 55: David Moises ´ Autotrainer-Heimrennen;

Abb. 56: Guda Kusters Stadtteilhochzeit

Quelle: <http://www.fattinger-orso.com/projects/bellevue.html?PHPSESSID=9c5816f3345376ced72709eab19e0355> [Zugriff: 15.08.2012]

Abb. 57: D´Quetschnspüla

Quelle: Fattinger, Orso und Rieper 2010, S. 296

Abb. 58: Werkstatt

Quelle: Fattinger, Orso und Rieper 2010, S. 220

Abb. 59: Es ist immer etwas los.;

Abb. 60: Die neuralgische Stelle;

Abb. 61: Blick auf den Landschaftspark;

Abb. 62: Blick über die A7;

Abb. 63: Veranstaltungen bis spät abends;

Abb. 64: Das gelbe Haus als `Landmark´ soll in Erinnerung bleiben.

Quelle: <http://www.fattinger-orso.com/projects/bellevue.html?PHPSESSID=9c5816f3345376ced72709eab19e0355> [Zugriff: 15.08.2012]

Abb. 65: Getreidefeld auf innerstädtischer Industriebrache

http://www.panoramio.com/photo_explorer#view=photo&position=16&with_photo_id=47781104&order=date_desc&user=1288595 [Zugriff: 03.06.2012]

Abb. 66: HOTEL NEUSTADT

Quelle: Thalia Theater Halle 2004, S. 153

Abb. 67: Downstairs-Competition in der Wohnscheibe A

<http://www.complizen.de/typo/seiten/buero/ausstellungen/> [Zugriff: 21.08.2012]

Abb. 68: DRIVE THRU Gallery

Quelle: Eigenes Foto.

Abb. 69: Licht-aus-Aktion

<http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?koethen-anhalt-projekt> [Zugriff: 14.08.2012]

Abb. 70: BELLEVUE. Das gelbe Haus.

http://www.linz09.at/fm/4972/foto_Fattinger_orso_rieper31.jpg [Zugriff: 15.08.2012]